





Der Dreßdner Avanturieur,

oder

Begebenheiten

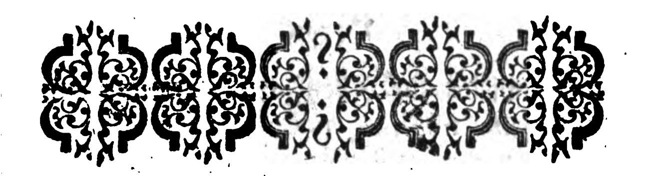
eines gebornen Dreßdners aufgesetzt und beschrieben,

von ihm selbst.



Franckfurt und Leipzig. 1755.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Vorrede
an den hochzuehrenden Leser.

Ich übergebe hiermit der galanten Welt den ersten Theil meiner Lebens-Geschichte. Ich sehe aber auch schon viele über diesen Dreßner Avanturieur sehr hönisch lachen. Doch lasse ich mich dieses in geringsten nicht anfechten, zumal da ich nunmehro weit genug von ihnen entfernet seyn werde. Anfangs war ich gar nicht in Willens, meine Begebenheiten kund zu machen, als ich aber bey meinen Aufenthalt in ; ; ; nachdem nemlich wieder zurück gekommen, von sehr vielen guten Freunden und Bekannten ersuchet wurde, dieselben doch kürtzlich aufzusetzen; so ließ ich mich endlich überreden, konte aber damit nicht weiter kommen, als es hier der geneigte Leser antrift. Denn

Da

da ich wieder in Willens nach meiner Insul zu gehen, und nur nach Europa kommen war, mehrere Personen dahin zu holen, zu dem Ende auch in Amsterdam ein Schiff gekaufet hatte, so bekam ich Nachricht, daß nunmehro alles zu Stande wäre, indem sie Leute in Ueberfluß bekommen hatten. Solten diese wenige Blätter dem gütigen Leser einiges Vergnügen erwecken, und ich erfahre dasselbe, denn es wird jährlich ein Schiff von unserer Insul nach Europa gehen, so werde ich vielleicht die Ehre haben, mit denen folgenden Begebenheiten, vornemlich wie ich von der Insul nach Europa kommen, auch in Leipzig meine junge Türckin angetroffen, dieselbe auch hernach geheyrathet, und mit auf meine Insul genommen, aufzuwarten. Meinen Namen habe ich mit Fleiß niemals angegeben, denn es werden ohnedem Personen genug von meinen Begebenheiten gehöret haben, und mich also schon kennen. Indessen empfiehlet sich in des Hochzuehrenden Lesers geneigtes Andencken.

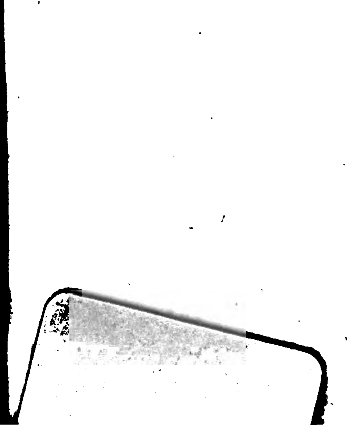
Der

Auctor.



Ich will nicht mit vielen sowohl moralischen als auch physicalischen Anmerckungen über die mannigfaltigen Zufälle des menschlichen Lebens, den Anfang zu meiner eigenen Geschichte machen, wiewohl es unter denen heutigen Schrift-Stellern sehr gewöhnlich ist. Der Anfang meines zwar nicht ausserordentlichen doch in etwas wunderbaren Lebens war den 24. Mertz des 1706ten Jahres, und zwar in der weltberühmten churfürstlichen Residentz-Stadt Dreßden. Meine Eltern waren ehrliche, dabey aber nicht allzuwohlhabende Bürgers Leute daselbst. Ich hatte noch einen Bruder und Schwester, welche aber beyde zu meiner Eltern grossen Leidwesen sehr jung wegstarben. Sie wendeten demnach nunmehro alle Sorgen auf mich alleine, und liessen so viel ihnen möglich, an meiner Auferziehung nichts mangeln. Ich will mich nicht bey denen kindischen Strei-

 chen

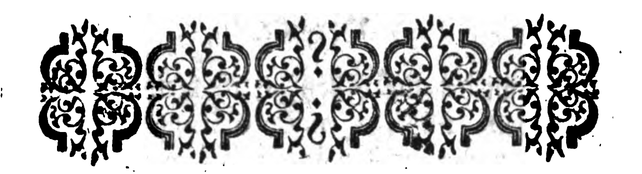




Der
Dreßdner
Avanturieur,
oder
Begebenheiten
eines gebornen Dreßdners
aufgesetzt und beschrieben,
von ihm selbst.



Franckfurt und Leipzig. 1755.



Vorrede
an den hochzuehrenden Leser.

Ich übergebe hiermit der galanten Welt den ersten Theil meiner Lebens-Geschichte. Ich sehe aber auch schon viele über diesen Dreßner Avanturieur sehr hönisch lachen. Doch lasse ich mich dieses in geringsten nicht anfechten, zumal da ich nunmehro weit genug von ihnen entfernet seyn werde. Anfangs war ich gar nicht in Willens, meine Begebenheiten kund zu machen, als ich aber bey meinen Aufenthalt in * * * nachdem nemlich wieder zurück gekommen, von sehr vielen guten Freunden und Bekannten ersuchet wurde, dieselben doch kürtzlich aufzusetzen; so ließ ich mich endlich überreden, konte aber damit nicht weiter kommen, als es hier der geneigte Leser antrift. Denn

da

da ich wieder in Willens nach meiner Insul zu gehen, und nur nach Europa kommen war, mehrere Personen dahin zu holen, zu dem Ende auch in Amsterdam ein Schiff gekaufet hatte, so bekam ich Nachricht, daß nunmehro alles zu Stande wäre, indem sie Leute in Ueberfluß bekommen hatten. Solten diese wenige Blätter dem gütigen Leser einiges Vergnügen erwecken, und ich erfahre dasselbe, denn es wird jährlich ein Schiff von unserer Insul nach Europa gehen, so werde ich vielleicht die Ehre haben, mit denen folgenden Begebenheiten, vornemlich wie ich von der Insul nach Europa kommen, auch in Leipzig meine junge Türckin angetroffen, dieselbe auch hernach geheyrathet, und mit auf meine Insul genommen, aufzuwarten. Meinen Namen habe ich mit Fleiß niemals angegeben, denn es werden ohne dem Personen genug von meinen Begebenheiten gehöret haben, und mich also schon kennen. Indessen empfiehlet sich in des hochzuehrenden Lesers geneigtes Andencken.

Der

Auctor.



Ich will nicht mit vielen sowohl moralischen als auch physicalischen Anmerckungen über die mannigfaltigen Zufälle des menschlichen Lebens, den Anfang zu meiner eigenen Geschichte machen, wiewohl es unter denen heutigen Schrift-Stellern sehr gewöhnlich ist. Der Anfang meines zwar nicht ausserordentlichen doch in etwas wunderbaren Lebens war den 24. Mertz des 1706ten Jahres, und zwar in der weltberühmten churfürstlichen Residentz-Stadt Dreßden. Meine Eltern waren ehrliche, dabey aber nicht allzuwohlhabende Bürgers Leute daselbst. Ich hatte noch einen Bruder und Schwester, welche aber beyde zu meiner Eltern grossen Leidwesen sehr jung wegstarben. Sie wendeten demnach nunmehro alle Sorgen auf mich alleine, und liessen so viel ihnen möglich, an meiner Auferziehung nichts mangeln. Ich will mich nicht bey denen kindischen Streichen

chen und denen Zufällen, welche dabey paßiret, aufhalten, als welche nur den Leser verdrüßlich fallen möchten. Nachdem ich etwas erwachsen, so wurde ich fleißig zur Schulen und vornemlich zur Schreiberey angehalten, weil meine Eltern sowohl, als ich auch selbst schlechte Lust bezeigten, mir ein Handwerck lernen zu lassen. Mein Sinn ging vornemlich aufs Studiren, denn ich wolte mit aller Gewalt ein Pfarrer werden. In meinem 12ten Jahr kam ich zu einem gewissen Herrn, bey welchem ich mich in der Schreiberey vollend üben solte, welcher auch treulich vor mich zu sorgen, versprach. Ich brachte ohngefehr 2 Jahr bey diesen HErrn zu, lich hatte aber doch keine rechte Lust bey der Feder zu bleiben. Mein Verlangen ging nur dahin, daß ich auf die in dieser Stadt berühmte Creutz-Schule und unter das daselbst befindliche Singe-Chor kommen möchte, indem ich vornemlich einen grossen Gefallen an der Music hatte, auch mich mit allen Fleiß bemühete, etwas in derselben zu erlernen. Es verlief beynahe noch ein Jahr, als ich endlich dieses meines Wunsches plötzlich noch gewähret wurde. Ich halte diese würcklich vor eine besondere Schickung des Himmels, denn ich kan bis jetzo noch nicht begreifen, wie es damals zugegangen, genug ich wurde meines Wunsches gewähret. Es war damals der berühmte Rector G. daselbst. Ich verstund in meinen Sachen, vornemlich in Lateinischen, sehr wenig, ich kam demnach nur in die 5te Classe, ob ich beynahe 15 Jahr alt war.

Doch

Doch wendete ich allen möglichsten Fleiß an, daß ich bald höher kommen möchte. Wie ich es denn auch durch göttliche Gnade so weit brachte, daß ich binnen etlichen Jahren schon in die erste Classe zu sitzen kam. Meine Herrn Präceptores hatten mich alle sehr lieb, wie ich mich denn auch bemühete, mich in ihrer Gunst immer mehr und mehr zu bevestigen. Ich kan hier nicht unberühret lassen, daß ein gewisser von den Schul-Collegen, als ich von einer höchstgefährlichen Kranckheit wieder aufgekommen, zu meiner Frau Mutter gesagt, GOtt müste etwas besonders mit mir vorhaben, sonst wäre es nicht müglich gewesen, daß ich wieder hätte aufkommen können. Ich melde dieses nur in Vorbeygehen, es wird sich aber zeigen, daß es mehr als zu sehr eingetroffen. Ich wurde endlich vor tüchtig gehalten, auf eine Universität zu gehen. Weil meine Umstände nicht die besten waren, und meine Eltern mich auf derselben von ihren Mitteln zu erhalten, sich nicht getrauten; so ging ich nach Leipzig, weil ich wuste, daß sich daselbst vor arme Studiosos vielerley Gelegenheit zeigte, ihr Leben honet fortzusetzen. Das erste Jahr meines Aufenthalts daselbst habe ich mich sehr schlecht behelfen müssen. Ich kan versichern, daß ich oft in acht ja vierzehn Tagen, nichts als trocken Brod und Wasser gehabt habe. Doch das Vertrauen auf GOtt und die Hoffnung besserer Zeiten, machten mir immer einen frischen Muth, ich befand mich auch bey diesen allen, dennoch beständig gesund, wovor ich auch GOtt hertzlich dan-

 ckete

ckete. Endlich aber kamen meine Sachen immer auf besseren Fuß. Ich bekam ein schön Stipendium und etliche Informationes, daß ich also mein ziemlich Auskommen hatte. Ich könte hier vielerley so wohl lüstige, als auch sehr wunderliche Streiche erzehlen, welche nicht allein mir, sondern auch andern von mein guten Freunden, widerfahren. Ich will aber deren nur einige erzehlen. Ein gewisser Landsmann von mir Monsr. H... war ein besonderer Liebhaber galanter und schöner Frauenzimmer. Nur war es ein grosser Fehler vor ihn, daß er nicht so viel Geld von Hause bekam, als zu dergleichen Umständen erfordert wird. Einsmals hatte er einen Wechsel von hundert Thaler, auf ein halb Jahr bekommen. Ich befand mich gleich bey ihm, als derselbige ankam. Ich bat ihn, er solte diesen Tag mit auf meine Stube gehn, denn ich besorgte, er möchte etwa Compagnie bekommen, und sich vor seinen empfangenen Wechsel mit derselben lustig machen. Er ging auch also bald mit mir. Als wir auf eine gewisse Gasse nicht weit von meinem Logis kamen, so ging vor ein proper gekleidet Frauenzimmer her. Aus dem äusserlichen Ansehen schlossen wir, es müsse nichts geringes seyn. Herr Bruder, fing Monsieur H... etwas laut zu mir an, ich gebe gleich 100 Thaler darum, wenn ich mit diesen Frauenzimmer bekannt werden könte. Ich lachte darüber, und sagte, es würde dieses wohl nicht sein Ernst seyn. Er schwur aber Stein und Bein, er wolte noch mehr daran wenden, wenn es nur möglich wäre. Unter diesen

Dis-

Discours ging das Frauenzimmer in ein groß und ansehnlich Hauß hinein. Mein Logis war etwan sechs Häuser davon. Wir waren auch kaum ins Haus hinein getreten, so kam schon ein klein Mägdlein gelauffen, und ersuchte mein guten Freund, ob er sich nicht in das Haus mit begeben wolte, (zugleich zeigte sie auf dasjenige, wo die Dame hinein gegangen war) es wolte nur jemand etwas Nothwendiges mit ihm sprechen. Er stutzte etwas darüber, doch entschloß er sich und ging mit, bat mich zugleich, seiner auf meiner Stuben zu erwarten. Nach Verlauf einer guten Stunde, kam er wider zurück. Ich sahe es ihm gleich an, daß die Sache vor ihn sehr vergnügt müste abgelauffen seyn. Da ich nun sein sehr guter Freund war, so fragte ich, was es gewesen wäre? Er offenbarte mir auch gleich die gantze Sache: Es war nemlich eben die Dame gewesen, welche vor uns hergegangen, und unsere gantze Reden mit angehöret. Es hatten ihr gleich die hundert Thaler angestanden, deswegen sie ihn auch holen lassen. So bald er in ihr Zimmer gekommen, hätte sie sich zwar entschuldiget, und erstlich von gantz andern Sachen geredet, endlich hätte sie das Gespräch auf seine gehabten Reden gelencket, auch die Kühnheit gehabt, ihn zu fragen, ob er wohl so viel dran wenden wolte, wenn er seines Wunsches gewehret werden könte? welches er denn mit denen grösten Betheurungen versichert, und zugleich seinen Wechsel heraus gezogen, und ihn auf den Tisch geleget. Da sie den Wechsel siehet, stutzet

sie etwas, indem sie geglaubet, er würde baares Geld haben. Doch, nachdem sie ihn angesehen, und richtig befunden, steckt sie ihn ohne weitere Umstände ein, führet ihn mit sich in ein Neben-Zimmer, wo ein kostbares Ruhebettgen gestanden, allwo er sich auch die gantze Stunde mit ihr aufgehalten, von was sie aber mit einander geredet, wolte er mir nicht sagen. Genug, er war über die daselbst erhaltene Nachricht vollkommen vergnügt, ob er gleich nunmehro um hundert Thaler leichter, und nicht wuste was er das gantze halbe Jahr anfangen solte. Wer hätte aber glauben sollen, daß diese Sache noch zu seinen grossen Glück ausschlagen solte, und doch muste es sich wunderlich fügen. Er war noch denselben Abend als er von mir weggegangen, zu einen ihn bekannten Apothecker gekommen, bey welchen er öfters Abends seine Zeit paßirete. Nun fügt es sich, daß gleich dieser Dame ihr Herr Liebster, welcher ein reicher Kaufmann, den aber Monsieur H.. nicht kennet, zugegen ist. Der Apothecker, und dieser Kaufmann reden von allerhand Sachen, die hier und da vorgegangen, worunter auch zugleich einige Liebes-Begebenheiten mit gewesen. Monsieur H... höret lange zu, endlich menget er sich auch mit darunter, und fängt seine gehabte Begebenheit an zu erzehlen, doch verschweigt er die Gasse, das Haus und den Namen der Dame. Im übrigen machte er doch so eine Beschreibung von derselben, und von der inwendigen Beschaffenheit des Hauses, daß der gute Kaufmann leicht schlüssen konte, es sey niemand anders als er, der unwissen-

wissende Hörnerträger. Um nun die Sache desto gewisser zu erfahren, macht er mit Monsieur H... bey einem Glaß Aqua vitæ sehr gute Freundschaft, und bittet ihn noch denselben Abend zu sich, auf ein Boutellie Wein. Diesen geschahe hierdurch eben kein Possen. Sie gingen also mit einander nach Hause. Aber wie erschrickt nicht Monsieur H... wie er eben in das Haus mit ihm gehen muß, wo die Dame logiret, noch mehr aber, wie dieser Herr ohnangeklopft, in eben das Zimmer gehet, wo er dieselbe angetroffen. Sie fanden zwar Niemanden darinne, doch kam kurtz darauf die Dame aus einen Nebenzimmer heraus. Wie groß ihr Erstaunen mag gewesen seyn, als sie diesem Menschen nebst ihren Manne gesehen, ist leicht zu erachten. Doch ließ sich ihr Mann noch nichts mercken, sondern befahl ihr vielmehr, etliche Boutellien Wein und etwas Essen herbeyzuschaffen. Nachdem dieses alles aufgetragen, muste sie sich mit an den Tisch setzen, ob sie gleich allerhand Entschuldigungẽ vorbrachte, dieses zu verhindern. Nach einigen geführten Reden, fragte endlich der Kaufmann, wo sie den Wechsel von hundert Thalern hätte, welchen sie heute von diesen Herrn bekommen? Sie wolte erst davon gar nichts wissen. Nachdem aber endlich der Kaufmann Monsieur H... fragte, ob er ihr nicht dergleichen gegeben hätte? So konte derselbe nicht anders als ja sagen. Hätte er es geleugnet, so wäre alles auf ihn hinausgegangen. Nunmehro zwang er seine Frau, denselben herzuschaffen, welche ihn auch endlich aus den andern Zimmer holete. Wie sehr ihr aber dabey

das

das Hertze geklopfet haben mag, wird sie am be-
sten gewust haben. Monsieur H... glaubte, es
würde nunmehro über ihn hergehen. Doch der
Kaufmañ war so raisonabel, und gab ihn nicht nur
den Wechsel wieder, sondern bot ihn auch frey-
en Tisch, alle Jahr ein Kleid und auch noch andere
Geschencke, bey ereigneter Gelegenheit an, wel-
ches er auch annahm, zugleich aber ein ewiges
Stillschweigen versprechen muste. Hätte der
Kaufmann hart mit ihm verfahren, so wäre die
Sache gar bald Stadtkundig worden. Ich habe
zwar die gantze Historie von ihm erfahren, ich
glaube aber, es wird durch diese Erzehlung, wohl
niemand leicht die Personen erkennen. Er hat die-
ses Glück gantzer drey Jahr genossen, nach wel-
cher Zeit er aber von Leipzig weggegangen. Es
ist mir auch einmal ein sehr wunderlicher Streich
passiret, durch welchen ich aber zu einem Kleide
und zwölff Stück Ducaten gekommen, daß ich
nicht wuste, wie. Meine Stubenpursch hatte den
heiligen Abend vor Weynachten einen schönen
Heiligenchrist von Hause bekommen. Weil ich
nun dergleichen nicht zu hoffen; mir auch selbst
nichts kauffen konte, indem ich nicht mehr als noch
vier Groschen in meinen Vermögen hatte; so
wurde ich darüber gantz desperat, und sagte wider
meinen Stubenpurschen, ich wolte auch gleich die
vier Groschen versauffen. Ich ging auch würck-
lich in ein Bierhaus und saß so lang daselbst, biß
meine vier Groschen al[illegible]waren. Hierauf ging ich
auf den Marckt, un[illegible]ie da die Leute häufig
einkaufften. Ich ärgerte mich recht innerlich, daß
ich

ich mir nicht auch etwas kaufen konte. Aus Verdruß stellte ich mich endlich an eine Hausthür, von welcher ich auf den Marckt sehen konte. Als ich eine zeitlang in tiefen Gedancken daselbst gestanden hatte, so kam eine Köchin aus dem Hause. Diese fragte mich, ob ich schon lange hier gewartet hättet und als ich ihr sagte, daß ich schon beynahe eine Stunde hier gestanden. Sie bat, daß ich es ja nicht übel nehmen solte, hier schickte mir ihre Frau den versprochenen heiligen Christ, und vor das Beyliegende, solte ich mir das noch dazugehörige anschaffen. Sie gab mir hierauf ein ziemlich Packt und ging gleich wieder fort. Ich merckte wohl, daß es an einen Unrechten gekommen, nahm es aber geschwinde unter den Arm, und wanderte nach Hause. Mein Stubenpursch fragte, was ich da brächte? Ich antwortete aber, mein Vater habe mir ein Christ-Geschencke geschickt. Er wunderte sich, nachdem ich es ausgepackt, wie er sich so angegriffen hatte. Ich hatte eine rechte Freude, über diesen Streich, denn ich fand darinne alles, was zu einem Kleide gehöret. Nichts aber war mir lieber, als die schöne Ducaten. Ich schickte noch diesen Abend nach einen Schneider, und befahl ihn, mir das Kleid, so bald als möglich, zu verfertigen. Ich war also zu einem Kleide gekommen, daß ich selbst nicht wuste wie. Nichts aber hätte ich noch wünschen mögen, als die Aergerniß und Verdruß dieser verliebten Dame mit anzusehen, wenn sie diesen Irrthum wird erfahren haben.

Da ich einmal von dem Studenten-Leben, schreibe,

schreibe, so kan ich nicht umhin, noch ein paar Stückgen zu erzehlen, aus welchen man sehen kan, was für ein schändlich Laster die Trunckenheit sey. Ein gewisser Pursch, mit Namen Schmidt, war diesem Laster über alle Mase ergeben. Er bekam jährlich ein ansehnliches vom Hause. Aber anstatt dieses auf sein Studiren zu wenden, so trug er es zu Dorfe, und that sich davor nach der gewöhnlichen academischen Redens-Art, etwas bene. Einsmals war er in denen Kohlgärten zu Biere gewesen. Er hatte daselbst, von Nachmittags bis Abends gegen zehn Uhr tapfer gesoffen. Endlich beschlüßt er, nach Hause zu gehen. Er bezahlt den Wirth, und wandert fort. Wie er aber in die frische Luft kommt, so mag er erst das Bier in Kopfe fühlen. Er tummelt also fast sinnlos eine Zeitlang herum, bis er endlich an einem Zaun kommt. Nun weiß ich nicht, was er sich für eine Vorstellung von denselben muß gemacht haben. Kurtz, er steiget über denselben weg, und da ihn noch zwey andere entgegen stossen, so übersteigt er dieselben auch. Endlich kommt er an einem s. v. Misthaufen. In der Trunckenheit mag er sich einbilden, er sey zu Hause, also, fängt er an sich auszuziehen, seine Kleider hängt er an die umstehenden Bäume, und legt sich endlich auf den Haufen nieder. Er schläft auch in kurtzen recht sanft ein. Früh Morgens ehe es noch Tag wird, wacht er auf. Da nun der Rausch hierauf vorbey, und er also wiederum einige vernünftige Empfindungen hat, so fühlet er eine grosse Erstarrung seiner Glieder, und dabey einen entsetzlichen Leibes-Schmertz.

Er

Er besiehet sein Lager, und kan sich nicht genug verwundern, wie er daher gekommen. Nachdem er sich endlich aufrichtet, so siehet er seine Kleider ein Stück hier das andere da an denen Bäumen hängen. Er merckt endlich wohl, wie es mag seyn zugegangen, steht also auf, und zieht sich aus. Nachdem er mit genauer Noth nach Hause gekommen, so muß er sich gleich niederlegen, und hat beynahe vierzehen Tage zugebracht, ehe er vollkommen wieder zurechte worden.

Hätte dieser Mensch nicht um seine Gesundheit dabey kommen können, wenigstens hätten ihn doch seine Kleider und alles genommen werden können, wenn niemand darzu gekommen wäre. Ich habe dieses alles von seinen eigenen Stubenpurschen erfahren, denn sonst ist es nicht sehr bekannt worden. Zu einer andern Zeit war eben dieser Mensch in einer Gesellschaft von zwölf Purschen, mit auf ein benachbartes Dorf gegangen. Es kannten ihn die andern alle sehr wohl, sie nahmen sich also vor, auf des Schmidts Unkosten sich etwas zugute zuthun. Der Anschlag wurde gemacht. Sie wolten nemlich die gantze Nacht da bleiben, gegen Morgen aber sich auf und davon machen, ihn aber wolten sie im Stiche lassen, damit er die gantze Zeche bezahlen muste. Sie soffen ihn also tapfer auf den Leib, damit er recht voll werden solte. Ich weiß aber nicht, wie es kommen, daß er ihren Anschlag gemercket. Er nimmt sich also, so viel als möglich, inacht, und da er ohnedem eine ziehmliche Anzahl Krüge Bier mehr vetragen konte, als die andern, so fielen dieselben endlich ei-

ner nach dem andern hin, und schliefen ein. Wie es gegen zwölf Uhr des Nachts kommt, nimmt er seinen Hut und Degen, und wandert fort. Um ein Uhr kommt er an das Peters-Thor, da aber alles zugeschlossen, so entschlüßt er sich, bis das Thor aufgemacht würde, herumzugehen. Von ohngefehr aber siehet er vor einem Hause einen Bauer-Wagen, in welchen zwey Körbe mit Stroh sind, stehen, er steigt also auf denselben, und will sich unterdessen etwas niederlegen. Vor Müdigkeit aber, und da er ohnedem auch sehr betruncken, schläft er ein. Wie es Tag wird, kommt der Bauer, spannt seine Pferde ein, und fähret glücklich zum Schlage hinaus, ohne daß er weiß, was sich auf seinen Wagen befindet. Nachdem er so drey Stunden mag gefahren seyn, so erwacht mein Herr Schmidt. Er erstaunet, wie er sich auf einen Wagen mit Strohe befindet, und noch dazu, wie er mercket, daß er fortgefahren wird. Er richtet sich auf, und sieht, daß er im freyen Felde ist. Er weiß nicht, ob etwa die Reise gar nach den elisäischen Feldern, oder nach des Platonis Reich zugehen soll. Endlich springt er geschwinde von dem Wagen herunter, und lauft wieder rückwärts. Der Bauer, als er dieses mercket, mag wohl dencken Wunder, was sich auf den Wagen befindet, fängt alsdenn an, mit aller Geschwindigkeit fortzufahren.

Schmidt gehet also seine Strase bis an das nechste Dorf, da erfähret er endlich, daß er noch ohngefehr eine gute Stunde bis Wurtzen habe. Nunmehro besinnet er sich endlich, wie er auf den Wagen gekommen, und muß also über diese

Begeben-

Begebenheit selbst lachen. Er gehet endlich wieder fort, und wandert nach den Dorfe zu, wo er seine gestrige Sauf-Compagnie verlassen, welche er auch noch da antrift. Diese rufen ihn nun alle zu, wo er denn herkäme? worauf er antwortet: Von Wurtzen. Dieses kommt ihnen unglaublich für, und können nicht begreifen, wie er dahin gekommen. Endlich aber erzehlt er ihnen die gantze Sache, da sie ihn denn was rechts ausgelacht haben. Hieraus kan man sehen, was für Folgen aus den Saufen entstehen. Ich könte noch unterschiedene Begebenheiten erzehlen, welche sich seit meiner Anwesenheit in Leipzig zugetragen, aber ich übergehe dieselben, und komme wieder auf meine eigene Geschichte. Bisher hatte ich mich sehr vor denen gefährlichen Stricken der reitzenden und lockenden Liebe gehütet; allein, ich gerieth anjetzo auch in ihre Netze, doch nicht in einer solchen ihre, wie sie heutzutage grand mode ist. Ich wurde in Leipzig bey einer gewissen ansehnlichen Familie bekannt, welche ich aber gewisser Umstände wegen, nicht nennen will. Herr ::: lebte in einem ansehnlichen öffentlichen Amte, und hatte nicht mehr als eine eintzige Tochter, die damals ohngefehr siebenzehen Jahr alt war. Ich gestehe, daß ich gleich bey den ersten Anblick derselben, eine besondere Regung empfand, auf die ich aber nicht niemal recht acht hatte. Ich bin in diesem Hause beynahe zwey Jahr aus und eingegangen, und ist leicht kein Tag verflossen, an welchem ich mich nicht daselbst eingefunden. Oefters war ich mit der Mademoiselle Tochter gantz alleine, öfters muste ich auch

wohl das Haus hüten, wenn sie etwa alle aus-gegangen waren. Kurtz, man hielt mich wie ein Kind im Hause. Man kan leicht glauben, daß bey solchen Umständen meine Bekanntschaft gegen die Mademoiselle Tochter immer mehr und mehr müsse gewachsen seyn. Ich empfand endlich etwas in mir, daß ich nach genauerer Untersuchung vor eine aufkeimende Liebe ansahe. Hierbey wuste ich mir weder zu rathen noch zu helfen. Niemanden wolte ich es gerne vertrauen, denn Verliebte sind gemeiniglich sehr mißtrauisch. An der Mademoiselle * * * merckte ich wohl, daß sie mich nicht ungern sahe, denn wenn ich einen Tag nicht kam, so war es nicht recht, oder man hätte wohl gar gesorgt, ich möchte seyn kranck worden. Dieses war nun vor mich alles sehr gut, aber ich erkannte es nur nicht recht. Die Beschaffenheit meiner damaligen Umstände, liessen mich glauben, es würde sich dieselbige sehr beleidiget finden, wenn ich ihr die wahre Beschaffenheit meines Hertzens entdeckete. Es ging auch beynahe noch ein Jahr hin, binnen welchen ich zwar immer mit unter etwas zu verstehen gab, ich sahe auch, daß man alles sehr wohl merckete, auch deswegen gar nicht ungehalten war, und dennoch hatte ich das Hertze nicht, mich völlig zu entdecken. Endlich faßte ich einmal alle meine Hertzhaftigkeit zusammen, nachdem ich zuvor wohl überleget, daß ich es auf solche Art nicht länger ausstehen könte, und offenbarete ihr mein gantzes Hertze. Anstatt nun, daß ich glaubte, ich würde dadurch Himmel und Hölle wider mich erre-

erreget haben. So erfuhr ich vielmehr in Gegentheil, daß man gleichfalls schon lange dergleichen Gedancken geheget, und nur noch gewartet, bis ich einmal davon anfangen würde. Wie sie denn auch gestund, daß sie es lange an mir gemercket, aber sich auch zugleich über meine Furchtsamkeit geärgert, da sie mir doch so öfters Gelegenheit, es ihr zu sagen, an die Hand gegeben. Allein, hierzu war ich viel zu einfältig gewesen. In was für ein unbeschreibliches und unaussprechliches Entzücken ich aber gerieth, als ich meine Allerliebste das erstemal zu küssen das Vergnügen hatte, kan ich ohnmöglich beschreiben. Leichtlich wird es auch wohl niemand so empfinden, wenn er nicht auch mit solcher Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit und Unschuld liebet, wie es von uns geschahe. Wir versprachen, uns einander beständig und aufrichtig zu lieben. Hierauf lebten wir ohngefehr noch ein Jahr in solcher stillen Gelassenheit, und es merckte es gewiß leichte niemand, wie wir mit einander stunden, selbst die Elteru nicht, wiewohl die Frau Mamma manchmal die Medemoiselle Tochter mit mir vexiret hatte. Doch die lieben Mütter wissen es schon aus der Erfahrung, wie es zu gehen pflegt. Bisher hatte ich also gantz ruhig gelebet. Nunmehro aber fingen sich meine gantzen Umstände an zu ändern. Meine Eltern sturben mir kurtz hintereinander beyde weg, und hinterliesen mir eben nicht gar zu viel, wiewohl ich mir auch nicht mehr eingebildet hatte. Ich muste also anfangen, auf mein eigen Wohl bedacht zu seyn. Ich hatte schon öfters gedacht, solten deine Eltern einmal mit Tode

abgehen, und du bist noch nicht versorget, so gehst du in alle Welt. Dieser Gedancke wachte auch jetzt bey mir wieder auf. Nunmehro aber schor mich die Liebe, und diese wolte mir mein Reisen schlechterdings verwehren. Ich hatte auch manchen Kampf in meinem Gemüthe, und gemeiniglich behielt die Liebe die Oberhand, wenn ich zumal bey meiner Liebsten davon anfing, denn diese fiel mir gemeiniglich um den Hals, und fragte mich mit vielen Thränen, ob ich sie etwa nicht mehr liebte? Warum ich sie verlassen wolte. Hätte es bey ihr gestanden, so glaube ich, sie wäre mit mir bis ans Ende der Welt gegangen, so aber war sie noch unter ihren Eltern. Denn ich kan versichern, daß wir einander zärtlich und vollkommen aufrichtig liebeten. Nicht so, wie es gemeiniglich bey Purschen von solchen Alter zu geschehen pfleget, denn weiter war unter uns nichts Mode, als etwa ein feuriger Kuß. Ich hätte mir es auch in der That nicht unterstehen wollen, ihr etwas mehrers zuzumuthen; denn so zärtlich als sie mich liebte, so glaube ich, daß sie mir eine unrechte Zumuthung, nimmermehr würde vergeben haben. Der Trieb zu reisen, wolte sich bey mir doch nicht gantz und gar verlieren. Ich studirte zwar Theologiam, doch trieb ich dabey die Mathesin sehr fleißig, legte mich auch auf Sprachen, vornemlich Englisch, Französisch, Italiänisch, Holländisch. Ich weiß selbst nicht, wie es kommen, daß ich mich bey diesem allen sehr um economische Sachen bekümmerte, ich glaube gewiß, ich hätte nach meiner damaligen Wissenschaft in

in dieser Sache schon einen ziemlichen guten Land-Haus-Vater abgeben können. Allein die Erfahrung hat gelehret, wie mir dieses alles bey meinen nachherigen Umständen, sehr gute Dienste gethan. In diesen meinen Studiis fuhr ich mit grossen Fleisse fort, bis sich endlich auf einmal eine Gelegenheit zeigete, die meine Begierde zu reisen vollends auf das höchste erregte. Es befand sich seit etlichen Jahren ein gewisser junger Herr von A.. ein Schlesinger von Geburt, auf der hiesigen Universität zu Leipzig. Ich war mit demselben bey gewissen geometrischen Exercitiis bekannt worden. Weil ich nun in der Mathesin überhaupt durch die unermüdete Uebung, eine ziemliche Force bekommen hatte, so hatte ich die Ehre, daß er einige Bekanntschaft mit mir machte, auch sogar bisweilen auf meine Stube kam. Wir wurden auch endlich ohngeacht des Unterscheids unsers Standes sehr gute Frennde, und ich genoß von ihm sehr viele Wohlthaten. Er bekam jährlich auf die 4000 Thaler vom Hause, und wurde ihm auch noch ein eigener Bedienter gehalten. Er war aber dabey von einer sehr stillen Lebens-Art, und ging sehr selten in einige Gesellschaft, sondern las lieber in einen guten vornemlich mathematischen Buche, oder übte sich in andern Wissenschaften. Dieser Herr von A . . erhielt endlich Befehl vom Hause, die Universität Leipzig zu verlassen, und auf Reisen zu gehen. Zuvor aber solte er erst nach Hause kommen. Er hatte hierüber eine ausnehmende Freude. Seine Freundschaft gegen mich kan ich auch daraus ersehen, daß er noch denselben

Tag zu mir auf meine Stube kam, und mir diese Nachricht mit denen lebhaftesten Ausdrückungen seines Vergnügens darüber erzehlete, zugleich fragte er mich, ob ich mit ihm nach Hause, und von dar auf Reisen gehen wolte? Dieses war mir nun zwar ein angenehmer, aber auch sehr schwerer Antrag. Ich bat mir einen Tag Bedenckzeit aus, welches er mir auch zugestund, und mir sagte, daß er den folgenden Nachmittag meinen Entschluß erwartete. Als er von mir weg war, so gerieth ich in ein rechtes Labyrinth von Gedancken. Meinem Reisegefehrden konte ich zwar hierdurch eine Gefälligkeit leisten, aber wie stund es um meine Liebe. Nach vielen hin und her gemachten Ueberlegungen, behielt endlich die erstere die Oberhand, und ich beschloß den Vorschlag des Herrn von A . . anzunehmen. Ich ging den andern Tag früh zu ihn, und sagte ihm meinen Entschluß. Er hatte darüber eine ausnehmende Freude, und bat mich, meine Sachen so einzurichten, daß ich mit ehestens die Reise mit antreten könte. Er überreichte mir zugleich ein Dutzend Ducaten, damit ich einige nothwendige Ausgaben bestreiten könte. Nunmehro war es hier zwar richtig gemacht, wie solte ich es nunmehro meiner Liebsten hinterbringen, das war noch eine schwere Nuß, welche ich aufzubeissen hatte. Einmal muste ich es ihr offenbaren, ich entschloß mich also, stehendes Fusses zu ihr zu gehen. Allein, ehe ich noch ins Haus hinein trat, hatten sie es schon erfahren. Nichts wunderte mich mehr, als daß meine Liebste anjetzo gantz anders gesinnet war. Ich sehe wohl, sagte

sie,

sie, als wir etwas alleine waren, daß es nicht anders seyn kan, ich muß nunmehro, ob ich gleich erst anfange, ihnen zu lieben, sie wiederum von mir lassen, fürnemlich, daß es ihr eigener Wille ist, und sie vielleicht meiner gar schon überdrüßig sind. Gehen sie nur hin, wo ihnen ihre Neigung hintreibet, vergessen sie mich auch, lieben sie ein ander Hertze, das ihnen würdiger als das meine scheinet, so folgen sie nur dem, was ihnen das meiste Vergnügen verursachet. Glauben sie, ich nehme dennoch eben so viel Theil daran, als ob ich versichert wäre, daß sie mich noch eben so aufrichtig liebten, als ich es bisher von ihnen geglaubet. Ich werde auch nicht aufhören, wenn ich schon erfahren solte, daß sie ihr Hertz weiter verschencket, ihnen dennoch in meinem aufrichtigen Hertzen beständig zu lieben. Selbst der Tod soll nicht fähig seyn, diese Liebe zu endigen. Vielleicht erfahren sie auch denselben bald. Solten sie einmal wiederum glücklich zurücke kommen, (wie ich ihnen denn auch dasselbe von Hertzen wünsche,) und sie besuchen etwa einmal bey Gelegenheit den Kirchhof, und es solte ihnen mein Grabmaal in die Augen fallen; so glauben sie, daß darunter ein Hertz liege, welches ihnen bis an den letzten Augenblick beständig und vollkommen zärtlich geliebet hat. Hier konte sie nicht weiter reden, die Thränen hemmten ihre Sprache, und sie fiel halb erblast im meine Armen. O! welch ein jämmerlicher Augenblick war dieses vor mich, wie oft wünschte ich, daß ich mein gegebenes Wort wiederum zurück nehmen könte. Endlich

fassete ich mich, und brachte meine Liebste durch ein paar feurige Küsse wieder zu sich. Nunmehro ging das Klagen von neuen an, sie brauchte zwar einige Gewalt, sich aus meinen Armen loszumachen, und doch war sie nicht mächtig genug, sich mir gäntzlich zu entziehen. Nach vielen Versicherungen meiner beständigen Treue, ließ sie sich endlich wieder besänftigen, und ich schwur ihr hierauf nochmals zu, niemanden anders, als sie jemals zu lieben, welches sie mir gleichfalls mit vielen Beschwörungen versicherte. Bey diesem allen konte sie doch eine heimliche Angst nicht verbergen, welche sie bey sich empfand. Oefters sagte sie mit Thränen zu mir: Ach! mein Schatz, ich bekomme ihnen nicht wieder zu sehen, mein Hertz sagt mir es zum Voraus. Ich muß gestehen, ich empfand selbst eine rechte Hertzens-Angst wegen meiner Abreise, doch ließ ich mir nichts mercken, sondern tröstete sie, so gut als es mir möglich war. Unterdessen wurde Anstalt zu unserer Abreise gemacht, und zu Anfange des Früh-Jahrs ging dieselbe nach Schlesingen vor sich. Wie zärtlich und rührend der Abschied, zwischen mir und meiner Liebsten gewesen, ist meine Feder nicht möglich zu beschreiben. Ich theile dem geneigten Leser hier eine kleine Poesie mit, welche ich bey dieser Gelegenheit meiner Liebsten, und zwar auf ihr inständiges Anhalten, hinterlassen. Ich weiß zwar, daß kein poetischer Kunstrichter, dieselbige billigen wird, doch ist sie auch deswegen nicht hergesetzt, sondern nur meine damalige Gesinnung in etwas zu entdecken.

So,

So, wie bey heissen Sommer-Tagen,
Wenn sich der Himmel schwartz umhüllt
Wenn Blitz und Knall die Wolcken schlagen
Und wenn der Donner schreckend brüllt,
Die Menschheit zitternd sich beweget,
Voll Angst und Hertzens Bangigkeit.
Das Ende zu erwarten pfleget;
So wird mein Schmertz jetzund erneut,
Da ich an jenen Zeit-Punct dencke,
Der mich und Dich zertrennen soll;
Wenn ich die Sinnen dahin lencke,
So steht das Auge thränenvoll.
Ich soll mein Liebstes jetzt verlassen?
O Schmertz! Der zur Verzweiflung führt,
Das soll ich nun nicht mehr umfassen?
Das meine treue Brust gerührt.
Doch soll mein Muth nicht gar versincken,
Genug, daß ich noch hoffen darf,
Scheint gleich den menschlichen Bedüncken,
Ein solches Schicksal allzuscharf.
Ein Schiffer, der in Sturm und Wellen,
Des Todes Abgrund offen sieht,
Wird sein Gemüth zufrieden stellen,
Wenn Wind und Wetter jetzt entflieht
Mein Hoffen wird auch endlich siegen
Ist gleich die Stunde noch nicht da;
Muß ich mich gleich vor jetzo biegen,
Vielleicht ist sie schon ziemlich nah.
Dir aber, Freundin, die ich liebe,
Dir wünsch ich, was? Beständigkeit
Erhalt in Dir die reinen Triebe
Gedenck an mich zu aller Zeit

Ja glaube mir, daß in dem Schmertze
Dis eintzige mein Trost noch ist:
Daß Dein so zärtlich liebend Hertze,
Nur mir allein ergeben ist.
Da dis der Himmel so beschlossen
Daß ich jetzt von Dir scheiden muß:
So sey und bleibe unverdrossen,
Verehre kindlich GOttes Schluß.

Mein junger Herr hielt sich zu Hause nicht länger als bis zu Pfingsten auf. Wir traten also unter den Schutz des Himmels unsere Reise an, und zwar gingen wir gerade auf Straßburg zu. Hier hielten wir uns einige Zeit auf, und gingen endlich zu Anfange des Winters nach Paris. In dieser kleinen Welt blieben wir über ein gantzes Jahr. Ich könte zwar eine weitläuftige Beschreibung von Paris und denen Gegenden herum beyfügen, ich würde aber nur den Leser damit aufhalten, zumal da auch mein Zweck nicht ist, eine Geographie, so meine Lebens-Umstände betreffen zuschreiben. Und ausserdem müste auch nur melden, was andere schon von mir beschrieben haben. Ich kan auch nicht sagen, daß uns etwas sonderliches begegnet, denn mein junger Herr war kein Liebhaber von grossen Compagnien, er machte sich davor mit einigen gelehrten Leuten, vornemlich mit berühmten Mathematicis bekannt. Ich vor meine Person, hatte noch meine alte Liebe im Kopfe, folglich bekümmerte ich mich auch nicht viel um das pariser Frauenzimmer, sondern war beständig bey meinem jungen Herrn, wie wohl wir

Gele-

Gelegenheit genug, zu dergleichen Avanturen gehabt hätten; dieses muß ich noch melden, daß ich von hieraus das erstemal an meine Liebste geschrieben, und auch richtige Antwort erhalten. Ich halte nicht vor nöthig, die Briefe hier einzurücken, indem ein jeder, der nur einmal zärtlich geliebet hat, leicht wird errathen können, was wir einander geschrieben. Von hieraus beschloß mein junger Herr eine Reise nach Londen zuthun, als welche Stadt zu sehen er groß Verlangen trug. Wir reiseten demnach von Paris nach Havre de Grace, von da wir aus dem dasigen Haven nach Londen übergingen. Hier wäre mein junger Herr bald von einer englischen Schönheit gefesselt worden. Es war eine einzige Tochter eines sehr reichen Lords; ihr erstaunender Eigensinn machte, daß viel hundert eifrige Anbeter vergeblich nach ihr seufzeten. Wir hatten das Glück, dieselbige in einer gewissen vornehmen Gesellschaft anzutreffen. Ich weiß nicht, ob sie etwas an meinem jungen Herrn mochte gefunden haben, was ihr an andern Personen noch nicht vorgekommen war. Ihre Blicke, welche sie dann und wann auf denselben schiessen ließ, gaben mir solches deutlich zu erkennen; mein junger Herr war dabey auch nicht unempfindlich, er empfand mehr als zu sehr den starcken Eindruck, welchen sie ihm in sein Hertz gemachet. Dannenhero suchte er alle Gelegenheit mit derselben zu sprechen. Es glückte ihm auch endlich auch auf einige Augenblicke, was er ihr aber in der Geschwindigkeit mag gesaget haben, weiß ich nicht. Genug, ich merckte, daß er

anfing

anfing immer unruhiger zu werden. Ohngefehr nach Verlauf einer Stunde, war diese schöne Engländerin auf einmal verschwunden, und wir erfuhren, daß sich dieselbige eilend nach Hause begaben, indem sie eine Unpäßlichkeit vorgeschützet hatte. Mein junger Herr wurde hierauf nur noch unruhiger, so, daß endlich auch seines Bleibens nicht mehr war, sondern gleichfalls nach Hause fuhr. Er war denselben gantzen Abend sehr tiefsinnig, und ich merckte mehr als zuwohl, daß er der schönen Engeländerin zu tief in die Augen gesehen. Es verstrichen einige Tage, ehe wir von derselben wiederum etwas zusehen bekamen. Eines Tages hatten wir uns vorgenommen, zu Pferde auf ein nahe gelegenes Land-Gut eines gewissen Lords zu reisen, mit welchem mein junger Herr in Bekanntschaft gekommen war. Wir ritten bey unterschiedenen Lust-Schlössern vorbey; endlich kamen wir an eines, in welchem ein Frauenzimmer heraus sahe. Ich hatte dieselbige nicht gleich beobachtet, mein junger Herr aber erkannte dieselbe alsbald vor seine geliebte Engeländerin. Wir waren endlich so nahe gekommen, daß wir ihr unser Compliment machen konten. Sie machte uns ein sehr verpflichtetes Gegencompliment, und ließ uns durch einen Bedienten zu sich auf das Lust-Haus laden. Niemand war hierzu williger, als mein junger Herr, wiewohl mir es nicht allzugelegen war, indem mich eine besondere Angst überfiel. Ich folgete endlich mit dahin, und wir wurden von derselbigen auf das zärtlichste empfangen. Sie bat uns, mit ihr in den umliegenden Garten zu gehen. Es

befand

befand sich auf den gantzen Schlosse niemand, als noch eine alte Matrone, welche auf das Haus-Wesen mit Acht haben muste. Wir spatzirten also alle dreye mit einander. In einem Creutz-Gange begegnete uns die alte Matrone, und weil ich wohl merckte, daß mein junger Herr lieber allein seyn wolte, so hielt ich mich mit Fleiß etwas bey der Alten auf, bis sie etliche Schritte weiter, und sich in einen andern Gang lencketen. Ohngefehr nach einer halben Stunde traf ich sie beyde wieder an, sie schien mir aber weit vergnügter, als vor zu seyn. Ob er ihr etwa eine angenehme Begebenheit noch erzehlet habe, oder was es sonst gewesen, weiß ich nicht, ich habe es auch niemals erfahren können. Da wir uns hier etwas zu lange aufgehalten hatten, so liessen wir unsere vorgenommene Reise unterwegens, und ritten wieder nach Hause. Ehe wir uns noch auffsetzten, sahen wir von weiten eine Person gantz alleine gallopiret kommen. Nachdem wir endlich Abschied genommen, und eine Ecke fort geritten, so kam er ziemlich nahe an uns. Er schiene mir etwas bekannt zu seyn. Im Vorbeyreiten machte er uns ein ziemlich finster Gesichte, doch liessen wir ihn gehen. Endlich beobachteten wir, daß er eben vor dem Hause stille hielt, und abstieg, wo das junge Frauenzimmer sich befand. Wir ritten geraden Weges nach Londen zu, kamen auch glücklich zu Hause an.

Ich forschte bey meinen jungen Herrn, ob ich nichts von seiner Liebe erfahren könte, allein er gestund mir nichts. Endlich wurde derselben plötz-

sich ein Ende, und zwar beynahe ein blutiges gemacht. Als wir uns nemlich an einen gewissen Abend aus einer Gesellschaft nach Hause begaben, und wir zu allem Unglück nur einen Bedienten bey uns hatten, so wurden wir von vier Personen angefallen. Unser Bedienter bekam gleich einen Hieb über den Kopf, daß er hinfiel, und die Fackel, welche er trug, aus denen Händen fallen ließ. Zu allem Glücke konten wir uns an eine Mauer retiriren, von welcher wir also ruckwärts bedeckt waren. Sie gingen sehr hitzig auf uns loß, so, daß wir nur suchen musten ihren Stichen auszuweichen. Endlich glückte es uns beyden fast zugleicher Zeit, daß wir denen beyden hitzigsten einen tödtlichen Stoß beybrachten, woran sie auch augenblicklich umsuncken. Die andern zwey begaben sich hierauf auf die Flucht, und wir hatten nur einige leichte Blessuren davon getragen. Ich hatte alsbald die noch brennende Fackel, und besahe unsere Feinde. Den einen erkannten wir alsobald vor denjenigen, welcher uns bey oben bemeldeten Schloß begegnet, und auch da abgestiegen war. Wir merckten nunmehro bald woher, und warum dieser Anfall geschehen. Es schien also in Londen vor uns nicht länger sicher zu seyn. Wir machten uns nebst unsern Bedienten, welcher sich unterdessen wieder aufgeraft, eiligst nach Hause, und liessen unsere Sachen in möglichster Geschwindigkeit einpacken. Ein Bedienter muste sich den Morgen darauf gleich nach einem seegelfertigen Schiffe umsehen; und sobald wir dergleichen erhalten, liessen

wir

wir unsere Sachen auf dasselbige bringen, begaben uns endlich auch dahin, und fuhren glücklich die Themse hinnunter. Auf den Schiffe liessen wir unsere Wunden recht verbinden, es hatten aber dieselben nicht viel zu sagen, indem wir dabey machen konten, was wir wolten. Das Schiff, auf welchen wir fuhren, war ein Kauffahrthey Schiff, und ging nach der Levante. Es hatte aber zu Lissabon noch einige Waaren einzunehmen, und andere daselbst auszusetzen. Unsere Fahrt ging gantz glücklich und vergnügt, wir hatten auch nur einen kleinen Sturm auszustehen, welcher sich aber binnen ein paar Stunden, völlig legte. Wir kamen also in Lissabon, gantz glücklich an. Mein junger Herr wolte erstlich eine Reise nach Madrit thun, es kam ihn aber plötzlich ein, Italien zu besehen, nachdem wir uns also hier einige Monathe aufgehalten, und alles merckwürdige besehen, so bemüheten wir uns um ein Schiff, welches nach irgend einen italienischen Haafen bestimmet war. Wir funden auch in kurtzen eines, welches nach Venedig gehen solte. Es war ein starckes Kauffarthey-Schiff, und führte 36. Canonen nebst etlichen 90. Personen, die Passagiers mitgerechnet. Wir hatten also nicht Ursache, uns vor denen See-Capers sehr zu fürchten, indem wir ihnen, schon die Stirne bieten konnten. Wir fuhren endlich an einen sehr schönen Tage, und mit guten Winde von Lissabon ab. Wir paßirten auch in kurtzen die Strasse, ohne einigen Anstoß. Eines Abends, ruffte uns der Matrose von Mastkorbe zu, er sehe

C von

von weiten ein Schiff mit vollen Segeln, auf uns loß kommen. Wegen einbrechender Nacht konnten wir nicht sehen, ob es ein Raub-Schiff, oder ein anderes sey, doch machten wir uns in Nothfall zu einer tapfern Gegenwehr gefast. Ich muß bekennen, daß ich jederzeit eine rechte Begierde gehabt habe, mit bey dergleichen Gefechte zu seyn; bey gegenwärtigen Umständen, konnte ich es also kaum erwarten, was daraus werden würde. Die Nacht hindurch hatten wir zwar weiter keinen Anstoß, doch habe ich nebst meinen jungen Herrn kein Auge zugethan. Es bezeugte derselbe gleichfals eine rechte Begierde mit denen Unglaubigen eins zu wagen. Wie dann überhaupt das gantze Schiffs-Volck ein rechtes Verlangen darnach hatte, zumal da unser Capitain, ein sehr vernünftiger, und tapferer Mann, und schon öfters bey dergleichen Tantze gewesen war. So bald es Tag wurde, sahen wir das Schiff von weiten auf uns loß kommen. Sie hatten engelländische Flaggen: Wir merckten aber wohl, daß es nur eine List war, um uns den Wind abzugewinnen: Allein, wir waren nicht Willens, ihnen diesen Vortheil zu überlassen. Sie kamen demnach auf uns zu, liessen uns durch einen Sclaven zuruffen, wir solten vor Algier streichen, wobey sie zugleich eine grüne Flagge, mit drey silbern halben Monden wehen liessen. Wir hatten auf unsern Schiffe alle Stücklöcher zugemacht; sie konnten also unsere Stärcke nicht recht wissen, zumal da sich sehr wenige auf den Verdeck zeigeten. Da nun von unserer Seite keine Antwort erfolget war, so rück-

ten

ten sie näher an uns. Ehe sie sich es aber versahen, so öfneten wir unsere Stücklöcher, und gaben ihnen eine völlige Lage, und aus den kleinen Gewehr auch zugleich eine düchtige Salve. Dergleichen Compagnie mochten sie sich wohl nicht versehen haben, denn es machte unter denen häufig, auf den Verdeckstehenden Türcken ein grosses Schrecken, und Unordnung, es waren auch gleich auf acht oder zehn geblieben, und unterschiedene verwundet worden, wie wir hernach erfuhren. Ehe sie sich von diesen ersten Schrecken recht wieder besinnen konten, hatten wir unser Schiff gewendet, und gaben ihn noch eine Lage, welche ebenfals ihren guten Nutzen hatte: Nunmehro fingen die Türcken auch an zu Canoniren, und ich muß gestehen, daß sie uns ziemlich zusetzeten, doch blieben wir ihnen nichts schuldig. Dieses Canoniren wehrte bald eine Stunde, und wir hatten nicht mehr als acht Mann verloren, und unterschiedene Blesirte, wiewohl keiner gefährlich war. Endlich suchten die Türcken nach ihrer gewöhnlichen Art, sich an unser Schiff anzuhengen. Wir liessen auch dieses gar gerne geschehen; denn ob sie uns wohl an Menge überlegen, indem ihrer bey nahe auf zwey hundert Mann waren; so machten wir uns doch nichts daraus, denn wir hatten ihnen zu diesen Tantze, auch eine angenehme Music bestellet. Unser Capitain hatte nemlich auf hundert Granaden austheilen lassen, und Befehl gegeben, daß so bald die Türcken übergesprungen, wir auf einmal hervor springen, und eine Anzahl Granaden, in das feindliche Schiff überwerffen,

 her-

hernachmals mit den Degen und Pistohlen, uns tapfer wehren solten. Kaum war dieses alles angeordnet, so sprungen die Türcken auf funfzig Mann mit einem gräßlichen Geschrey in unser Schiff. Wir beobachteten unsern empfangenen Befehl, und wurffen glücklich etliche zwantzig Granaden, in das Raubschiff, zu gleicher Zeit, hieben die Schiffs Zimmerleute, die Haacken, mit welchen sie unser Schiff angehenget, entzwey, und wir behielten also die funfzig Türcken auf unsern Schiff. Es wehrten sich zwar dieselben desperat, endlich aber, und nachdem die Meisten niedergesäbelt und geschossen, nahmen wir dieselben zwantzig an der Zahl gefangen. Wir liessen dieselben allezusammen in den Schiffsbaume einsperren, die Todten aber schmiessen wir in die See. Unsere Granaden hatten auf den Raub-Schiffe unterdessen schlecht gewirthschaftet, indem sehr viele dadurch getödtet und beschädiget worden waren. Sie hatten also zusehen müssen, wie ihre rechtschaffene Muselmänner von uns waren niedergesebelt worden, denn aus Furcht ihre eigene Leute zuerschiessen, hatten sie unterdessen keinen Schuß auf uns gethan. Nachdem sie aber wieder etwas in Ordnung kommen waren, so ging das Canoniren von neuen an. Endlich wolten sie sich gar nach der Flucht umsehen. Allein da wir sie einmal so weit gebracht hatten, wolten wir sie auch mit einem blauen Auge nicht paßiren lassen. Wir spanneten also alle noch übrige Seegel auf, denn sie hatten uns die meisten ziemlich zerschossen. Wir holten sie auch bald ein, und suchten nunmehro

selbst

selbst zu entern, welches uns auch bald glückte. Wir sprungen also dreyßig Mann starck mit Pistolen, und den Säbel in der Faust hinunter. Die Türcken wehreten sich zwar verzweifelt: Endlich aber, und nachdem noch mehr von unsern Schiffe hinüber gesprungen, wurden wir ihrer Meister, wir bekamen noch dreyßig Mann gefangen, die übrigen aber ausser denen ersten zwanzig waren alle geblieben. Wir erlöseten dreyßig Christen-Sclaven, unter welchen etliche waren, die schon auf zwantzig Jahr in der Gefangenschaft gewesen, und sich nimmermehr eingebildet, daß sie wieder in die Freyheit kommen würden. Wir fanden auf den Schiffe erstaunenden Reichthum, denn sie hatten kurtz zuvor ein hamburger Schiff weggenommen, welches meist mit Wein beladen gewesen. Sie waren auch schon in Willens gewesen nach Hause zu gehen: Da sie uns aber noch vor eine gute Prise angesehen, so hatten sie Appetit bekommen, uns auch mitzunehmen, allein er war ihnen sehr versaltzen worden. Es war ein starckes Schiff, führte zwey und viertzig Canonen und beynahe zwey hundert Mann. Wir vertheilten unsere Gefangene auf beyde Schiffe, und setzten zugleich dreyßig von unsern Leuten, auf das eroberte Schiff. Von denen erlösten Sclaven, nahmen achtzehn Dienste auf unsern Schiffe, die übrigen zwölf aber, trugen groß Verlangen nach ihren Vaterlande. Wir gaben ihnen dennoch freye Kost, biß nach Venedig, und nachdem wir endlich daselbst glücklich angelanget, so schenckte unser Capitain einen jeden, nebst einen guten

Kleid und Wäsche noch zwölff Stück Ducaten, mit auf den Weg. Er konnte dieses wohl thun, denn er hatte einen ziemlichen Fang, auf den Raub-Schiffe, vornemlich in des commandeurs Cajüte gethan. Er machte uns beyden, auch vor die dabey gehabte Mühe, ein ansehnliches Präsent. Wir hatten bey diesen Gefechte beyde einige leichte Wunden davon getragen, wir wurden aber bald wiederum curiret; als wir zu Venedig angelanget, logirten wir uns in einen sehr propern Pallast ein, und zwar wies uns diese Gelegenheit, unser raisonabler Capitain zu, als welcher in Venedig sehr bekannt war. Es war nicht weit mehr von der Carnevalszeit, wir entschlossen uns also, dieselbe zu erwarten. Unterdessen vertrieben wir uns die Zeit, mit Besichtigung der daselbst befindlichen Merckwürdigkeiten. Bisweilen liessen wir uns durch die daselbst befindliche Gondelier zur Lust eine zeitlang herumfahren. Ich kan nicht umhin hier eine gewisse Begebenheit zuerzehlen, welche mir daselbst zugestossen. Als ich mich einsmals nach einen gewissen Lustgarten hatte fahren lassen, weil mein junger Herr, bey einen venetianischen Nobili, mit welchen er bekannt worden war, sich befand. So traf ich in demselben unterschiedene Nobili und Dames an. Unter andern begegneten mir drey Dames, welche ohne Begleitung einiger Manns-Personen, mit einander herum gingen. Die Mittelste von denenselben war ein Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, ihre pechschwartzen Augen, waren vermögend durch ihre feurige Blicke in das Innerste des Hertzens zu-

tringen.

tringen. Ich konnte mich nicht enthalten derselben, als ich ihnen mein Compliment machte, ziemlich scharf in die Augen zu sehen. Ich bemerckte auch daß sie etwas roth wurde, doch wuste ich nicht, wie ich dieses auslegen solte. Sie kamen mir bald aus denen Augen, indem sie in einen gantz andern Weg gegangen waren. Ich traf auch die nur erwehnte Schönheit nicht wieder an, ob mir gleich die andern beyden Dames noch etliche mal begegneten. Es fing endlich an dämmericht zu werden, derowegen wolte ich mich wieder nach meinen Gondelirer begeben, konnte ihn aber alles Suchens ohngeacht nicht wieder antreffen, ob ich ihn schon befohlen, auf mich zu warten. Ich war also genöthiget, mich nach einen andern umzusehen. In den Augenblick kam ein Gondelier und nöthigte mich in seine Gondel, indem er vorgab, er wüste schon mein Quartier, sein Cammerath als mein erster Fahrer hätte nur einige Damens weggefahren, indem er nicht vermuthet, daß ich so bald wieder nach Hause wolte. Ich ließ mir dieses gefallen, und setzte mich ohne Bedencken, in die Gondel. Da es schon dämmerich, und ich noch nicht recht bekannt war, so merckte ich nicht, daß ich falsch gefahren wurde. Als ich aber aussteigen solte, und ich auch schon gethan, so merckte ich erst, daß es gar nicht mein Qvartier, indem mir diese Gegend, gantz unbekant vorkam. Ich sagte dieses auch meinen Gondelirer, dieser sagte aber weiter nichts, als es würde schon recht seyn, und fuhr immer seiner Wege. Was wolte ich anfangen, finster war es, ich ging also auf den

nächsten Pallast zu. Ehe ich noch dahin kam, so begegnete mir ein junger Mensch, welcher mich bat, ihn zu folgen, indem er sagte, daß ich mit guten Bedacht hieher gebracht worden. Ich trug erst Bedencken dieses zu thun, doch verließ ich mich auf meine zwey scharffgeladene Sack-Pistolen, welche ich beständig bey mir führete, und meinen guten Degen, folgte ihn also getrost nach. Er führte mich hinter dem schon gedachten Pallast, allwo er mich durch ein kleines Thürgen, welches in einen Garten ging, in demselben brachte. Unterwegens fragte ich ihn, zu wem er mich denn führen solte? Er sagte aber, ich solte nur nicht sorgen, es würde mir kein Leid wiederfahrẽ, es wollte mich nur jemand sprechẽ. Hierauf brachte er mich in ein sehr proper Zim̃er, welches durch mehr als zwölf Wachslichter erleuchtet wurde. Hier ließ er mich alleine, u. sagte, er wolte mich anmeldẽ, und gleich wieder abholen. Kaum war er aber zur Thür hinaus, so kam durch eine andere Thür, welche ich nicht bemercket, ein Frauenzimmer heraus. Ich erkannte dieselbe gleich vor diejenige Dame, welche ich diesen Tag in bemeldeten Garten gesehen hatte. Sie war mit in einen leichten Nacht-Habit gekleidet, und eben dieses machte sie nunmehro um viel tausendmal reitzender. Sie empfing mich sehr freundlich, und nöthigte mich nieder zulassen. Zugleich entschuldigte sie sich, daß sie mich hieher bemühet habe. Ich stattete dagegen mein unterthänigstes Compliment ab, so gut als es mir meine Verwirrung zuließ. Sie merckte auch dieselbe, und schiene gantz vergnügt darüber zu seyn. Endlich

fing

fing sie von den heutigen Spatziergange zu reden an, und fragte mich, warum ich sie so genau angesehen. Ich hatte mir diese Frage nicht vermuthet, stutzte also etwas darüber, doch fassete ich mich geschwind, und sagte daß allein ihre ausnehmende Schönheit daran schuld gewesen, als welche wohl vermögend wäre einen zu denen grösten Ausschweiffungen zu verleiten. Sie halten mich also vor schön, sagte sie hierauf, und dennoch geben sie mir nicht weitere Proben hiervon? Hierauf sahe sie mich sehr zärtlich an, ich konnte mich also nicht enthalten, ihr zu Füsse zu fallen, und indem ich ihre Hand küssete, zu fragen, womit ich dieses beweisen solte? Sie zog ihre Hand geschwind zurücke, und sagte, dieselbe verdiente dergleichen Caressen nicht, wobey sie mir zugleich um den hals fiele, und mich auf das feurigste küssete. Ich ließ mich hierbey auch nicht saumselig finden, sie drückte mich auch dermassen an ihre Brust, daß mir fast der Athem entgehen wolte. Wir wurden hierauf immer bessere Freunde, biß sie mich endlich bey der Hand nahm, und in eben dasjenige Zimmer führte, aus welchen sie herein gekommen. Es befand sich darinne ein kostbares Ruhebettgen, sie ging auch gerade mit mir darauf zu, da wir den von unterschiedenen Sachen, mit einander handelten. Ich glaube wir wären noch länger beysammen geblieben; es kam aber ihr Cammermägdgen in der grösten Eil gelaufen, daß ihr Herr nach Hause gekommen, und sie in kurtzen auf ihren Zimmer sprechen wolte. So verdrießlich ihr diese Nachricht war, so muste sie sich doch dieselbe

gefallen lassen. Hierauf gab sie mir einen proper gestickten Beutel, wobey sie zugleich bat, sie bald wiederum mit meiner Gegenwart zu vergnügen, wozu sie mir auch schon Gelegenheit verschaffen wolte. Hierauf ließ sie mich durch ein kleines Thürgen, auf einen grossen Saal, allwo der Bediente, welcher mich hergebracht, auf mich wartete, auch alsobald auf eine Gondel bringen, und nach Hause fahren ließ. Als ich allda angelanget, war schon alles stille im Hause, doch weckte ich endlich durch öfteres Klopfen den Hausknecht noch auf, welchen ich vor seine Mühe ein Guinee gab. Als ich in mein Zimmer kam, besahe ich mein erhaltenes Geschenck, und fand darinne hundert Quineen, nebst einen prätiosen Ringe, und einen mit Diamanten besetzten Portrait, in einer goldenen Capsel, welches ich gleich vor ihr eigen Bildniß erkannte, indem es sehr accurat getroffen war. Es war dieses zwar in der That ein ansehnliches Geschencke. Ich überlegte aber auch nunmehro, was ich gethan, und in was vor eine abscheuliche Sünde, ich gefallen war. Ich hatte hierdurch meinen GOtt auf das heftigste beleidiget, und zugleich, wider meine versprochene Treu gehandelt, welche ich meiner Liebsten so theuer zugeschworen. Ich verfluchte alsbald bey mir dergleichen That, und bat dieselbe fußfällig und mit Thränen meinen beleidigten GOtt ab. Mein Glücke war es, daß die Donna Manezza, so hieß die Dame, den andern Tag mit ihren Herrn auf eines von seinen Land-Gütern verreisen muste. Ich bekam zwar einen

Brief

Brief von derselben, doch habe ich ihn nicht gelesen, sondern gleich verbrannt. Ich weiß aber doch nicht wie es endlich, mit mir würde abgelauffē seyn, wenn die Donna wieder zurück gekommen wäre, hätte ich alsdann ihren unkeuschen Begierden nicht gefolget, so wurde es leicht um mein Leben können geschehen seyn. So aber muste es sich wunderlich fügen, daß ich dieser Sorgen entlediget ward. Es hatte nemlich mein junger Herr, beynahe eben dergleichen Affaire gehabt. Er war auf dem Heim-Wege von den jungen Nobili, von einer alten Frauens-Person angeredet worden, um ihr zu folgen. Ob er nun wohl zu dergleichen Begebenheiten, in geringsten nicht geneigt war, so trieb ihn doch die Neugierigkeit an, ihr zu folgen. Kaum aber ist er mit derselben in einen grossen Pallast hineingegangen, so kommt hinter ihn ein junger Nobili mit blancken Degen gesprungen, und fragt, was er hier zu suchen? Mein junger Herr, spricht was er darnach zu fragen, und zeicht gleichfalls von Leder, bringt auch in kurtzen seinen Gegner einen Stich in Unterleib bey, wovon er sogleich ohne einigen Laut umgesuncken. Die Alte hatte unterdessen die Thür verschlossen, und sich in Hause versteckt. Mein junger Herr, weiß also nicht wie er wieder hinaus kommen soll. Nach einer weile kommt die Alte endlich wieder zum Vorscheine. Sie erschrickt, da sie den jungen Nobili liegen siehet, doch schlegt sie ihn bald auf die Seite, und giebt meinen jungen Herrn den Rath sich zu retiriren, und sobald als möglich, gar Venedig zu verlassen. Wir sahen uns dem-

nach

nach genöthiget wiederum reisefertig zu machen. Wir reiseten auch den 3ten Tag darauf mit einen Schiffe welches nach Malta ging, ab, waren also nicht so glücklich, die berühmte Carnevals-Lust mit anzusehen. Wir überlegten unterweges, ob wir nicht etwan als Voluntairs auf einer maltesische Gallere gegen die Türcken mit zur See gehen wolten. Da wir hierinne beyde ziemlich gesinnet waren, so wurde der Schluß bald gemacht. Nachdem wir also daselbst glücklich angelanget, liessen wir uns gleich bey dem Ober-Meister melden, und wurde vornemlich meinen jungen Herrn, als er seinen wahren Stand entdecket, viel Ehre erwiesen. Wir bekamen auch gar bald die Erlaubniß einen Zug gegen die Unglaubigen mit zu wagen. Es lag auch schon eine Gallere vor Ancker, welche nur noch auf guten Wind wartete. Auf diese begaben wir uns auch, und nach etlichen Tagen, nachdem sich der Wind geändert, liefen wir in die offenbare See. Ich weiß nicht wie es kam, daß mir bey dieser Ausfahrt so bange ums Hertze war. Doch ließ ich mir davon nichts mercken. Der Ausgang aber hat mir gezeiget, woher es gekommen. Wir waren schon einige Tage herumgekreutzet, ohne ein türckisches Schiff wahrzunehmen. Eines morgens sahen wir zwey grosse Schiffe vor uns herfahren. Sie führeten spanische Flaquen, doch schiene der Bau der Schiffe etwas anders anzuzeigen. Wir schossen drey Stück loß um zu sehen wer sie wären. Allein statt einer Antwort, wendeten sie sich plötzlich um, und kamen auf uns loß. Wir

sehen

sahen also wohl wem wir vor uns hatten. Doch machten wir uns zu einer tapfern Gegenwehr gefast. Wir gaben ihnen auch zuerst eine gantze Lage, worauf sie aber von beyden Schiffen zugleich antworteten. Das eine suchte uns den Wind abzugewinnen, welches ihnen auch glückte, daher es kam, daß es ziemlich schlecht mit uns aussahe. Doch würden wir gewiß noch davon gekommen seyn, wenn nicht durch das erstaunende Canoniren, das dritte Raub-Schiff wäre herzu gelocket worden. Nunmehro fiel uns der Muth, doch entschlossen sich die Malteser lieber zu sterben, als in der Türcken Hände zu fallen, als von welchen sie wusten, daß sie nicht wieder erlöst würden. Ehe wir es uns versahen, so hatten sich zwey Schiffe an uns angehencket, und sprungen die Türcken häufig in unser Schiff. Alles was ihnen entgegen kam, muste über die Klinge springen. Wir wehrten uns zwar erst tapffer, endlich aber musten wir der Menge weichen. Das gröste Unglück bey diesen Gefechte, vor mich war dieses, daß mein junger Herr, durch eine Pistolen-Kugel, sein edeles und junges Leben lassen muste, er blieb gleich auf der Stelle todt, und ich muste hernach mit ansehen, wie ihn die Türcken, nachdem sie ihn geplündert und ausgezogen, in die See wurfen. Ich wurde alsobald mit einer schweren Kette geschlossen, und nebst andern gebunden, sogleich mit an die Ruder-Banck geschmiedet, weil sehr viel Christen-Sclaven in den Treffen umkommen waren. Das Schiff auf welchen ich war, hatte einen Schuß untern

Was-

Wasser bekommen, sahen sich also die Türcken genöthiget, da sie ohnedem schon ziemliche Beut hatten, nach Hause zu fahren. Wir bekamen auch gar bald das verfluchte Algier zu Gesichte. Ein Glücke vor mich war es, daß ich kein gebohrner Malthæser war, indem ich mich mit unterschiedenen Sachen legitimiren konnte, wozu auch noch kam, daß es meine gefangene Mitcammeraden selbst bekräftigten, wie ich nur als Volontair mit darzu gekommen. Mein Herr fragte mich gleich ob ich mich ranzioniren könte? Ich sagte ihm aber gleich meine wahre Umstände, daß es nemlich nicht möglich, worüber er mit denen Zähnen knirschete, und mir etliche Hiebe mit einen Stocke gab, daß mir fast hören und sehen verging. Ich dachte in meinen Gedancken, geht es jetzo schon so, was wird nicht noch werden. Ich wurde endlich von meinen Herrn, auf den Sclaven-Marckt geführet, es dauerte auch nicht lange, so fanden sich unterschiedene Kauffer zu mir. Allein mein Herr forderte zuviel vor mich, nemlich dreyhundert Ducaten, weil er mich vor einen vornehmen Menschen ausgab. Diesen Abend muste ich also, mit meinen Herrn nach Hause wandern. Er ließ mich durch den Quardian in ein finster Loch führen, da ich denn bey den Eingang etliche Stück harten Zwieback, ein Krügel Wasser nebst etlichen Streichen zur guten Nacht bekam. Vor Gram und Kummer über meine unglückliche Zustände, konnte ich weder essen noch trincken, ob ich schon gantzer zwey Tag nichts genossen hatte. Ich wolte mich endlich niederlegen, allein hier hätte ich bald wie-

wieder Prügel bekommen. Es lagen nemlich noch mehr Sclaven darinne, welche ich nicht flugs gemercket. Von diesen mochte ich einen unversehens gestossen haben, worauf er ein abscheuliches Fluchen anfing, und nach mir schlagen wolte. Doch retirirte ich mich, und legte mich in einen Winckel nieder. Hier sann ich meinen unglücklichen Schicksal nach. Den grösten Schmertz verursachte mir das Andencken meiner Liebsten. Ich hatte seit langer Zeit nichts von ihr gesehen noch gehöret. Denn da wir uns nirgend allzulange aufgehalten, so hatte ich zwar an sie geschrieben, aber die Antwort niemals erwarten können. Ich wuste also nicht, ob sie noch lebte oder nicht. Wie oft wünschte ich doch, daß ich niemals dergleichē Reisen unternommen hätte, so könnte ich vielleicht mit meiner andern Seele ruhig und vergnügt leben. Nunmehro war ich ein verlassener und höchstelender Sclave, der keine Hofnung vor sich sahe, jemals aus seinen Elende erlöset zu werden, und vielmehr täglich und stündlich den schmählichsten Todt erwarten muste. Ich durchsuchte meine Bein-Kleider, welche mir die Türcken noch gelassen, weil nicht viel daran war, indem ich auf dem Schiffe jederzeit sehr schlecht ging, ohngefehr fiehlte ich etwas hartes und fand in den Uhrsückgen acht Stück Ducaten. Ich kan nicht beschreiben, wie groß meine Freude darüber gewesen, ich danckte GOtt hertzlich, und auf denen Knien davor, denn ich wuste wohl daß mir dieselben grosse Dienste thun könten, wenn ich sie nur sicher behielt. Ich steckte

sie

sie sorgfältig wieder in mein Rückgen, und schlief endlich vor erstaunender Müdigkeit ein. Den andern Tag wurde ich wieder auf den Marckt geführet, und ausgeboten, es wolte aber niemand so viel vor mich geben. Endlich fing ein alter ansehnlicher und sehr kostbarer gekleideter Türck, welcher schon lange auf den Sclavenmarckt herumgegangen, und mich etlichemal sehr genau angesehen hatte, mit meinem Herrn um mich an zuhandeln. Weil mich nun mein Herr nicht gerne wieder nach Hause führen wolte, und er auch wohl sahe, daß er das eingebildete Geld vor mich nicht bekommen würde: So ließ er mich diesen alten Türcken vor zwey hundert Ducaten, wie ich es hernach von ihn erfahren. Es nahm hierauf mich derselbe in sein Haus, welches nach türckischer Art ein recht properes Gebäude war. Als wir daselbst angelanget, fragte er sogleich nach meinen Umständen und Herkommen. Er sprach sehr gut Frantzösisch auch etwas Deutsch, weil er etliche Jahr in diesen beyden Landen, sich etwas aufgehalten hatte. Ich erzehlte ihn auch mein gantzes Leben, und sagte frey heraus, daß ich mich von ihm loß zu kauffen nicht im Stande wär. Er war hierüber gar nicht verdrüßlich, sondern schien vielmehr über meine Aufrichtigkeit ein Vergnügen zu haben. Wie er mich denn auch versicherte, daß wenn ich mich gut aufführte, er mir meine Freyheit wieder geben, und mich auch unterdessen gut halten würde. Dabey erzehlt er mir verschiedenes von seinen gethanen Reisen, und wie gut er überall, zumahl in Deutschland vornehm-

lich

lich aber in Sachsen sey gehalten worden. Daher es auch wohl kommen mochte, daß er seine Sclaven gar nicht grausam tractirte, oder sie zu unerträglicher Arbeit anhielt. Er hatte derselben eine ziemliche Anzahl, und über dieselben war ein alter Türcke gesetzt, welcher mit meinem Herrn zugleich mit auf Reisen gewesen, und auch beynahe eben wie sein Herr gesinnet war. Ich empfand gegen diesen meinen Herrn gleich anfangs ein recht innerlich Vertrauen, sein redliches und aufrichtiges Gesicht ließ mich alles gute von ihn hoffen. Die Folge der Zeit, hat mir auch gewiesen, daß unter unserer Gemüths-Beschaffenheit eine ziemliche Harmonie gewesen. Er ließ mir alsbald die grosse schwere Kette abnehmen, welche ich mitgebracht, und davor eine gantz kurtze und leichte anlegen, welche mich in gehen fast gar nicht hinderte. Ich bekam auch, einen gantz feinen Habit, und es glückte mir auch, daß ich meine Ducaten heimlich heraus nehmen, und wieder zu mir stecken konte. Meine gantze Arbeit bestund darinne, daß ich das Haus reinlich hielt, und täglich vor meinen Herrn, das Wasser aus einen gewissen Brunnen dreymal holen muste. Ich hatte dabey mein gut Essen, wie wir denn die Woche dreymal ein Gerichte Hammel-Fleisch bekamen. Es ging beynahe ein Jahr, in diesen so ziemlich guten Umständen vorbey, als sich endlich dieselben nach und nach bey mir verbesserten, und zwar durch folgende Gelegenheit. Ich muste eines Tages, meinen Herrn mit in einen vor der Stadt am Meer-Strande gelegenē Garten folgen, worinnen

auch zugleich etliche Boutellien Wein verdeckt lagen, hinaustragen. Er ritt zwar, doch ging es gantz sachte zu Pferde. Wir gelangten endlich daselbst an, und war es das erstemal, daß ich demselben zu sehen bekam. Es war ein gantz annehmlicher Garten, nur war er nicht sonderlich eingerichtet. Es war vornen ein ansehnliches Gebäude, in welchen mein Herr allezeit zu logiren pflegte. Hinten war auch ein Häusgen, in welchen ein ein Türcke nebst zwey Mohren-Sclaven, welche über dem Garten gesetzt waren, wohneten. Er sagte mir, daß er sich einige Tage hier aufhalten würde, es würden auch seine beyden Töchter und sein Sohn herauskommen, und ich solte auch so lange da bleiben um bey der Hand zu seyn.

Dieser ehrliche Türcke hatte eine rechte ehrliche aufrichtige Neigung zu mir, und hielt er mich auch unter allen seinen Sclaven am besten. Gegen Abend, als es etwas kühle geworden, ging er in dem Garten spatziren, ich muste ihn nachfolgen, um seine Pfeife zu stopfen und anzuzünden, denn er war wie alle Türcken, ein grosser Liebhaber des Tobacks. Unter währenden gehen bezeugte er ein recht Vergnügen über seinen schönen Garten, und sagte mir, daß er die Einrichtung desselben einem türckischen Sclaven zu dancken habe, welcher aber ehe er völlig zu Stande gekommen, plötzlich gestorben wäre. Er fragte mich auch endlich, wie er mir gefiele? Ich wolte erstlich selbst mit der Sprache nicht heraus; als er dieses merckte, so befahl er, mir ihn meine Meynung nur frey heraus zu sagen.

Ich

Ich entdeckte ihn endlich, wie ich jederzeit ein besonder Vergnügen an Garten Sachen gehabt, mir auch daher viel Mühe gegeben, einige Wissenschaft darinnen zu erlangen, welches mir auch in etwas geglücket. Ich müste also gestehen, daß mir die jetzige Einrichtung des Gartens nicht gefiele, derselbe auch gar nicht regelmäßig angeleget wäre. Wenn ich Zeit und Leute dazu bekäme, so getrauete ich mir denselben bald eine andere Gestalt zu geben. Mein Herr bezeigete hierüber ein grosses Vergnügen, und sagte: wenn ich es getrauete, so solte es an Leuten und allen, was dazu nöthig wär, nicht fehlen; doch müste ich mir, so viel als nöthig fordern, um sobald als möglich, damit zu Stande zu kommen. Er versprach mir auch nach Vollendung desselben die Freyheit, oder wenn ich ein Muselmann werden wolte, so solte ich eine ansehnliche Bedienung bekommen, und wolte er mir auch seine älteste Tochter zum Weibe geben. Ich danckte für diese besondere Gütigkeit, und sagte, daß zwar das erste ein besonder Glück vor mich seyn würde, wenn ich es erhielt: Zu dem andern würde ich mich aber unmöglich entschlüssen können. Er sagte hierauf, er hielte sein Wort, ich könte wehlen was ich wolte. Ich versprach hierauf mein möglichstes zuthun, und bald mit dem Wercke zu Stande zu kommen. Wir redeten noch eines und das andere von der Einrichtung des Gartens, worauf mein Herr wieder zurück in sein Haus ging. Diese Nacht schliefen wir noch allein in diesem Hause. Des andern Tages aber sehr frühe kam sein Sohn, wie auch

seine beyden Töchter nebst unterschiedenen Sclaven und Sclavinnen heraus. Die Frauenzimmer waren alle nach derer Türcken Gewohnheit sehr verhüllet, doch schloß ich aus dem übrigen Ansehen, daß fürnemlich unter seinen beyden Töchtern keine geringe Schönheit verborgen seyn müsse. Nunmehro war es sehr lebhaft auf unserm Land-Hause. Mein Herr gab noch diesen Tag Befehl, daß zwanzig von seinen Sclaven herauskommen solten, von welchen ich mir hernach so viel heraus lesen könte. Sie kamen auch noch diesen Tag gegen Abend alle zwanzig heraus, und ich laß mir von denenselben zwölf Mann aus, die übrigen wurden wieder in die Stadt gebracht. Der Türcke, welcher über den Garten gesetzt war, wurde auch über uns bestellet. Doch bekam er zugleich Befehl, mir in allen Stücken zu folgen, und so viel als möglich, hülfreiche Hand zu leisten. Die beyden Mohren solten das Essen vor uns bereiten, wiewohl ich vor meine Person allezeit besonder Essen bekam. Ich ließ mir noch diesen Abend von den alten Türcken Papier, Feder und Dinte geben, und verfertigte so gut als möglich einen Riß, wie ich den Garten einrichten wolte. Den andern Morgen lies mich mein Herr zu sich kommen, und befahl mir, noch heute den Anfang mit seinen Garzu machen. Ich überreichte ihn bey dieser Gelegenheit den Riß, und er bezeugte ein ausnehmendes Vergnügen darüber, versicherte mich auch nochmals seiner Wohlgewogenheit, und bekräftigte sein mir gegebenes Versprechen mit denen theuresten Versicherungen. Den Riß behielt er bey

sich

sich, und hatte ihn auch seinen Söhnen gezeiget, wie ich noch diesen Tag erfuhr. Ich sagte zugleich meinen Herrn, daß ich den gantzen Garten müsse lassen umgraben, welches er auch zufrieden war, und überhaupt alles meinen Gutbefinden und Einrichtung frey stellete. Ich fing also mit denen zugegebenen Cameraden meine Arbeit an. Wir rotteten alles Gesträuche aus, als wovon eine ziemliche Anzahl in denselben befindlich war. Die darinne befindlichen Obst-Bäume ließ ich gleichfalls ausgraben, um dieselben in eine andere Ordnung zusetzen. Unter dieser Arbeit kam auch meinen Herrn sein Sohn dazu, und besahe dieselbe, er unterredete sich auch, weil er gleichfalls gut französisch sprach, lange Zeit mit mir von unterschiedenen Sachen, besonders aber was den Riß anbetraf. Er fragte zugleich, ob ich nicht auch mahlen könte. Nun hatte ich mich zwar in meinen Neben-Stunden blos zum Zeitvertreibe etwas darinnen geübet, und einen ziemlichen Begriff davon erlanget: Doch entschuldigte ich mich, daß ich davon nicht viel verstünde. Er verlangte aber dennoch eine Probe davon, worzu er mir denn alles benöthigte zu verschaffen, versprach. Zugleich befahl er mir, nicht mehr selbst in den Garten mit zu arbeiten, sondern nur alles anzuordnen, da ich ohnedem Leute genung hätte, und ihrer auch, wenn es nöthig, mehrere bekommen könte. Er wolte es seinen Vater schon sagen. Von Stund an durfte ich auch keine Hand mehr anlegen, ausgenommen, wenn ich es etwan zur Lust that. Auf solche Art hatte ich einen recht erträglichen Scla-

ven-Stand, ein anderer würde dabey gewiß ziemlich zufrieden gewesen seyn. Allein, es erwachte bey mir wiederum das Andencken meiner Liebsten, daher ich auch beständig betrübet war, und öfters in tiefen Gedancken herumging. Mein Herr begab sich endlich mit seiner Familie in die Stadt, und gingen beynahe vierzehen Tage vorbey, ehe er wieder heraus kam. Nach Verlauf derselben, kam er aber wieder mit seiner gantzen Familie zu uns. Wir hatten unterdessen den Garten schon ziemlich in Ordnung gebracht. Die Obst-Bäume hatte ich mit darzwischen gesetzten Orange-Bäumen alleenweise gesetzet, unten her aber einige grüne Gesträuche gepflantzet. Unter andern hatte ich auch einen bedeckten Gang angeleget, unter welchen man bey grosser Sonnen-Hitze in Schatten sitzen und heraus gehen konte. Weil es ein vortrefflich Erdreich war, so kamen auch alle Sachen sehr gut fort. Mein Herr bezeigte hierüber ein ausnehmendes Vergnügen, und klopfte mich, als ich ihn in denselben herum führte, etliche mal auf die Achseln, und versprach mir nochmals, sein Wort redlich zu halten, ich möchte mich nun entschlüssen zu was ich wolte. Er war so listig gewesen, und hatte seinen beyden Töchtern befohlen, gleichfalls in den Garten zu kommen, und zwar mit aufgedeckten Gesichtern. Es ist zwar dieses wider derer Türcken Gewohnheit, doch mochte er es mit guten Bedacht gethan haben, um mich vielleicht durch ihre, in der That ausnehmende Schönheit zu fesseln. Sie kamen auch alle beyde in Begleitung einer Sclavin auf uns zu. Sie waren

sehr

sehr prächtig gekleidet, und gewiß, wäre meine Liebste nicht so tief in mein Hertz gedrücket gewesen; so hätte es leicht geschehen können, daß mich vornemlich die Jüngste mit ihrer fürtrefflichen Gestalt bezaubert hätte. Mir schien es vornemlich, als ob dieselbe einige Züge und Aehnlichkeiten mit meiner Liebsten in Gesichte hätte. Ich gerieth daher von denen auf das heftigste durch einandergehenden Affecten, in einige Verwirrung. Mein Herr mochte auch wohl dieses an mir mercken, und vielleicht schon glauben, ich wäre in eine Derofelben verliebt. Er verschafte mir daher verschiedene Gelegenheit mit denenselben zu sprechen: Ja er war so fein, und ließ mich unter den Vorwande einer nöthigen Verrichtung, beynahe eine halbe Stunde mit ihnen alleine. Ich bekenne gantz gerne, daß ich einen ziemlichen Kampf in meinem Gemüthe hatte. Doch, wenn ich meine so heilig zugeschworne Treue, und die vortrefflichen Annehmlichkeiten meiner Allerliebsten überlegte, und zugleich bedachte, daß diese Frauenzimmer geborne Türckinnen, und also meine abgesagtesten Feinde wären; so verging mir der Appetit ziemlichermasen. Wir discurirten unter der Zeit da der Alte nicht zugegen, von unterschiedenen Sachen, die Aelteste ließ zwar wohl bisweilen einige freye Reden mit unter laufen, ich that aber, als ob ich dieselben nicht verstünde. Sie fing auch endlich an, mich mit meiner Tiefsinnigkeit und stillen Wesen zu vexiren, und fragte, ob ich etwan eine geliebte Person in der Christenheit hätte, welche mir dergleichen Kummer verursachte? Ich ent-

 schul-

schuldigte mich aber so viel als möglich, und gab vor, ich wäre jederzeit so gewesen, meine Gemüths-Beschaffenheit bringe dergleichen Aufführung mit sich. Sie wolte es aber nicht glauben, sondern wendete immer noch etwas darwieder ein. Der alte Herr kam endlich wieder angestiegen, und wir fingen nunmehro wieder an von den Garten zu reden. Mein Herr fing wieder von dem gemachten Riß, an, und befahl mir noch einige dergleichen, wie auch von Vestungen und Pallästen zu verfertigen, indem er, wie er sagte, ein grosser Liebhaber davon wäre. Die jüngste Tochter hatte bishero noch nicht viel geredet; da wir aber von Zeichnungen anfingen, so fragte sie gleichfalls, wie ihr Bruder, ob ich nicht auch mahlen könte? Ich entschuldigte mich zwar ebenfalls, daß ich hierinnen wenig oder gar nichts verstünde, doch befahl sie mir etwas von Gemählden zuverfertigen, wobey sie zugleich ihren Herrn Vater ersuchte, mir das dazugehörige zuverschaffen. Ich bekam noch diesen Abend allerhand Materialien auf mein Logis geschickt, und machte auch gleich den Anfang zu einigen Mahlereyen und Zeichnungen. Den andern und folgenden Tag hatte ich weiter im Garten nichts zuthun, als die Arbeit anzuordnen, und zu sorgen, wie dieses oder jenes solte gemacht werden. Demnach war ich auf meiner Stube in denen aufgetragenen Sachen desto fleißiger. Den dritten Tag ließ mich mein Herr zu sich rufen, und als ich zu ihn kam, fragte er mich, ob ich etwas vor ihn verfertiget hätte? Ich ging gleich auf mein Zimmer, und holte alle meine gemachte Zeichnungen

gen und Mahlereyen. Er bezeigte einen grossen Wohlgefallen darüber, ließ auch gleich seine jüngste Tochter holen, um ihr dieselben auch zu zeigen. Sie bat sich gleich die Gemählde aus, welche er ihr auch gab. Als dieselbe wieder weggegangen, so sagte er mir, ich solte künftig in denen Neben-stunden seiner Tochter einige Unterweisung im Zeichnen und Mahlen geben, indem dieselbe eine grosse Liebhaberin davon wäre, ihn auch selbst darum ersuchet hätte. Ich durfte hierwieder im geringsten nichts einwenden, ob ich mich gleich mit meiner eigenen Unwissenheit in dergleichen Sachen entschuldigen wolte. Ich bekam den andern Tag Befehl, mich Nachmittags bey dieser jungen Türckin einzufinden. Als ich zu ihr kam, und den Anfang mit meiner Unterweisung machen wolte; so bemerckte ich an ihr, daß sie schon einen ziemlichen Grund in dieser Wissenschaft geleget. In denen ersten Stunden redeten wir nicht viel mit einander, als was ich ihr etwan sagen muste. Endlich aber wurden wir bekannter, und sie erkundigte sich nach unterschiedenen Sachen aus Europa, fürnemlich aber nach meinem Vaterlande, und der daselbst berühmten Residenz-Stadt Dreßden, als von welcher sie sehr vieles hatte rühmen hören, indem auch ihr Herr Vater auf seinen Reisen sich einige Zeit in derselben aufgehalten hätte. Einsmals fragte sie mich, ob es denn unter denen Christen schöneres Frauenzimmer gebe, als unter ihnen. Es war dieses eine kützliche Frage. Ich sagte ihr aber, daß ich ausser ihr und ihrer Schwester noch kein ander türckisches Frauenzimmer zu sehen be-

kommen, die Ehre gehabt hätte, daher könte ich hierinnen meine Meynung nicht sagen. Doch könte ich versichern, daß, wenn sie alle nur halb so viel Annehmlichkeiten besässen, als sie und ihre Schwester; sie dennoch den schönsten europäischen Frauenzimmer den Vorzug streitig machen würden. Es war zwar dieses von mir eine blose Schmeicheley, doch muß ich in Wahrheit gestehen, daß sie alle beyde, vornemlich die Jüngste vor ein paar vollkommene Schönheiten paßiren konten. Sie wurde hierauf etwas roth, doch sagte sie darauf, daß sie dieses nicht glauben könte, zumal da ich nach meinem eigenen Geständniß noch keine andere als sie gesehen hätte. Wir wurden durch die Ankunft ihres Herrn Vaters, in unserer Unterredung gestöret. Er besahe unsere Arbeit, und befahl mir, allen möglichen Fleiß anzuwenden. Er hielt sich noch etwas auf, endlich aber muste ich mit ihn in den Garten gehen, und besahen wir, was in denselben war gemacht worden. Es hatte derselbe auch schon ein ziemliches Ansehen bekommen. Mein Herr fing endlich plötzlich an, wie er groß Verlangen trüge, eine Wasser-Kunst darinnen zu haben. Er fragte mich derowegen, ob ich hierzu nicht auch Rath schaffen könte? Ich sagte ihn aber, daß ich hiervon meine Meynung noch nicht entdecken könte, indem ich die Gegend umher noch nicht besehen, folglich auch nicht wißte ob etwan eine Quelle oder ander Wasser da herum befindlich, das darzu geschickt wäre. Er beschloß demnach gleich, daß wir den andern Tag mit einander gehen wolten, indem ihn ein Bach daherum bekannt,

kannt, welchen er mir zeigen wolte. Hierauf befahl er mir, nach Hause zu gehen und mich zur Ruhe zu begeben, damit wir mit den frühesten aufbrechen könten. Als ich da angelanget, überlegte ich mein Schicksal. Ich sahe wohl, daß ich mir dadurch ein neu Stück Arbeit auf den Hals geladen, welches noch eine ziemliche Zeit erforderte. Zugleich dachte ich auch an die Reden der jungen Türckin. Ich wuste nicht, ob nicht etwan eine List darunter verborgen, um mich etwan in Worten zu fangen, daß ich endlich mit Gewalt ein Muselmann werden müste. Ich war vollkommen unruhig. Die junge Türckin war eine vortreffliche Schönheit, sie besaß ausnehmende Gemüths-Gaben, und wäre nicht das Bildniß meiner Allerliebsten so tief in meinen Hertzen gewesen, ich wäre gewiß von derselben eingenommen worden, zumal da ich wohl sahe, daß sie mich besonders hoch halten muste, weil sie mich sehr gerne um sich hatte. In solchen unruhigen Gedancken legte ich mich nieder. Ich schlief endlich vor Müdigkeit ein. Sobald es Tag ward, stund ich auf, und überlegte, wie ich mein neues Stück Arbeit anfangen wolte, damit ich auch Ehre einlegete. Ich erwartete also mit Verlangen, ob sich auch darzu bequeme Gelegenheit finden würde. Mein Herr ließ mich endlich zu sich holen, und wir gingen mit einander fort. Wir musten eine ziemliche Anhöhe hinauf steigen. Als wir bald hinan waren, so zeigte mir mein Herr ein ziemlich starckes Bächlein, welches schief über diese Anhöhe herunter lief. Ich besahe diese Gegend, und befand, daß

sie ein gut Theil höher als der Garten lag, und also ganz geschickt wäre, das Wasser aus diesen Bach in den Garten zu leiten. Also versicherte ich meinen Herrn, daß es ganz wohl möglich wäre, es müste nur das Wasser auf dieser Anhöhe gefasset und durch Röhren in den Garten geleitet werden. Er war hiermit vollkommen zufrieden, und befahl mir, sobald als möglich, Anstalt darzu zu machen. Ich lies zu dem Ende eine Anzahl bleyerne Röhren verfertigen, und durch die Sclaven den gantzen Berg hinunter eine gute halbe Elle tief dieselben eingraben. Oben bey den Bach ließ ich ein Viereckigt Loch, zwey Ellenlang und zwey Ellen breit, aber drey Ellen tief eingraben und mit Steinen aussetzen. In dasselbe lies ich durch eine Röhre das Wasser aus den Bach hineinlaufen. Auf der andern Seite des Baches ließ ich die gelegten bleyernen Röhren ansetzen, und durch diese wurde das Wasser bis in den Garten hinunter geleitet. Ich durfte auch nicht befürchten, daß einiger Unflat mit in die Röhren kommen möchte, denn das Loch war tief genug, daß sich derselbe darinne setzen konte, und ausserdem lies ich auch noch von Bretern ein Dach über das Loch machen, damit der Wind nichts hineinwehen konte. Mein Herr lies auf mein Anrathen ausser dem Garten ein Häusgen, ohngefehr acht Ellen hoch, aufbauen. Bis in dasselbe gingen die Haupt-Röhren, inwendig aber muste es bis an das Dach hinaufsteigen, allwo es in einen grossen von Bley darzu verfertigten Kasten lief. In denselben waren meßingerne Hähne, durch welche man

es hernach an unterschiedene Orte leiten und beynahe auf sieben Ellen hoch treiben konte. Mein Herr bezeigte ein ausnehmendes Vergnügen über meine Anstalten, ich muste mich auch selbst wundern, wie mir alles so gut von statten ging, da ich doch dergleichen niemals practiciret hatte. Ich erinnerte mich aber der sogenannten Röhr-Wasser und Wasser-Häuser in meiner Vaterstadt, und hiernach richtete ich auch dieses Werck ein. Es fehlte nunmehro an nichts mehr als denen dazugehörigen Statuen und andern Figuren, aus welchen das Wasser springen solte. Ich sann erstlich hin und her, wo ich dieselben her bekommen solte, bis ich mich endlich erinnerte, daß mein Herr hausen vor den Garten am See-Strande unterschiedene grosse Stücke unausgearbeiteten italiänischen Marmor liegen hatte. Also gab ich ihn den Rath, er solte sich nach Leuten umthun, welche dergleichen Steine bearbeiten könten, damit aus denenselben die gehörigen Statuen gemacht würden. Es funden sich auch gleich unter seinen eigenen Sclaven zwey, welche ihrer Aussage nach sehr wohl damit umzugehen wusten. Er erfuhr auch von ihnen, daß bey einen gewissen Türcken noch zwey wären, die dergleichen Arbeit auch sehr wohl verstünden. Mein Herr bemühete sich um dieselben, es glückte ihn auch, daß er dieselben in zwey Tagen zu kaufen bekam. Er befahl ihnen, allen möglichsten Fleiß anzuwenden, damit die Sachen schön, und auch bald zu Stande kommen möchten. Sie verfertigten auch unterschiedene Statuen, durch welche man kleinere Röhren lei-

te,

ten konte. Vornemlich machten sie einem Neptunum, welcher eine Menge Wasser von sich blies, welches ein gegen über stehender Triton in einer Schale wieder auf trug. Aus seinen drey zackigten Zepter sprang gleichfalls aus drey Röhren Wasser. Unten um denselben herum waren verschiedene Delphine, welche gleichfalls Wasser von sich spien. Dieses Wasser sammlete sich in einen grossen Teich, an dessen Ende ein See-Pferd befindlich, welches dasselbe wiederum durch sich weglaufen lies. Ich setzte mich bey meinen Herren hierdurch in ausnehmende Gunst. Nichts wäre ihn wohl lieber gewesen, als wenn ich ein Türcke worden wäre. Seine jüngste Tochter mochte wohl auch mit ihm hierinne eines Sinnes seyn, sie gab mir es auch manchmal deutlich genug zu verstehen. Allein, alle ihre Versprechungen und Schmeicheleyen halfen nichts, und ich hatte auch vest bey mir beschlossen, wenn sie es mit Gewalt verlangen wolten, es auf das äusserste kommen zu lassen. Doch muß ich gestehen, daß mein Herr niemals die geringste Miene gemacht, mich darzu zu zwingen. Ich war bey dieser meiner Arbeit alle Tage mit bey meiner jungen Türckin gewesen, und ich merckte wohl, daß sie mich nicht mehr mit gleichgültigen Augen ansahe. Sie fing unter andern Reden auch etlichemal von der christlichen Religion an. Sie fragte mich sogar auf mein Gewissen, ihr zu sagen, welches die wahre Religion wäre? Ich überzeugte sie auch so viel als in der Kürtze geschehen konte, daß die christliche und vornemlich evangelisch Lutherische die

ein-

eintzige wahre seligmachende Religion sey. Sie schien auch meinen Reden nach und nach einigen Glauben beyzumessen, ja sie gestund mir, daß wenn es möglich, sie mit mir in die Christenheit gehen, eine Christin werden, und wenn meine Liebste nicht mehr lebte, (denn ich hatte ihr meine gantzen Lebens Umstände erzehlet, daher sie auch dieses wuste) mich gar heyrathen wolte. Ich muß gestehen, daß ich erst an diesem Bekenntnisse sehr zweifelte, indem ich befürchtete, es möchte mir eine Falle gestellet werden. Doch, da sie dieses merckte, so versicherte sie mich auf das theureste, daß dieses ihr wahrer Sinn sey, und daß sie von Jugend auf einen Trieb zum Christenthum gehabt. Daher es ihr auch allemal eine rechte Freude gewesen, wenn sie mit einen Christen-Sclaven hätte zu reden kommen können. Ich stellte ihr aber die Unmöglichkeit dieser Sache vor: Doch sie versicherte mich, daß sie allen möglichen Fleiß anwenden wolte, um einmal zu ihren Zweck zu gelangen. Von dieser Zeit an bezeigte sie sich gegen mir recht vertraut, und öfters fiel sie mir aus einer wahren zärtlichen Freundschaft um den Halß und küßte mich recht inbrünstig. Doch kan ich versichern, daß dieses nicht etwas aus Geilheit oder andern bösen Affecten geschahe, sondern blos aus einen Triebe, welchen ich und sie einander nicht beschreiben konten. Auf solche Art waren fünf gantzer Jahre verstrichen, und unter dieser Zeit der Garten nebst denen Wasser-Künsten zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelanget. Ich hatte also bey denselben weiter nichts anzuordnen, indem

nur

nur alles gut abgewartet werden durfte, worzu aber schon andere Leute vorhanden waren, welchen ich von allen und jeden Sachen Nachricht gegeben hatte. Die Begierde nach meiner Freyheit kam mir nunmehro sehr heftig wieder in den Kopf! Ich unterstund mich aber nicht, meinem Herrn an seinem Versprechen zu erinnern, und selbst fing er auch nicht davon an. Ich dachte also immer, er möchte dasselbe gar vergessen haben, oder mit Fleiß nicht daran gedencken wollen. Endlich machte ich mich an meine junge Türckin, und bat dieselbe, ihren Papa an seinen gethanen Versprechen bey Gelegenheit mit zu erinnern. Sie fing hierüber an zu weinen, und fragte, ob mir etwan etwas widerfahren, wodurch ich beleidiget worden, daß ich also nicht länger bleiben wolte? Ich stellete ihr aber sowohl das Verlangen nach meinem Vaterlande, als auch vornemlich nach meiner Liebsten vor, und fragte zugleich, ob sie, wenn sie an meiner Stelle wäre, nicht eben dergleichen Verlangen haben würde? Sie konte nicht anders als mir hierinne recht geben, und versprach bey ihren Vater meiner bestens zu gedencken. Ich erfuhr auch gleich den andern Tag, daß sie ihr Wort treulich gehalten, denn mein Herr lies mich frühe zu sich kommen, und fragte ob nunmehro in seinen Garten alles zu Stande? Ich versicherte ihn dieses, und sagte zugleich, daß ich in demselben weiter gar nichts thun könte, indem es nunmehro nur blos auf die gute Wartung ankäme. Hierauf fing er von seinem Versprechen an, doch fragte er mich noch einmal, ob ich mich nicht entschlüssen wolte,

ein Türcke zu werden? Er wolte mir eine ansehnliche Ehren-Stelle verschaffen, mir auch seine Tochter zum Weibe geben. Ich schlug es ihn aber nochmals rund ab. Doch war er hierüber gar nicht ungehalten, sondern stellete es in meinen freyen Willen. Da ich nun hierauf nochmals um meine Freyheit anhielt, so gab er mir endlich dieselbe, doch mit der Bedingung, daß ich noch einen Monat bey ihn bleiben müste. Ich solte binnen der Zeit seiner Tochter im Mahlen noch vollkommener machen, und zum andern denen Personen, welche er über den Garten gesetzet, zeigen, wie sie mit allen gehörig umgehen müsten, fürnemlich was die Wasser-Kunst anbelangte. Ob mir nun gleich dieses ni[illegible]t gar zu gelegen war, so muste ich mir es doch gefallen lassen, zumal da ich nicht als ein Sclave sondern als ein freyer Mensch solte gehalten werden. Wiewohl ich auch niemals meinen Sclaven-Stand sehr gewahr worden.

Meine junge Türckin bezeigte sich sehr traurig, und wenn ich zu ihr kam, fand ich sie gemeiniglich weinend. Sie wünschte nichts als nur mich zu begleiten. Da aber dieses jetzt nicht möglich, so tröstete sie sich mit der Hoffnung, daß sie mich vielleicht mit ehestens in der Christenheit antreffen würde. Ich muste ihr zu dem Ende eine ausführliche Nachricht von meinem Vaterlande, Freundschaft und Aufenthalte, wie auch von meiner Liebsten ihrer Freundschaft und Aufenthalt, aufsetzen, damit sie sich nach mir erkundigen könte. Endlich kam diese von mir so lange gewünschte Zeit

auch heran. Es befand sich in den Haaven vor Algier ein holländisch Schiff, dieses solte in dreyen Tagen fortgehen. Mein Herr lies mich zu sich kommen, und fragte, ob ich mit diesem Schiffe abgehen wolte, denn nunmehro wolte er mich nicht länger aufhalten? Ich bedanckte mich fußfällig vor diese Gnade, und stellete es in sein Belieben, mit was vor Gelegenheit er mich fortgehen lassen wolte. Er richtete mich alsbald wieder auf, und sagte, daß ich mit meinen treuen Verhalten dieses und noch mehreres verdienet, und ich solte nur sagen ob mir diese Gelegenheit gefiele. Das Verlangen mein Vaterland, und vornemlich meine andere Seele bald wieder zu sehen, lies mir nicht zu, dieselbe vorbey gehen zu lassen. Also offenbarte ich ihm meine Gedancken. Hierauf versprach er mir, selbst mit den holländischen Capitain zu reden, und mich denselben Bestens zu recommendiren. Unterdessen solte ich mich nur Reisefertig halten, um zur bestimmten Zeit zu Schiffe zu gehen. Ich ging vor Freuden gantz taumelnd in mein Zimmer, daselbst fiel ich auf meine Knie, und danckte dem Allerhöchsten vor seine gnädige Hülfe, welche er mir Unwürdigen so reichlich hatte wiederfahren lassen. Ich flehete demselben noch ferner um seinen mächtigen Beystand an. Gewiß, wenn ich meine Umstände betrachtete, und die künftigen Zeiten überlegte, so wurde mir fast angst und bange, wie es noch mit mir werden solte. Ich hatte unter der Zeit vieles von meinen Wissenschaften vergessen, folglich wuste ich nicht, worauf ich mich verlassen solte. Kein Geld hatte ich nicht,

auch

auch zu Hause nichts zu hoffen. Von meinen acht Ducaten hatte ich noch fünf Stück, denn dreye hatte ich verthan. Wäre es auf mein Sorgen angekommen, vielleicht hätte ich bis jetzo noch nichts, so aber hatte die göttliche Vorsicht schon an mich gedacht. Ich ging nach diesen Betrachtungen zu meiner jungen Türckin, um derselben meine Abreise zu vermelden. Ich fand sie aber in ihren Zimmer weinend. Sobald sie mich sahe, kam sie auf mich zu und fiel mir um den Halß. Sie fragte mich mit beängstigtem Hertzen, ob ich sie nunmehro gar verlassen wolte? Die übermäßige Wehmuth lies ihr nicht zu mehr zu sagen, sondern sie schien fast in eine Ohnmacht zu sincken. Ich ermunterte sie endlich durch vieles Zureden, vornemlich durch verschiedene geistliche Sprüche, wodurch sie auch endlich wiederum zu sich selbst kam. Sie wünschte nichts mehr als mit mir in die Christenheit zu gehen. Da aber dieses vorjetzo gar nicht möglich; so tröstete sie sich darmit, daß sich schon eine gute Gelegenheit dazu finden würde. Nachdem wir fast eine Stunde beysammen gewesen, und sie nicht aus meinen Armen gekommen war, so nahm sie endlich aus einer Chatoulle ein versiegelt Büchsgen, und gab mir solches mit diesen Worten: Nehmet, mein allerliebster Freund, dieses wenige, zu dem Andencken einer guten Freundin mit in die Christenheit. Ich beneide diese Sachen ihres Glückes wegen, und wolte nur wünschen, daß ich an ihrer statt mit dahin gehen könte. Eröfnet dasselbe nicht eher bis ihr die Stadt Algier nicht mehr sehen könnet. Vergesset ja eu-

re Freundin nicht, vielleicht habe ich noch einmal das Glück euch wieder zu sehen. Glaubet sicherlich, ich werde euch Zeit meines Lebens nicht aus meinem Gedächtniß lassen. Ich umarmete sie hierauf und versicherte sie meines beständigen Andenckens. Ich muß gestehen, daß mein Hertze hierbey sehr gerühret wurde, und daß mir es schwer ankam, eine Person, die mich so zärtlich und aufrichtig liebte, vielleicht auf ewig zuverlassen. Doch hierbey war weiter nichts zuthun, denn die Liebe zur völligen Freyheit, behielt doch die Oberhand. Ich nahm also vor diesesmal von ihr Abschied, doch muste ich ihr versprechen, die noch übrige Zeit so viel als möglich, bey ihr zu bleiben. Als ich ein paar Stunden auf meiner Stube gewesen, ließ mich mein Herr rufen. Als ich zu ihn kam, sagte er mir, daß ich mich den andern Tag mit den frühesten zu Schiffe begeben solte, indem der Wind anjetzo sehr günstig wäre. Er schien mir gantz wehmüthig zu seyn, und als ich vollends anfing Abschied von ihn zu nehmen, und ihn dabey die Hand küssen wolte: so fiel er mir um den Halß, und fing an zu weinen. Ach! sagte er, wie glücklich seyd ihr, daß ihr wieder in ein mir so angenehmes Land kommet. Ich erinnere mich noch immer mit unaussprechlichen Vergnügen derer-jenigen angenehmen Stunden, welche ich daselbst in der grösten Zufriedenheit zugebracht. Ach unglückliche und betrübte Umstände meines Lebens, welche mir nicht zu lassen, dergleichen Glück noch einmal theilhaftig zu werden. Vergesset niemals einen Herrn, der aber mehr euer Freund als euer Herr

gewesen

gewesen ist. Er überreichte mir hierbey einen Beutel mit zwey hundert Stück Ducaten, wobey er mir zugleich sagte, daß ich bis Holland weiter keinen Pfennig zahlen dürfte, indem schon alles richtig gemacht wäre. Ich solte auch in das Capitains Cajute schlafen, und täglich mit an seinen Tische speisen. Er schenckte mir auch noch ein neu, türckisches Kleid nebst Tuban, auf welchen eine kostbare Feder nebst unterschiedenen Edelgesteinen waren. Ingleichen auch einen Sebel mit Gold beschlagen, welches ich zu seinen Andencken behalten solte. Ich nahm hierauf von ihn einen sehr zärtlichen Abschied, und bedanckte mich nochmals in denen verbündlichsten Ausdrückungen vor alle mir erwiesene Gnade. Hierauf begab ich mich in mein Zimmer, und weil es schon späte, so legte ich mich das letztemal in mein Bette. Ich konte aber fast die gantze Nacht vor allzugrosser Freude ken Auge zu thun. Gegen Morgen aber schlief ich ohngefehr noch eine Stunde ein. Nachdem ich aber erwachet, waren schon zwey Sclaven da, welche meinen Kasten, in welchen ich mein neu türckisches Kleid, nebst den Sclaven Kleide gepackt auf das Schiff tragen solten. Es hatte mir mein Herr ein sauber teutsches Kleid von einen Juden bringen lassen, und in demselben ging ich nunmehro zu Schiffe, nachdem ich von allen im Hause Abschied genommen hatte. Meinen alten Mitcameraden gab ich sechs Ducaten, um sich davor auf meine Gesundheit etwas zu gute zu thun. Mein Herr und sein Sohn begleiteten mich bis ans Schiff, und unterweges gab mir

der letztere auch noch einen Beutel mit funfzig Stück Ducaten mit auf den Weg Ich war kaum in das Schiff gestiegen, so ward gleich der Ancker gelichtet, indem sie nur noch auf mich gewartet hatten. Wir nahmen also von der Stadt Algier mit denen gewöhnlichen Stückschüssen Abschied. Freude und Traurigkeit stritten anjetzo auf das heftigste in meinem Gemüthe. Freude, weil ich nunmehro in völliger Freyheit, und wiederum auf dem Wege zu denen Meinigen begriffen. Traurigkeit, weil ich so einen redlichen und aufrichtigen Herrn auf Lebenslang verlieren muste. Vornemlich machte mir meine junge Türckin die meiste Betrübniß. Ich stellte mir dieselbe als in der allergrösten Betrübniß vor, ich empfand gleichsam, wie sie mich zärtlich umarmte. Ich sahe ihre Thränen, ich hörete ihr Seufzen, ich fühlete ihr aus wahrer freundschaftlichen Liebe schlagendes Hertz. Kurtz, ich sehe sie, als stünde sie vor mir.

Wäre ich nicht sattsam überzeugt gewesen, daß mein Hertz, von keiner andern Liebe, als nur gegen meine Allerliebste etwas wißte; so hätte ich gewiß geglaubt, ich wäre in diese junge Türckin, auf das heftigste verliebet. Ich saß über zwey Stunden, ehe ich mich recht wiederum besann. Endlich fassete ich mich, und stieg hinauf, auf das Verdeck. Ich konte Algier nur noch von weiten liegen sehen, denn wir hatten sehr guten Wind. Der Capitain zeigte mir noch zwey Kasten, welche versiegelt, wozu er aber den Schlüssel hatte. Diese hatte mein Herr eben-

ebenfalls vor mich auf das Schiff bringen lassen. Als ich dieselben eröfnete, fand ich in den grösten, ein gantzes Flaschenfuttter, mit denen delicatesten Weinen, sehr viel eingemachten Sachen, und andern Erfrischungen. Ich konte mich hierbey nicht genug über die grosse Freundschaft, und Freygebigkeit meines Herrn verwundern. Als ich aber die andere Küste eröfnete: so erstaunte ich recht über die Kostbarkeiten, welche darinne befindlich. Es bestunden dieselben, aus sehr viel reichen Zeigen, propern türckischen Tapeten, und andern prætiosis mehr. Ich konte dieses Geschencke gantz gerne auf tausend Thaler rechnen. Hierbey besann ich mich auch auf mein erhaltenes Büchsgen, und da ich nunmehro weit genug von Algier entfernet, so beschloß ich dasselbe zu eröfnen. Ich packte demnach alle diese angeführte Sachen, wiederum zusammen, und suchte Gelegenheit etwas alleine zu seyn. Zu dem Ende begab ich mich in die Cajute, und es glückte mir auch gleich, daß ich niemand darinne antraf. Ich eröfnete also dasselbe, und fand darinne gleich zu oberst, dieser schönen Türckin ihr Portrait sehr sauber gemahlet, und mit vielen Edelgesteinen besetzet. Ich konte mich nicht enthalten, dasselbe unzehligemal zu küssen, wie mir denn so gar die Thränen in die Augen stiegen. Unter denselben lagen noch verschiedene Diamanten, an sehr grossem Werthe. Ein paar kostbare Ohrgehencke, nebst zwey vortreflichen Ringen. Auf den Boden lag noch ein Billietgen an mich. Ich laß das-

selbe begierig durch, und fand es folgenden Inhalts;

Mein allerliebster Freund!

Ich habe euch vor eurer Abreise inständigst gebeten, mich als eure gute Freundin, beständig in guten Andencken zu behalten. Erinnert euch bey den Anschauen dessen, was ihr zu oberst gefunden, meiner beständigen, und aufrichtigen Freundschaft. Von den übrigen machet eurer Liebste ein kleines Geschenck, und versichert dieselbe gleichfals meiner Freundschaft. Ich habe noch immer die Hoffnung, euch bald wiederum in der Christenheit zu sprechen. Reiset glücklich, und vergesset ja nicht

Eure

aufrichtige Freundin.

Ich ward hierdurch in Erstaunen, und auch wiederum in neue Betrübniß versetzet. Doch fassete ich mich so viel als möglich, packte alles wiederum zusammen, und verwahrete es in meinen Beinkleidern. Unsere Fahrt war sehr ruhig, und wir paßireten die Strasse bey Gibraltar, ohne einigen Anstoß. Hier fand ich nun auch Gelegenheit, meine mathematischen Wissenschaften, wiederum etwas zu üben. Unser Steuer-Mann war ein vortreflicher Mathematicus, und als er erfuhr, daß ich in dieser Wissenschaft auch etwas gethan, so wurden wir gar bald gute Freunde. Er offerirte sich mir in denen See-Wissenschaften

einigen

einigen Unterricht zu geben, wenn ich Lust darzu hätte. Dieses war nun jederzeit mein Wunsch gewesen, ich ergrif also diese Gelegenheit mit beyden Händen. Hierauf bin ich wenig von ihn gekommen, und ich muß gestehen, daß er sich alle nur mögliche Mühe gab, mir alle Sachen deutlich zu machen. Er schenckte mir unterschiedene See-Karthen, welche er selber gezeichnet. Ich tractirte ihn davor etlichemal, mit meinen erhaltenen Weinen und Confituren. Endlich kamen wir glücklich an den Texel an, und nachdem wir die gewöhnliche Losung gegeben, kam ein Loots-Mann, und führte uns durch denselben glücklich hindurch, daß wir endlich vor Amsterdam Ancker werfen konten. Da ich nun schon einen ziemlichen Grund in denen See-Wissenschaften geleget, so wuchs bey mir die Begierde, es darinnen noch höher zu bringen, und mich dabey in der Welt etwas umzusehen, immer mehr und mehr. Nur das Andencken meiner Liebsten, war mir hierbey eine grosse Hinderniß, zumal, da meine Liebe immer anfing heftiger zu werden, weil ich mich wiederum auf deutschen Grund- und Boden sahe. Ich brachte demnach meine Sachen in Ordnung, und da ich Geld und Geldes-Werth genug hatte: so entschloß ich mich, mich einige Zeit in Amsterdam aufzuhalten, das Merckwürdigste zu besehen, und alsdann auf der Post nach meinem Vaterland zu gehen. Mein redlicher Capitain nahm mich mit in sein Logis, u. nöthigte mich so lange bey ihn zu bleiben, als es mir gefiele. Er gab mir

eine sehr kostbare ausmeblirte Stube und Kammer ein, und muste ich täglich mit ihm speisen. Nachdem ich ohngefehr acht Tage hier gewesen, so ging ich einsmals in ein Weinhaus, um mir die Zeit zu vertreiben. Ich traf darinnen unterschiedene Personen an. An einen kleinen Tischgen aber, saß ein junger Mensch, bey einem Glas Weine gantz alleine. Er kam mir gleich etwas bekannt vor. Ich satzte mich also auch zu denselben, und nach unterschiedenen Reden, fragte ich ihn endlich, wo er her wäre? Er sagte hierauf; daß er aus Leipzig gebürtig, und sein Vater ein Kaufmann daselbst gewesen, aus Betrübniß aber, über einen gemachten Banquerot gestorben wäre. Er vor seine Person wäre nunmehro in Willens sein Glück auf der See zu suchen, indem er sich sehr fleißig auf die Mathesin geleget. Ich erinnerte mich nunmehro wohl, daß wir bey einem Professore Collegia gehöret, ich auch in unterschiedenen Gesellschaften gewesen, in welchen er sich gleichfalls befunden. Er hieß Monsieur Müller, und war ein Mensch von guten Ansehen, und ausnehmender Conduite. Da ich aber merckte, daß er mich nicht kennete, so war ich auch nicht in willens mich ihm zu erkennen zugeben, ich sagte ihn also nur so viel, daß ich mich auch ein paar Jahr daselbst aufgehalten, nennte ihn aber gantz andere Professores, welche ich gehöret hätte. Ich erkundigte mich nach unterschiedenen guten Freunden, und kam nach und nach auch auf die A. . . Familie zu reden. Ich fragte ob dieselben noch alle am Leben, und in was vor

Umständen

Umständen sie sich anjetzo befänden. Er gab mir von derselben unterschiedene Nachrichten, daß sie sich zwar alle noch in guten Umständen bey seiner Abreise befunden; es wäre aber kurtz zuvor ihre eintzige Tochter gestorben, und zwar wie man vermuthete, an einer Gemüths-Kranckheit, indem sie sich, nach und nach abgezehret, und beständig sehr tiefsinnig gewesen. Wie sehr ich über dergleichen unvermuthete Nachricht erschrocken, kan sich der geneigte Leser selbst einbilden. Ich muste alle Mühe anwenden, um mich nur nicht etwan durch meine Gemüths-Bewegung, selbst zu verrathen. Er sagte mir auch noch ferner, daß viele Leute davor hielten, es möchte ein gewisser Studiosus Theologiæ, welcher aber mit einem jungen Grafen auf Reisen gegangen, die Ursache dazu gewesen seyn, indem derselbe täglich in diesem Hause, aus- und eingegangen, und vermuthlich mit der Mademoiselle A... ein geheimes Liebesverständniß gehabt haben möchte, von welchen sie aber seit vielen Jahren, gar keine Nachricht erhalten hätten. Hierdurch ward ich nun vollend überzeuget, daß es gewiß niemand anders als meine Allerliebste sey. Es war mir fast nicht möglich länger an mich zu halten. Ich stellete mich derowegen, als ob mir nicht allzuwohl wäre, bezahlte also mein Glaß Wein, und nahm von diesen Monsieur Müller Abschied, bat ihn aber zuvor, mich einmal auf meinen Logis zu besuchen, welches er mir auch versprach. Als ich zu Hause angelanget, verschloß ich mich gleich in mei-

meine Stube, fiel auf mein Bette, und konte mich der Thränen nicht länger enthalten. Jetzo empfand ich erst, was wahre Liebe sey. So groß als zuvor mein Verlangen gewesen, mein Vaterland bald wieder zu sehen; so sehr scheuete ich mich nunmehro vor denselben. Diejenige, die mein Hertze eingenommen, war nicht mehr da zu finden. Sie hatte ihre keusche Seele wiederum in die Hände, ihres allmächtigen Schöpffers übergeben. Ich erinnerte mich jetzo derjenigen Reden, welche sie gegen mich geführet, als ich ihr meine Reise offenbarte: Solten sie einmal wiederum glücklich zurücke kommen, und bey Gelegenheit den Kirchhof besuchen, und es solte ihnen mein Grabmahl in die Augen fallen: so glauben sie, daß darunter ein Hertz liege, welches ihnen biß an den letzten Augenblick beständig und vollkommen zärtlich geliebet hat. Es ist mir nicht möglich, meine Betrübniß hierüber mit Worten auszusprechen. Man muß selbst zärtlich lieben, oder geliebet haben, wenn man dergleichen Regungen deutlich in sich empfinden soll. Nachdem ich nun fast zwey Stunden gantz ausser mir zugebracht, fassete ich mich endlich mit Hülfe der Religion und einer gesunden Vernunft wiederum, und überlegte, daß ich mich durch übermäßige Betrübniß nur an meinem GOtt versündigte, da ich zumal nicht wuste, was die göttliche Vorsicht über mich beschlossen hatte. Weil ich nunmehro einen rechten Abscheu vor meinem Vaterlande bekommen hatte; so resolvirte ich mich wiederum

derum mit auf Reisen zu gehen, und zu sehen wo mein Glück etwan blühen möchte. Ich nahm demnach meine Edelgesteine, und suchte sie am Mann zu bringen. Mein aufrichtiger Freund der Schiffs Capitain war mir hierzu sehr behülflich. Ich hätte nicht geglaubt, daß dieselben so kostbar wären, denn ich bekam 1500 Rh. davor. Er hatte dieselben an einen Jubelirer verkaufft. Ich gab ihn die Ohrgehencke, und das Bildniß, ihn dieselben zu zeigen, und den Werth derselben zusagen. Er ließ mir sagen, daß beydes zusammen den Werthe nach gantz gerne auf 1000 Thaler zu schätzen: Brächte ich es aber an einem Liebhaber, so könte ich gantz gerne zwölf hundert Thaler davor bekommen. Es war mir aber hiervon nichts feil, sondern ich gab dieselben meinen redlichen Wirthe aufzuheben, worüber er mir auch eine schrifftliche Versicherung gab. Von denen zwey Ringen, schenckte ich ihn einen vor seine Mühe, den andern aber, wolte ich zum beständigen Andencken, meiner türckischen Freundin tragen. Ich machte ihn auch von denen türckischen Tapeten und Zeugen ein Präsent, das übrige aber setzte ich gleichfalls ins Geld. Ich hatte nunmehro ein Capital, beynahe von 2600. Thaler beysammen. Mein Freund rieth mir dasselbe in Banco zu thun, und von denen Interessen zu leben, vielleicht finde sich unterdessen eine Gelegenheit zu einer guten Versorgung vor mich. Dieser Rath war sehr gut, und ich würde vielen Unglück entgangen seyn, wenn ich denselben gefolget wäre. Es war aber ein anders über mich

verhen-

verhenget, wie man aus den folgenden sehen wird. Ich lebte noch einige Zeit in Amsterdam gantz eingezogen. Aller vernünftigen Vorstellung ohngeachtet, welche ich mir selbst machte, ging mir doch der Verlust meiner Liebsten so zu Hertzen, daß ich gantz elend darüber würde. Mein guter Freund der Schiff-Capitain sahe wohl, daß etwas seyn muste, was mein Gemüthe beunruhigte: Er setzte demnach sehr in mich, ihn dieses zu entdecken, in Hofnung dadurch einge Linderung und Trost zu erlangen, offenbarte ich ihn meine gantze Umstände. Er schien selbst durch diese Nachricht gerühret zu seyn; doch redete er mir auf das freundlichste zu, mich in Gedult zu fassen und den göttlichen Willen alles anheim zu stellen. Er rieth mir auch, dann und wann eine Motion zu machen, damit ich die schwermüthigen Gedancken, nach und nach verliere. Ich folgte auch seinem Rathe, und war mein gewöhnlicher Weg, nach den Haafen, üm die abgehende und ankommende Schiffe in Augenschein zu nehmen. Hierdurch erweckte ich wieder in mir die bißher nur klummende Begierde, mich in der Welt noch etwas zu versuchen. Ich offenbarte auch meinen gutthätigen Wirthe mein Anliegen, doch sagte ich ihn zugleich, daß ich gar nicht wißte, in was vor einer Station und Bedienung ich mit fortgehen solte. Vor mein Geld zu reisen war mir zu kostbar. Mein Freund rieth mir endlich, eine Reise mit nach Grönland auf den Wallfischfang zu thun, indem er selbst dahin gehen würde. Ich könte auf dieser Reise mich vollend in denen See-

Wissen-

Wissenschaften veste setzen, und hernach eine Reise mit nach Ost- oder West-Indien unternehmen, vielleicht finde ich etwan dabey mein Glück. Dieser Vorschlag gefiel mir, ich wuste auch in der That sonst nichts anders anzufangen, denn meine übrigen Wissenschaften, hatte ich meist ausgeschwitzet. Zudem, so hatte mir auch mein Freund zu Hause bloß zum zeitvertreibe sehr fleißig guten Unterricht in denen See-Karten gegeben, so daß mir alles ziemlich bekannt war. Wir traten in 14 Tagen diese Reise an, unsere Fahrt war glücklich, denn wir bekamen drey ziemlich grosse Wallfische, und auch eine Menge See-Hunde. Wir waren ohngefehr in allen 2 Monate aussen gewesen, und kamen ohne einigen Anstoß glücklich nach Amsterdam. Endlich fügte es sich auch, daß mein guter Freund eine Reise nach Batavia thun solte. Er fragte mich also, ob ich dieselbe mit antreten wolte. Er that mir den Vorschlag, ich solte von meinem Capital ein paar hundert Thaler an allerhand Waaren legen, welche er mir schon sagen wolte, ich könte dieselben in Indien mit Profit verhandeln. Ich sann erst hin und her, und war noch sehr zweifelhaftig was ich thun wolte. Die Reise schien mir etwas weit zu seyn, dennoch wuste ich auch nicht, was ich in Holland anfangen solte, denn nach Hause zu reisen, hatte ich gar keine Lust, weil ich wuste, daß dasjenige was mich sonst dahin gezogen, nicht mehr vorhanden, sondern von der kühlen Erde bedecket würde. Ich entschloß mich endlich

hierzu,

hierzu, und machte immer nach und nach Anstalt zu meiner Abreise. Ich legte auf 250 Thaler an allerhand Waaren, welche mir mein guter Freund anrieth. Ich equippirte mich auch in übrigen sehr wohl. Ich schafte mir ein ziemliches Apoteckgen an, welches mir auch öfters gute Dienste gethan. Vor Essen und Trincken durfte ich nicht sorgen, denn ich speisete mit meinem Freunde, den Capitain. Wir reiseten endlich unter göttlichen Beystande von Amsterdam ab, und zwar in Begleitung dreyer andern Schiffe. Das unsrige führte 30 Canonen und etliche 80 Mann, die übrigen Schiffe waren auch sehr wohl armiret, und hatten wir nicht nöthig uns vor einen Anfall zu fürchten, wann wir nur nicht etwan durch Sturm aus einander getrieben wurden. Eines von diesen dreyen war nach den Haafen vor Lisabon bestimmet. Unsere Fahrt ging glücklich von statten, und wir paßirten den Canal, ohne einigen Anstoß. In der Spanischen See sahen wir eines Morgens ein Schiff mit vollen Seegeln auf uns zukommen. Als es aber ohngefehr noch 2 Canonenschüsse von uns war, wendete es sich geschwind, und setzte alle Seegel bey, um uns aus denen Augen zu kommen. Wir wolten zwar denselben nachjagen, allein da es besser besegelt war, als wir, so kam es uns gar bald aus dem Gesichte. Sonder Zweifel mochte es ein Raub-Schiff gewesen seyn, welches etwan eines von denen Unsrigen erwischen wollen: Da wir aber veste zusammen hielten, mochte es nicht vor gut gehalten haben, mit uns anzufangen. Wir haben auch

auch hernach auf der gantzen Reise keines wieder angetroffen. Als wir die Küsten von Portugal ins Gesichte bekamen, so ging das dahin bestimmte Schiff nach und nach von uns ab, wir aber fuhren bey gutem Winde und angenehmen Wetter immer unsere Strasse. Als wir den Tropicum paßiret waren, bekamen wir eine grausame Hitze. Dieses dauerte beynahe 3 Wochen, dañ wir hattẽ manchmal ein biß zwey Tage Windstillen, daß unser Schiff nicht von der Stelle kam. Alle unsere Wasser-Fässer wolten fast zerfallen. Es fingen sich auch einige Kranckheiten unter uns an, wobey mir dann die mitgenommene Artzeneyen sehr wohl zustatten kamen. Endlich bescherete uns der Himmel einen kühlen Nord-Wind, mit welchen wir endlich die Insul St. Helena erreichten. Hier erfrischten wir uns wieder in etwas, nahmen frisch Wasser ein, und nachdem wir etliche Tage stille gelegen, setzten wir unsere Reise nach dem Cap der guten Hofnung fort. Endlich kamen wir auch daselbst glücklich an, und es war auch würcklich hohe Zeit, dann unsere Krancken wurden immer schlechter und schlechter, und waren auch schon drey Mann davon gestorben. Nunmehro aber konten wir uns alle auf das beste pflegen und warten. Wir bekamen frisch Fleisch und Brod, und alles was wir haben wolten, im Uberfluß, wodurch denn unsere Krancken in kurtzen wieder hergestellet wurden. Ich will mich hier in keine Beschreibung des Landes, besonders deren lieben Herrn Hottentotten einlassen, ich

möchte den Geneigten Leser dadurch nur verdrüßlich machen, zumal, davon denenselben schon sehr vieles geschrieben worden. Wir hielten uns hier beynahe 4 Wochen auf, ehe unsere Krancken vollkommen wieder hergestellet waren, und unter der Zeit musten wir auch einige harte Stürme aushalten, von welchen unser Schiff auch in etwas beschädiget wurde. Nachdem wir aber alles ausgebessert, gingen wir endlich nach Batavia unter Seegel. Als wir daselbst angelanget, wurde gleich unsere Militz ausgeschiffet und vertheilet. Es kamen auch sehr viel Chineser an Bord, welche mit uns handeln wolten. Ich ließ ihnen auch unterschiedenes von meinen Sachen, wobey ich einen guten Profit machte. Ich wurde endlich auch ans Land gebracht, und mein Freund der Capitain logirte mich bey einem Freymann, welcher sein guter Freund war, ein. Es trieb derselbe einen ziemlichen Handel mit denen Chinesern, er nahm mir auch, nachdem er meine mitgebrachten Güter besehen, dieselbigen alle ab, und bezahlte alles mit paaren Gelde. Ich hatte hierbey ein ziemliches gewonnen, und entschloß mich nunmehro, einige Waaren einzukaufen, welche erlaubt waren, und mit denen ich doch in Europa wiederum etwas gewinnen könte, vornemlich kaufte ich japanisch Porcellain, Spanische-Röhre, Thee, Nettelruch, Cattun und dergleichen mehr. Nachdem wir beynahe ein halb Jahr hier gewesen, bekamen wir endlich Befehl wieder nach Hause zu reisen. Es war mir dieses überaus angenehm, indem ich die dasige Lebensart nicht gewohnt werden

konte. Da wir endlich wiederum volle Ladung eingenommen hatten, reiseten wir im Namen GOttes bey guten Wind und Wetter von Batavia ab. Bey den Cap hielten wir uns nur etliche Tage auf, und setzten darauf unsern Weg immer nach Europa fort. Es ist uns auf der gantzen Reise nichts sonderliches begegnet, ausser daß wir zwey kleine Stürme aushalten musten, welche doch niemals über einen Tag anhielten. Wir kamen endlich glücklich wiederum in Texel an, nachdem wir fast ein gantzes Jahr ausgewesen. Wir wurden durch ein Bootsmann gewöhnlicher Weise durch die Sand-Bäncke hindurch geführet, und wurfen vor Amsterdam Ancker. Meine Sachen wurden den andern Tag ans Land gebracht, ich fand auch in kurtzen Leute, welchen meine Sachen anständig. Ich wurde mit denenselben des Handels bald einig und profitirte wiederum ein ziemliches daran. Nunmehro war ich wieder müßig, und die Begierd zu reisen, war durch den gehabten Nutzen, nur noch mehr vermehret worden. Ich beschloß also, bey einer guten Gelegenheit, wiederum eine Reise mit zuwagen. Da ich aber gerne in einen andern Theil der Welt mitgehen wolte, mir aber gar wohl bekannt war, daß mein guter Freund leicht nirgend wohin, als nach Ost-Indien, und vornemlich nach Batavia ginge: so beschloß ich, mich nach einer andern Gelegenheit umzuthun. Ich gab demselben auch davon Nachricht, er hatte auch an meinen Entschluß eben nichts auszusetzen, doch betauerte er

sehr, daß ich ihnen auf solche Art gantz und gar verlassen wolte, indem wir wohl ein ander Zeitlebens nicht wieder zu sehen bekämen. Er erbot sich aber dennoch, sich nach einer guten Gelegenheit umzuthun, und zugleich etwan eine gute Stelle vor mich zu bekommen. Er brachte mir binnen 14 Tagen unterschiedene Nachrichten: Doch, da mir dieselben unterschiedener Umstände halben nicht anstunden, mein Freund mir auch selbst nicht recht darzu rathen wolte, so ließ ich dieselben gehen, und wartete auf eine bessere Gelegenheit. Endlich kam er einsmals mit der Nachricht nach Hause, daß etliche Kaufleute sich entschlossen hätten, welche nach denen philippinischen Inseln gehen, dabey aber vornemlich neue Entdeckungen in denen Süd-Ländern zu machen, sich bemühen solten. Ein Schiff hatten sie schon parat stehen, nur fehlete es ihnen noch an Leuten, wann ich also Lust hätte mit demselben zu gehen, so wolte er sehen, daß er mir eine gute Bedienung auf denselbigen verschafete, zumal, da der eine von denen Kaufleuten, und welches noch darzu der Vornehmste, sein sehr guter Freund wäre. Er gab mir auch zugleich den Rath, mich als Steuer-Mann examiniren zu lassen. Dieses that ich auch bey der ersten Gelegenheit, und war vor tüchtig erkläret, meine Dienste, als Steuermann anzutreten. Ich entschloß mich also diese Reise mit zu unternehmen, und zwar als Unter-Steuermann, weil die erstere Stelle schon mit einem alten tüchtigen Manne versehen war. Ich hofte bey dieser Reise etwas rechtschaffenes zu profitiren. Zu dem Ende schaf-

te

te ich mir sehr viel nürrenbergische Waaren an, als Spiegel, Corallen, unächte Perlen, Beile und dergleichen mehr. Zu meiner eigenen Comodität, hatte ich mir auch einige Weine und eingemachte Sachen angeschaft. Ich nahm auch verschiedene gute Bücher mit, um mir unterwegens die Zeit damit zu vertreiben. Wider Vermuthen fand ich auch einen alten Bekannten auf dem Schiffe, an den Unter-Meister. Er hieß Altermann, und waren wir in Leipzig mit einander bekannt worden. Ich hatte darüber ein besonder Vergnügen. Es war derselbe zwar in seiner Jugend ein ziemlicher liederlicher Pursche gewest, auch in Leipzig war eben noch nicht viel gutes an ihn: Doch die verschiedenen Fatalitäten, hatten ihn zu einem gantz vernünftigen Menschen gemachet. Wir wurden nunmehro rechte vertraute Freunde, und waren gemeiniglich, wenn es unsere Verrichtungen zuliessen, beysammen. Unsere Abreise war nunmehro in 3 Tagen veste gesetzt. Ich beschloß also meinen guten alten Freund den Schiffs-Capitain noch einmal zu tractiren. Ich bat darzu verschiedene gute Freunde, worunter auch mein neuer Capitain, der Ober Steuer-Mann, der Ober- und Unter-Meister nemlich gedachter Altermann, war. Wir waren den gantzen Tag vollkommen vergnügt, und blieben fast biß in die halbe Nacht beysammen. Den andern Tag ließ ich alle meine Sachen auf das Schiff bringen. Ich beschenckte meinen ehrlichen alten Freund noch mit unterschiedenen pretiosis, und bat ihn

zugleich, auf ein in Banco gelassenes Geld einige Auffsicht zu haben. Ich begab mich also nach zärtlichen genommenen Abschied von denselben, in GOttes Namen auf mein Schiff, welches auch den folgenden Tag die Ancker lichtete, und mit guten Winde aus den Texel hinaus lief. Es war ein starckes neues Schiff, führte 60 Canonen, und 200 Mann. Alles war voller Lust und Freuden, zumal da wir an allen einen grossen Ueberfluß hatten, und auch ausser dem uns vor keinen feindlichen Anfall fürchten durften, indem wir schon einen ziemlichen Feinde gewachsen waren. Unsere Fahrt war eine von denen allervergnügtesten. In den Canal hatten wir zwar einen kleinen Sturm auszustehen, doch war er unsern muthigen Schiffs-Volcke nur zum Lachen. Es begegnete uns auch ein Caper, welcher uns in vorbeygehen einige Canonen Kugeln schenckete, die aber weiter keinen Schaden thaten, als daß sie ein Tau entzwey rissen: Wir antworteten ihn aber mit einer gantzen Lage, welche eine grosse Unruhe auf denselben machte, indem sie dadurch in Tau und Seegel-Werck ziemlich beschädiget wurden. Sie hatten nicht Lust näher mit uns bekannt zu werden, und weil uns an ihren Umgange auch nicht viel gelegen, so fuhren wir allebeyde nach diesen erzeigten Höflichkeiten unsere Strasse. Unser Lauf ging nach Cadix, allwo wir einige Waaren absetzen solten. Alhier lagen wir ohngefehr 8 Tage stille, worauf wir unsere Reise nach denen Canarischen Inseln fortsetzen. Als wir beynahe noch 20 Meilen davon entfernet, sahen wir schon den

Pico

Pico auf Teneriffa über die Wolcken hervor ragen. Wir langten endlich auch daselbst glücklich an. Unser Capitain beschloß allhier frisch Wasser einzunehmen, und uns in etwas zuerfrischen. Wir hielten uns gantzer drey Wochen daselbst auf, und ich besahe unterdessen verschiedene Merckwürdigkeiten, doch hatte ich keine Lust mit auf die Spitze des Pico zu steigen, ob mich gleich Unterschiedene mit dar zu bereden wolten. Endlich musten wir wieder zu Schiffe, und ging nunmehro unsere Reise n[illegible] denen brasilianischen Küsten, und von dar nach der magellanischen Meerenge zu. Von da aus solten nunmehro unsere Untersuchungen von denen Süd-Ländern angehen. Aber ein grosser und beynahe unvermutheter Sturm machte unsere gantze Rechnung zuschanden. Zeit meines Lebens werde ich an die damalige Umstände, und die dabey ausgestandene Todes-Augst gedencken. Unser Schiff ging wie eine Ball bald biß an den Himmel, bald wieder in die eusserste Tiefe hinunter. Dieser Sturm dauerte auf zweymal 24 Stunden, und wir wusten gar nicht in welcher Gegend wir uns befanden. Endlich legte er sich in etwas, doch ehe noch 2 Stunden vergingen, so fing derselbe weit heftiger als zuvor an, so daß wir uns auch alle vor verloren hielten. Alles war in der grösten Bestürtzung. Niemand wolte mehr arbeiten. Hier lag einer auf den Knien und betete, dort hatte einer ein Stück Bret, um bey erfolgten Schiffbruch nur vielleicht sein bißgen Leben zuretten,

ein anderer hatte sich an eine leere Wasser-Tonne gemacht. Kurtz, ein jeder war auf seine Rettung bedacht. Ich vor meine Person wuste nicht was ich anfangen solte. So thöricht war ich doch, daß ich alle meine Prätiosa zu mir steckte, ohne zu bedencken, daß mir dieselben wenig helfen würden, wann ich etwan davon käme, indem ich allen Vermuthen nach, in ein gantz wüstes Land, oder doch zum wenigsten unter wilde Völcker kommen könte, da mir dann dieses alles gar nichts helfe. Wir waren sond[illegible]weifel sehr weit gegen Süd-West zugeschlage[illegible]orden, denn der Wind kam vornemlich aus Nord-Ost. Ehe wir es uns versahē, that das Schiff einen entsetzlichen Knall, so, daß ich so lang als ich war, zu Boden fiel. In dem Augenblick kam der Capitain und schrye, wir wären alle verloren, das Schiff wäre an einen Felsen gestossen, und allem Vermuthen nach mitten entzwey geborsten. Es dauerte auch kaum eine halbe Stunde, so fing es mit aller Gewalt an, zu sincken. Es wurde gleich das gröste Boot ausgesetzet, doch ehe ich mich es versahe, war es so voll, daß kein Mensch mehr hinein konte. Sie waren aber kaum einen Büchsen-Schuß von dem Schiffe, so wurde dasselbe durch eine erstaunende Welle um und um geschlagen, und allen Vermuthen nach, mochte es an einen Felsen gar zu scheitert seyn, dann wir sahen weiter nichts davon. Endlich setzten wir auch das kleine Boot aus, nachdem wir sahen, daß das Schiff sich nicht länger halten konte. Es war auch ziemlich voll, und ich war erst nicht in willens mich in dasselbi-

ge

ge zu wagen, sondern wolte mich nebst andern lieber einem Stück Holtz oder sonst etwas anvertrauen. Doch weil ich sahe, daß der Steuermann und der Unter-Meister Altermann auch hinein sprangen, so wagte ich es endlich auch. Das Schiff ging auch einige Augenblicke hernach gäntzlich unter. Die Haare stehen mir noch zu Berge, wann ich an das Lamentiren, Winseln und Schreyen dererjenigen gedencke, welche noch auf dem Schiffe geblieben, und die nunmehro bey stockfinsterer Nacht, auf der wilden und stürmischen See herumschwammen. Wir waren mit unsern Boot noch ziemlich glücklich, und hoften, daß wann sich der Sturm nur in etwas legte und der Tag anbräche, wir vielleicht Land antreffen würden. Wir hatten etwan auf 6 Tage Proviant, aber sehr wenig Wasser. Wir waren aber kaum 2 Stunden herumgetrieben, so stieß unser Boot an einen Felsen, daß es um und um schlug. Die Wellen wurffen uns hierauf hin und wieder, und ich befahl meine Seele dem Allerhöchsten, indem ich nichts anders, als den bittern Tod vor Augen sahe. In dieser Angst stieß ich mit der Seite an etwas, daß ich glaubte, ich müste vor Schmertz die Seele ausblasen. Ich besann mich aber doch in der Angst, und griff darnach, bekam auch ein groß Stück Bret in die Hände, welches ich vor einen Theil von unserm Boote hielt. Ich legte mich gleich mit den gantzen Leibe auf dasselbe, und da sich nach und nach der Sturm legte, so versuchte ich, mich gar darauf zu setzen. Es glückte mir auch, und ich

 schwamm

schwamm nunmehro dahin, wo mich die Wellen hintrieben. Ich hörte noch immer um mich herum ein ängstliches Winseln sterbender Personen. Ich vor meine Person wünschte nichts hertzlicher, als daß der Tag anbrechen möchte. Ich hatte an den Brete einige Taue bemercket, mit diesen bevestigte ich mich an das Bret, damit mich die Wellen nicht herunter schmeisen könten. Endlich fing es an etwas heller zu werden, und ich konte nunmehro um mich herum die See eine Ecke übersehen. Alles schwamm voller Küsten und Breter. Ich haschte auch noch ein kleines Bret auf, welches ich statt eines Ruders gebrauchete. Als es völlig Tag war, so sahe ich fast noch eine Meile von mir vestes Land, doch schiene es mir vielmehr eine Insel zu seyn. Ich bemühete mich nunmehro mit allen Kräften, nach demselben zu zurudern. Die Kräfte wolten aber ziemlich bey mir abnehmen. Ich suchte demnach in allen Schub-Säcken, ob ich nicht etwas zu Essen finden möchte. Ich fand aber nichts als ein gläsernes Fläschgen mit einer silbernen Schraube. Ich führte dasselbe gemeiniglich auf dem Schiffe bey mir, und hatte es allezeit mit Aquæ vitæ gefüllet. Es war auch noch ein guter Theil darinne, ich tranck dahero einen Schluck davon, und wurde dadurch recht wiederum erquicket. Indem ich so nach dem Lande zuruderte, hörte ich hinter mir ein Rufen. Als ich mich darnach umsahe, wurde ich eines Menschen gewahr, welcher gleichfals auf etwas saß, und sich bemühete mich zu erreichen. Als er etwas näher kam, erkannte ich

ihn

ihn vor den Unter-Meister Altermann, welcher zugleich mit mir im Boote gewesen. Ich wartete bis er an mich kam, und es war auch hohe Zeit, daß er mich erreichete, dann er konte sich vor Mattigkeit kaum auf seinem Fahrzeuge, welches eine Küste war, erhalten. Zu allem Glücke war mein Fuhrwerck groß genug, 2 Personen zu ertragen, ausser dem hätte ich ihn dennoch nicht helffen können. Ich zog ihn also auf mein Bret; und bevestigte die Küste, weil 2 Handhaben an derselben waren, mit einem Stückgen Tau an mein Bret, indem ich hofte etwas in derselben zu unserer Nothdurfft zu finden. Ich gab ihn auch einen Schluck von meinem Brandewein, davon er sich ziemlich wider ermunterte. Nunmehro ruderte ich mit aller Macht nach dem Lande zu. Wenn ich müde war, so muste mich Altermann ablösen. Wir erlangten endlich gegen Mittag des Ufer. Unser Glücke war es, daß gleich die Fluth war, sonst würden wir es wohl schwerlich erreichet haben, indem der Wind vom Lande kam, und uns also sehr verhinderlich war. Als wir merckten, daß das Wasser nicht mehr tief, und wir den Boden erreichen konten, so sprangen wir beyde ins Wasser und wadeten vollend ans Land, dabey wir unser Bret und Kasten nach uns zogen. So bald wir unsern Fuß aufs Trockene gesetzet, so fielen wir auf unsere Knie, und danckten dem Allerhöchsten, daß er uns von dieser augenscheinlichen Lebens-Gefahr durch seine allmächtige Hand errettet, und baten ihn, uns noch ferner beyzustehen. Wir waren nunmehro zwar in Sicherheit vor dem

Wasser,

Wasser, wir wusten aber nicht, was wir uns auf dem Lande zu versehen hatten, ob nicht etwan die Einwohner desselben barbarische Menschen wären, welche uns vielleicht zu Sclaven machen, oder gar umbringen könten. Hunger und Durst meldeten sich nunmehro über alle Maasen. Das erste also was wir thaten, war, daß wir die Küste untersuchten, ob nichts von Speisen darinne wäre. Es war den Steuermann seine Küste, und ich wuste, daß er unterschiedene Erfrischungen darinne gehabt. Wir fanden in derselben verschiedene, und sehr nützliche Sachen. Es war ein Fach darinne, im welchen wir ein Flaschenfutter mit 10 Boutellien Wein, von welchen aber nur noch 8 gefüllet, antraffen. Wir fanden 30 Stück weisen Zwieback, 4 Flaschen Frantz Brandewein, ein Säckgen nürrenbergische Kräubgen, 2 holländische Käse, etliche Servelat Würste, und noch verschiedene Eßwaaren. Hierdurch konten wir unsern Hunger und Durst ziemlich stillen, im übrigen fanden wir darinne.

6 Paar porcellaine Coffee Tassen.
Ein silbernes Coffee und Theezeug
Einen küpfernen Coffee Kessel
6 Paar silberne Messer und Gabeln nebst Löffeln.
Ein groß Pack Canaster wenigstens von 12 Pfund
Ein Säckgen ungebrannte Coffee Bohnen.
Eine Büchse mit Thee
Ein gantz Kästgen mit holländischen Pfeiffen.
1 Dutzend Ober-Hemden.

1 Un-

1 = = Unterhemde.
1 = = Schnupftuch.
Ein gutes braunes Kleid mit goldenen Knöpfen.
3 Paar Schuhe.
3 Paar schwartz seidene Strümpfe
Und noch andere Kleinigkeiten. Verschiedene See-Karthen, 2 Compasse verschiedene Mathematische Instrumente. Und gantz zu unterst eine ziemliche Anzahl nürrenbergische Waaren, unter denenselben waren 24 Hand-Beile und 12 Säge-Bläter, welche beyden letztern Stücke uns an allerliebsten waren. Wir beschlossen, dieses alles in Sicherheit zu bringen, und hernach das Land in etwas zu erkundigen, ob es bewohnt, und ob wir auch etwas zu unserm Unterhalt, vornemlich aber frisch Wasser antreffen könten. Nicht weit von uns etwas Berg an war ein ziemlich dückes Gebüsche, dahin wolten wir unsere Sachen zuerst bringen. Im Anfange musten wir alles Stückweise hinauf tragen, biß der Kasten über die Helfte leer, alsdann fasseten wir denselben an, und trugen ihn auch dahin. Wir liesen auch unser Fahrzeug nicht im Stiche, sondern schlepten es so weit als möglich ans Land, indem wir die Breter noch zu brauchen hoften. Uber dieser Arbeit war der Abend herangekommen, und wir musten uns nunmehro eine Ruhestelle aussuchen. Wir hatten durch Hülfe eines Messers einen ziemlichen starcken Ast abgeschnitten, aus diesen machten wir ein Stiel an ein Hand-Beil, so gut als es anging, nur damit wir erst ein Beil hatten,
dann

dann hernach konten wir uns schon bequemere Stiele machen. Wir hieben uns sehr viele Zweige ab, welche uns statt der Betten dienen solten. Aus Furcht vor einem Ueberfall beschlossen wir wechselsweise zu wachen. Ich griff ohngefehr in meine Bein-Kleider, da fand ich einen Stahl und Feuerstein, nebst Schwam darinne, der aber gantz naß war. Ich suchte in meinem Rocke nach der Tobacks-Dose, welche ich auch fand, und weil sie sehr veste zuging, so war kein Tropffen Wasser hinein gekommen. Nun fehlete es an Feuer und Pfeiffen, wir besonnen uns endlich auf die holländischen Pfeiffen, und holeten gleich 2 Stück her. Nur Feuer fehlte uns noch. Mein Altermann suchte endlich auch in seinen Schubsäcken, und fand seinen ledernen Tobacks-Beutel, welchen man zuziehen konte, und sehr gut verwahret war: Darinne hatte er nicht nur etwas Toback sondern auch einen Stahl, Stein und trocknen Schwam, und also konten wir nun in bona pace ein Pfeiffgen rauchen. Ich kan nicht sagen wie sehr wir uns dabey delectiret. Dabey sannen wir in der grösten Gelassenheit unserm Schicksaale nach. Allem Ansehen nach schien diese Insel unbewohnt zu seyn, wo wolten wir also unsern Unterhalt her bekommen, zumal wann dieselbige etwan unfruchtbar wäre, wiewohl wir das letztere nicht vermutheten, dann es schiene dieselbe sehr waldicht zu seyn. Fänden sich aber Einwohner, so wusten wir auch nicht wie es uns ergehen würde, und ob uns dieselben nicht etwan gar umbringen möchten. Kein Schießgewehr

mehr hatten wir nicht, und mit denen Beilen könten wir nicht viel ausrichten. Ueber dergleichen Gedancken war es endlich finster worden, und aus Furcht uns etwan zu verrathen, wolten wir kein Feuer anmachen; ob es gleich schon ziemlich frisch war. Altermann schlief endlich zu erst ein, u. ich beschloß, so viel als möglich, mich des Schlafes zu erwehren. Nachdem ich ihn ohngefehr ein paar Stunden schlafen lassen, und unterdessen noch ein paar Pfeiffen Toback geraucht, so weckte ich ihn auf, und legte mich hernach etwas nieder, und auf solche Art brachten wir die erste Nacht hin. So bald aber der grosse feurige Welt-Körper seine Strahlen auf uns von neuen schiesen ließ, stunden wir alle beyde auf, und beschlossen das Land etwas zu durchstreichen. Wir nahmen jeder 2 Zwiebacke, ein Stück Käse, und eine Flasche mit Brandewein u. 2 mit Wein, ich machte auch noch an ein Beil einen Stiel, damit wir doch beyde in etwas bewehret wärẽ. Als wir unsere Augen nach der See richteten, so sahen wir mit Erstaunen, daß die Fluth eine grosse Menge Küsten, Packte und Fässer, wie auch einige menschliche Körper angetrieben hatte. Auf diese Weise wurden wir genöthiget, unsere Reise einzustellen, u. erstlich diese angeschwomene Sachen in Sicherheit zu bringen, indem vielleicht vieles zu unsern Unterhalt dabey befindlich seyn könte. Unser Glück war es, daß wir noch zeitlich ankamen, denn die Fluth war gleich am höchsten gestiegen, und musten wir uns also fördern, so viel Stücke als möglich, heraus zu schaffen, wann wir es anders durch

die

die Ebbe nicht wieder wolten lassen fortschwimmen, wiewohl dennoch noch eins und das andere wiederum mit fortging. Es waren 4 Tode Körper mit angeschwommen, nemlich 3 Boots-Knechte und das 4te mochte etwan ein Schiff-Schreiber oder Passagier gewesen seyn. Wir zogen sie alle 4 aus, und begruben sie in den Sand. Sie hatten unterschiedene nützliche Sachen bey sich, und bey den letztern funden wir eine schöne englische Uhr, wie auch ein Feuerzeug in der Form eines Pistols. Warum er dieses zu sich gesteckt, kan ich nicht sagen, uns aber war es dennoch sehr nützlich. Wir hatten 4 Küsten, 13 Fässer, und 8 Packte gerettet, wir wusten aber noch nicht, was in denenselben befindlich. Wir fischten auch unterschiedene Breter und Balcken auf, welche wir alle sorgfältig aufhoben. Ueber die Küsten machten wir uns zuerst, indem wir hoften etwas Proviant darinne zu finden. Die erste die wir aufschlugen, hatte dem Zimmermanne gehöret. Hierinne war gewiß ein rechter Schatz von nützlichen Sachen vor uns, denn da fanden wir Nägel, Hammer, Bohrer, Beile, etliche grosse Zimmer Aexte, und noch sehr vieles Eisen-Werck. Wir fanden auch 12 Unterhemden, 6 Oberhemden, ein blau tuchnes Kleid, ein paar neue und ein paar alte Schuhe, Strümpfe Schnupftücher, ingleichen auch 50 Stück Ducaten welche uns aber weiter nichts nutzeten. Das angenehmste vor uns waren 2 sehr schöne Hange-Matten, welche wir mit darinne funden. Die übrigen 3 Küsten hatten denen Matrosen gehöret, doch fanden wir

darinne sehr viel nützliche Sachen, vornemlich aber etwas Zwiebacke, Holländischen Käse, Butter und Speck, welche sie etwan auf eine Woche mochten bekommen haben.

Endlich machten wir uns über die Fässer.

2 waren mit Spanischen Wein gefüllet.
3 Mit Frantz-Wein.
1 Mit frischen Wasser, welches wir noch behielten, weil wir auf den Lande noch keins gefunden hatten.
1 Faß mit Holländischer Butter.
3 Fässe mit Zwieback.
1 Faß mit Pöckel-Fleisch welches noch gut,
1 Faß mit eingeschlagenen Mehle.

Ein Glücke war es, daß die Fässe gut verwahret waren, daß das See-Wasser nicht hineintringen können. In das letztere hatte sich zwar etwas hineingezogen, doch schadete es nicht viel. Uber die Packte wolten wir uns noch nicht machen, weil wir schon wusten, daß in denenselben nichts als Seidene Waaren, Tücher oder dergleichen Sachen seyn könten, welche etwan zum Vertauschen waren mitgenommen worden. Wir wolten dieselben ein andermal durchsehen, jetzo aber wolten wir unsere angestellte Reise unternehmen, und vornemlich sehen, ob wir kein frisch Wasser antreffen könten. Wir hatten beynahe zwey gantzer Tage mit Rettung und Untersuchung unserer Sachen zugebracht. Proviant nahmen wir auf etliche Tage mit, ingleichen ein jeder zwey Flaschen Wein, eine Flasche Brandewein, wie auch unsere Beile. Die Uhr welche wir erbeutet, steckte ich

zu mir, nachdem ich die selber nach der Sonne so gut als möglich gestellet hatte. Und ob wir uns gleich an keine Zeit binden durften, so war es uns doch angenehm, wenn wir wusten wie wir in der Zeit lebten. Von denen gefundenen Compassen nahmen wir auch einen mit, und war uns derselbe sehr nutze, denn nach dessen Hülfe konten wir unsern Aufenthalt desto leichter wieder finden. Ohngefehr um sechs Uhr früh brachen wir auf. Ohngefehr zwey hundert Schritt musten wir Berg an steigen. Alles war sehr dicke mit Bäumen besetzt, so daß wir an manchen Orten kaum durchkonten. Nachdem wir eine Weile fast auf zwey Stunden in diesem Gebüsche oder Walde fortgegangen, so fanden wir endlich eine derer annehmlichsten Gegenden von der Welt. Eine grosse Ebene fast eine Meile lang und eben so breit, war mit denen auserlesensten Blumen gezieret, von welchen uns die Luft einen recht balsamischen Geruch entgegen brachte. Das Graß ging uns fast bis über die Knie. Westwerts sahen wir sehr hohe Gebürge, welche sich bis nach Süden herumlencketen. Ostwerts war wiederum ein sehr dicker Wald. Wir ruheten hier etwas aus, und konten uns nicht genug an der vortrefflichen Gegend ergötzen. So oft nur ein Lüftgen entstand, empfunden wir den allerangenehmsten Geruch, sowohl von denen vielerley Blumen, als auch von denen verschiedenen Bäumen, welche theils blüheten, theils halb theils gantz reife Früchte trugen. Wir fanden derselben sehr viel auf der Erde liegen,

weil

weil wir sie aber nicht kennten, so getraueten wir uns auch nicht etwas davon zu essen. Wir assen jeder ein Stück Zwieback und truncken einen Schluck Wein darauf, worauf wir unsern Fuß weiter fortsetzten, um zu sehen ob wir kein frisch Wasser finden könten. Als wir etwan noch drey hundert Schritt Westwerts gegen das Gebürge zugegangen, wir etwas rauschen hörten. Anfänglich stutzten wir, und glaubten, es möchten Einwohner, oder etwan wilde Thiere vorhanden seyn. Da wir uns aber gegen das Gebürge recht umsahen, so wurden wir zu unsern grösten Vergnügen einen ziemlich starcken Bach gewahr, welcher von denselben herunter kam, und nach unterschiedenen krummen Wegen durch den Wald gegen Osten fortging. Wir gingen gleich auf denselben zu, und erquickten uns vollkommen durch diesen frischen Trunck. Zugleich beobachteten wir, daß dieser Bach von grossen und kleinen Fischen gleichsam wimmelte. Wir konten sie fast mit denen Händen fangen, mein Camerad war auch so glücklich durch einen Schlag mit einem Stocke, welchen er abgehauen, zwey ziemlich grosse Fische zu ertäuben, als er unter einen gantzen Hauffen dererselben schlug, welche mit denen Köpfen gegen das Ufer zustunden. Wir fingen sie gleich auf, setzten uns nieder, nahmen sie aus und schnitten sie in etliche Stücke, wickelten sie ein, um uns dieselben zurechte zu machen, wiewohl es uns noch am besten fehlte, nemlich am Saltze, doch hofften wir dergleichen schon auch zu erlangen. Bisher hatten wir noch kein

ander lebendig Thier erblickt, als verschiedene Vögel, sowohl grosse als kleine, aber vierfüßige Thiere hatten wir noch nicht gesehen. Wir beschlossen also an dem Wasser fortzugehen, und den Wald gegen Osten etwas zu untersuchen, wie leicht trafen wir daselbst einige Thiere an. Innerhalb drey Stunden langten wir in denselben an. Hier funden wir nun unzähliche Arten von Früchten, worunter uns doch sehr wenige bekannt waren. Endlich kamen wir auch an einem gantzen Bezirck von Cocus Bäumen. Es lagen eine grosse Anzahl Nüsse auf der Erden; auf denen Bäumen selbst stunden sehr viele in ihrer vollkommenen Reife. Wir schlugen deren einige herunter, machten sie auf, und fanden einen vortrefflichen kühlenden Saft in denenselben. Indem wir uns hierbey aufhielten, und uns fleißig umsahen, bemerckten wir endlich in den Gebüsche etwas, das sich bewegte, wir gingen darauf zu, hatten uns auch kaum auf ein funfzig Schritte genähert, so sahen wir eine gantze Heerde Schaafe, von mehr als zwey hundert Stück. Sie waren gar nicht scheu, sondern stunden stille, sahen uns an, und fingen an zu blöcken. Ich ging endlich auf dieselben loß, gab dem einen ein Stück Zwieback, welches es mit grossem Apperit verzehrete, auch wie ich merckte noch mehreren verlangte. Ich gab ihn noch etwas, und suchte es dadurch mit fort zu locken. Es ging auch glücklich an, doch kam dieses nicht alleine, sondern es folgte ihm die gantze Heerde nach. Dieses war uns eine ausnehmende Freude, denn nunmehro hofften wir manchmal einen

nen

nen guten Schafs-Braten zu essen. Sie waren weit grösser als die Europäischen, vornehmlich hatten sie sehr fette und dicke Schwäntze, doch nicht so groß als ich von andern indianischen Schaafen gehöret, und auch selbst gesehen. Sie hatten vortreffliche Wolle, ich bemerckte auch einige, welche sehr starcke und krumgebogene Hörner hatten. Gegen Abend verlor sich die gantze Heerde von uns, indem sie noch tiefer in den Wald hinein gingen. Wir beschlossen aber hier unser Nachtlager zu nehmen. Vor einen Ueberfall von denen Einwohnern durften wir uns zwar nicht fürchten, denn allen Ansehen nach, war wohl noch kein Mensch auf diese Insul gekommen, denn es schiene alles noch in seiner ersten Unschuld zu seyn. Nur wusten wir nicht, ob nicht etwan einige Raub-Thiere in diesem Walde sich aufhielten. Mehrer Sicherheit halben hieben wir eine grosse Menge Baum-Aeste ab, und suchten einen Ort, wo etliche Bäume dichte beysammen stunden, da hinein begaben wir uns, und durchflochten die Bäume mit denen abgehauenen Aesten, damit wir doch in etwas verwahret wären. Doch diese Vorsicht hätten wir nicht nöthig gehabt, denn wir blieben die gantze Nacht ungestöret, bis wir nach der Sonnen Aufgange von den angenehmen Gesange derer verschiedenen Vögel aufgewecket wurden. Wir danckten dem Allerhöchsten vor den gnädigen Schutz, welchen er uns diese Nacht verliehen, und baten ihn; uns noch ferner in dieser Einsamkeit beyzustehen und vor uns zu sorgen. Wir durchstrichen den Wald noch hin und wieder, dabey wir denn

auch eine ziemliche Anzahl Ziegen gewahr wurden, welche aber sehr scheu und flüchtig waren, und uns nicht an sich kommen liessen. Ingleichen sahen wir auch etliche Thiere, welche fast unsern Haasen ähnlich waren, doch etwas grösser, die sich aber auch mit der grösten Geschwindigkeit von uns entferneten. Endlich kam der Mittag heran, und wir beschlossen, nach eingenommener Mahlzeit uns wieder zu unsern Sachen, oder ersten Aufenthalt zu begeben. Gegen Abend gelangten wir auch endlich sehr ermüdet daselbst an. Wir suchten alsbald unsere gefangene Fische hervor, und da wir kein Gefäß dieselben zu sieden hatten, braten wir sie auf Kohlen. Sie schmeckten freylich nicht sonderlich, doch assen wir sie mit ziemlichen Appetite.

Hierauf legten wir uns in GOttes Namen auf unsere Hange-Matten nieder, und schliefen auch bald vor grosser Müdigkeit alle beyde ein. Sobald wir früh wieder erwachet, wolten wir nunmehro unsere Sachen in Ordnung bringen, zuvor aber berathschlagten wir, an welchem Orte wir uns niederlassen wolten. Wo wir uns bisher befunden hatten, war kein frisches Wasser, denn es war wenigstens eine und eine halbe Stunde bis zu dem gefundenen Bach. Auf der Ebene bey den Bach wolten wir auch nicht gerne bleiben aus Furcht, wir möchten, wenn etwan fremde Schiffe, und vornemlich Spanier an die Insul kämen, von ihnen gleich entdecket und gefangen werden. Wir wusten also nicht was wir anfangen sol-

solten, die Gegend Westwerts bey dem Gebürge wo der Bach herkam, schiene uns noch am allerbequemsten, weil daselbst viele Bäume befindlich, unter welchen wir doch etwas verdeckt wären, wir beschlossen also diese Gegend zu unsern Wohn-Platze zu erwehlen. Nur wusten wir nicht, wie wir unsere Sachen dahin bringen solten. Endlich versuchten wir eine Trage-Baare zuverfertigen, um mit derselben unsere Sachen nach und nach hinzuschaffen. Zu dem Ende hieben wir einige schwache aber sehr lange Bäume ab, welche wie ich hernach erfahren Coachen-Bäume hiessen. Querüber nagelten wir etliche Höltzer, und machten uns von denen Tauen, welche an unsern Fahr-Zeuge waren, Bänder, dieselben mitzutragen. Wir fülleten zwey von denen gefundenen Unter-Hemden statt der Säcke, mit Zwieback. Etliche Flaschen Wein und Brandewein musten auch mit fort. Wir schnitten auch eine Partie Butter aus, und packten sie mit ein. Ingleichen den küpfernen Wasser-Kessel unsere Hange-Matten, und also machten wir uns auf den Weg. Eine Ecke ging es gut. Als wir aber recht in den Wald kamen, konten wir kaum fortkommen, an etliche Orten musten wir gar erst das kleine Gesträuch niederhauen, ehe wir weiter konten. Mit diesem ersten Gange brachten wir fast den gantzen Tag zu, und kamen gegen Abend gantz ermüdet und von allen Kräften bey dem Gebürge an. Diesen Abend konten wir weiter nichts machen, also erquickten wir uns durch einen Trunck Wein, und assen etwas Zwieback mit Butter und Holländi-

schen Käse. Hierauf rauchten wir eine Pfeife Toback, dabey wir zugleich überlegten, wie wir unsere Sachen ins künftige anfangen müsten. Endlich legten wir uns in unsere aufgemachten Hänge-Matten, und schliefen die gantze Nacht gantz ruhig. Als wir aufgestanden, und dem höchsten Wesen unser Lob und Danck-Opfer gebracht hatten, so fingen wir an, uns einen bequemen Wohn-Platz auszusuchen. Wir gingen bis an den Ursprung unsers Baches, fanden aber, daß er aus zwey unterschiedenen Quellen entsprung. Die eine und zwar die stärckeste war meist unten an den Fusse des Gebürges. Es kam aber auch eine etwas kleinere den Berg mit einen ziemlichen Geräusche herunter gerieselt, unten aber kamen sie zusammen, und machten im Anfange einen ziemlichen Teich, aus welchen sich hernach dieser Bach ergoß. Da das Gebürge ziemlich mit Bäumen besetzet war, so beschlossen wir an denselben nicht weit von den Bächlein, welches oben herunter kam, uns eine Hütte aufzubauen. Nunmehro kostete etwas Kopfbrechens, wie dieselbe einzurichten, damit wir nicht allein Platz in derselben hätten, sondern auch sicher in derselben seyn könten. Gewiß es war eine auserordentliche angenehme Gegend. Wenn man auf das Gebürge stieg, sahe man mit den grösten Vergnügen die vortreffliche Ebene, und durch dieselbe den schönen silberfarbnen Bach Schlangen-Weise durchströmen. Der Gesang unzehliger Vögel bezauberte das Ohr, und die von denen vielen Blumen balsamirte Luft, ergötzte den Geruch über alle

masen

masen. Anfangs wolten wir uns eine Hütte von Baum-Aesten aufbauen. Da wir aber um das Gebürge herum sehr viele Steine antrafen, welche mir sehr bequem zum Bauen schienen, so machte ich den Anschlag, uns ein rechtes Haus von Steinen aufzubauen, indem ich schon hoffte, eine Materie zu finden, welche wir an statt des Kalches gebrauchen könten. Zuvor aber musten wir doch auch etwas haben, wo wir unsere Sachen hinbringen und darinne schlafen könten, indem wir nicht wusten, ob nicht etwan bisweilen Regen-Wetter einfiele. Wir beschlossen demnach ein Zelt aufzurichten. Da wir aber nichts darzu bey uns hatten, so musten wir wieder einen Gang nach den See-Strande thun, und unsere Packte untersuchen, ob wir in denenselben nicht etwas dienliches finden könten. Wir nahmen also unsere Trage und wanderten wieder fort, nachdem wir zuvor unsere zurückgelassene Sachen mit abgehauenen Aesten bedecket hatten. Wir musten guter zwey Stunden gehen, ehe wir daselbst ankamen. Wir machten uns gleich über die Packte her, sie waren alle sehr wohl verwahret, daß wenig See-Wasser hätte hineintringen können. In denen ersten zwey fanden wir nichts als alte Kleider, die wir gleich stehen liessen, und machten uns über die andern her. Drey, waren mit sehr kostbaren seidenen Waaren angefüllet, welche uns ebenfalls zu unsern Vorhaben noch nicht recht anstunden. Wir untersuchten also noch die übrigen, da wir denn zwey mit sehr feinen holländischen und englischen Tüchern fanden. Wir

 nahmen

nahmen aus denenselben drey Stück von brauner Couleur heraus, von welchen wir unser Zelt machen wolten. In dem letzten Packte war Cattun, davon nahmen wir auch zwey Stück mit. Von unsern Proviant luden wir wieder ein paar Hemden voll Zwieback, einen Pack Pöckelfleisch, ingleichen etlich Flaschen Wein auf. Und also traten wir unsere Reise wiederum an.

Nachdem wir zu Hause angelanget, sauberten wir gleich einen Platz von den kleinen Gesträuchen, und hieben etliche lange Bäume ab, um Zelt-Stangen daraus zuverfertigen. Nunmehro fehlte es uns an einem Grabe-Scheide, um Löcher zu denen Stangen zu graben. Doch die Noth ist der beste Lehrmeister, ich machte also eines aus einem stück Holtze so gut als es möglich. Es war freylich ziemlich ungeschickt, indem ich es nur mit dem Beile zuhauen muste, doch that es uns sehr gute Dienste. Ich verfertigte auch eine Anzahl Zelt-Nägel, und es war ein Glücke, daß wir Cattun mitgenommen hatten, dann diesen zerschnitten wir in lange Streifen, und dreheten Stricke daraus, so gut als wir konten. Da das Tuch auch nicht breit genug war, ein vollkommen Zelt daraus zu machen, so musten wir versuchen, dasselbe durch dergleichen Streifen zusammen zu nehen. Wir stachen in das Tuch Löcher, und zogen diese Cattun-Bänder durch, und auf solche Art brachten wir endlich die gehörige Breite heraus, ob es gleich nicht gar zu sauber gemacht, so bekümmerten

ten wir uns doch wenig darum, wenn es uns nur die gewöhnlichen Dienste leistete. Wir spanneten also unser Zelt auf, dabey aber sahen wir, daß es hinten und vornen offen war. Doch diesen Schaden konten wir leicht abhelfen, denn da wir Tuch genug hatten, so machten wir bald noch ein Stück hinten daran, vorne aber machten wir zwey Stück auf jeder Seiten eins, doch daß es in der Mitten zusammen traf. Hieran machten wir etliche Cattun-Bänder, damit wir es zusammen binden konten, und dieses dienete uns statt der Thüre. Wir hatten also eine ziemliche Wohnung, wenigstens waren wir darinne vor den Regen sicher, wiewohl wir davon bisher noch nichts gemercket hatten, und wie wir auch nachher erfahren, so bekamen wir dergleichen des Jahres nur zweymal, da er aber gemeiniglich drey bis vier Wochen anhielt. Wir schafften alle unsere angebrachte Sachen in dieses Zelt, gantz hinten aber solte unsere Schlaf-Stelle seyn. Zu dem Ende trugen wir eine grosse Menge dürres Laub hinein, legten ein grosses Stück Tuch darüber, mit denen Hange-Matten aber deckten wir uns. Nunmehro hatten wir unsere Wirthschaft etwas eingerichtet, wir beschlossen also unsere Sachen nach und nach vollends herzuschaffen, dabey aber auch Anstalt zu einem rechten Hause zu machen, denn unser Zelt würde bey einfallenden langwierigen Regen-Wetter dennoch nicht bestehen, wie wir es auch hernach erfahren, und sogar genöthiget wurden, noch eine Decke von Tuch darüber

zu

zu machen. Ehe wir unsern Transport noch anfingen, musten wir vor allen Dingen einen Weg von allen Gesträuche säubern, damit wir in Gehen nicht verhindert würden. Wir machten uns also den folgenden Tag auf den Weg, nahmen jeder sein Beil und fingen in einer geraden Linie den Weg an reine zu machen. Da wir das erstemal schon vieles weggehauen, so konten wir desto eher damit fertig werden. Doch brachten wir den gantzen Tag damit zu. Den andern Tag nahmen wir unsere Trage und gingen nach unsern Sachen, wir durchsuchten alles sehr genau, um das nöthigste zuerst fortzuschaffen. Dabey fielen uns denn die Säge-Blätter wieder in die Augen. Ich sann gleich darauf, wie ich eine Säge verfertigen möchte, denn diese schien mir zu unsern künftigen Unternehmen sehr nöthig zu seyn. Ich legte also etliche davon mit auf unsere Trage, um zu Hause ein Gerüste zu machen. Aus der Zimmermanns Küste nahmen wir diesesmal das meiste, doch musten auch die Zwieback und Wein-Fässer ziemlich herhalten.

Nachdem wir volle Ladung hatten, machten wir uns auf den Weg, um noch vor Abends nach Hause zu kommen. Da uns das Tragen sehr sauer ward, sann ich den gantzen Weg auf Mittel, uns diese Arbeit leichter zu machen. Ich überlegte, ob wir nicht einen kleinen Wagen machen könten, welcher mit leichter Mühe fortzu bringen wäre. Sobald wir zu Hause angelanget, brachten wir unsere mitgebrachten Sachen in unser Zelt, ein jegliches an seinem gehöri-

gen

gen Ort. Hierauf hielten wir unsere Abend-Mahlzeit. Bisher hatten wir nichts als Zwieback, Butter, Käse und etwas Böckel-Fleisch gegessen. Da wir aber wusten, daß auf unserer Insul frisch Fleisch zu bekommen wäre, so erwachte der Appetit zu demselben sehr heftig in uns. Nur wusten wir nicht, auf was für Art wir es erlangen solten. Hätten wir Schieß-Gewehr gehabt, so würde es uns leicht gewesen seyn, einige Vögel, Ziegen oder Haasen, wie wir sie nannten zu erlegen. Endlich erinnerten wir uns der Heerd Schaafe, welche wir angetroffen. Von denenselben wolten wir, wenn es anginge, einige Stück fangen, und sehen, ob wir nicht einige junge von ihnen bekommen könten. Dabey freyeten wir uns schon zum voraus, wie wir sie zum melcken gewöhnen wolten, hernach von der Milch Butter und Käse zu machen suchen, indem doch unser Vorrath nicht immer dauren würde. Wie gedacht, so gethan, doch machten wir uns erst über ein Stück Land her, und umzäunten daßelbe. Wir erwehlten dazu ein ordentlich Quadrat, welches auf jeder Seite zwey hundert Schritte hätte, nicht weit von der grossen Quelle. Nachdem ich es abgesteckt, überließ ich die übrige Arbeit Altermannen, ich aber versuchte einen Wagen zu machen. Das Gerüste dazu war mir zwar etwas leichtes, aber es fehlte mir an Rädern. Ich sann hin und her wie ich dergleichen bekommen könte, doch wolte mir nichts beyfallen. Hätte ich Bräter gehabt, so hätte ich leicht einige runde Scheiben zurechte schneiden wollen,

um

und sie statt der Räder zu gebrauchen, aber daran fehlte es uns. Doch dieser Gedancke brachte mich endlich darauf, aus einen Baume dergleichen runde Scheiben zu schneiden. Nothwendig muste der Baum etwas starck seyn, und dergleichen umzuhauen, waren unsere Hand-Beile etwas zu klein. Es würde zwar wohl angegangen seyn, aber gewiß sehr langsam. Ich erinnerte mich aber derer Zimmer-Aexte, welche wir gefunden hatten, ich lief gleich in unsere Hütte, suchte dieselben, nahm auch eines mit, und verfertigte einen Stiel in dieselbe. Und doch war es noch vor mich alleine zu schwer, einen solchen Baum, als ich mir auserlesen, umzuhauen. Ich machte also noch eine Axt zurechte, rufte hernach Altermannen, der unterdessen mit seiner Arbeit ziemlich weit gekommen war, diesen sagte ich meinen Anschlag, darauf machten wir uns collegialiter an den Baum, und brachten ihn in kurtzen so weit, daß er umfallen muste. Wir schnitten gleich von denselben auf zehen Scheiben, ohngefehr drey Finger dicke ab. Darauf machte ich mich alleine vollends über meinem Wagen her, Altermann aber ging wieder an sein Stück Land, um dasselbe zustande zu bringen. An Bohren und Nageln fehlte es mir nicht, daher brachte ich meinen Wagen bald zustande. Hinten machte ich eine starcke Lehne daran, damit einer stossen, der andere aber ziehen könte, wenn wir etwas starck geladen hätten. Als ich damit fertig, half ich Altermannen sein Stück Land vollends umzäunen. Wir hatten darzu eine Art Holtz, wie

bey

bey uns die Weiden genommen, als welches sehr häufig um den Bach, und den erwehnten Teich herum wuchs. Wir brachten gantzer drey Tage zu, ehe wir alles zustande brachten. Nunmehro wolten wir auf den Fang ausgehen: Wir versorgten uns mit etlichen Zwiebacken, nahmen auch jeder ein paar Cattune Stricke mit, um die gefangenen Schaafe damit fortzuführen. Sobald die Sonne aufgegangen, gingen wir nach den östlichen Walde zu, wo wir dieselben das erstemal angetroffen hatten. Wir durchstrichen den gantzen Wald guter zwey Stunden, ehe wir dieselben zu sehen bekamen. Haasen und Ziegen mercketen wir zwar in Ueberfluß, sie waren aber alle zu wilde, und liessen uns nicht an sich kommen. Endlich kamen wir in einem fürtrefflichen Thal, da sahen wir eine erstaunende Heerde von Schaafen gantz ruhig herumgehen. Eine fürtreffliche Gegend habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen. Der Thal war etwas tief. Auf der Seite wo wir uns befanden, konte man gantz leichte herunter gehen: Auf der andern Seite aber, waren beynahe gantz unersteigliche Stein-Klippen, welche auch meistentheils sehr steil in die Höhe gingen. Mitten durch den Thal lief ein helles ohngefehr zwey Schuhe breites Wässergen, mit einem sanften Geräusche, über die daselbst liegende Steine hin. Wir stunden als entzückt über diesen fürtrefflichen Anblick. Hierzu kam noch der annehmliche Gesang, derer sich häufig daselbst befindlichen Vögel, ingleichen das unschuldige Blöcken derer jungen und alten Schaafe, welches unsern Oh-

ren

ren eine recht bezaubernde Music war. Wir theilten uns endlich alle beyde, und gingen von zwey verschiedenen Seiten auf die Schaafe zu. Es ging kein eintziges von der Stelle, sondern sie stunden und sahen uns an. Ich reichte endlich dem nechsten bey mir ein Stückgen Zwieback, welches es auch ziemlich begierig hinein fraß, und durch sein Blöcken zu verstehen gab, daß es appetit nach mehreren hätte. Unterdessen ersahe ich mein Vortheil, faßte eines beym Leibe, und ihn einen Strick um den Halß veste machte. Ich trachtete auch nach einen mit Hörnern, indem ich dieselbe vor Männlein hielte, wie ich mich denn auch nicht geirret. Es glückte mir auch, daß ich eines zu fassen bekam. Erst wolte es zwar etwas wilde thun, doch da ich ihn nur ein Stückgen Zwieback gegeben, so folgte mir es von freyen Stücken. Ich band es aber dennoch an die Hörner an, und führte es auf solche Art fort, ich zeigte ihn aber bisweilen ein Stück Zwieback, worauf sie gantz willig nachfolgten. Zu meiner grösten Verwunderung ging mir die gantze Heerde nach. Als ich mich nach Altermannen umsahe, wurde ich gewahr, daß er gleichfalls unter Begleitung einer gantzen Heerde auf mich zukam. Er hatte drey Schaafe angebunden, und zwar drey Weibgen. Sie begleiteten uns alle bis fast an den Ausgang des Waldes, da sie aber immer nach und nach zurücke blieben, und sich endlich gar verloren. Nunmehro wurden wir zu unsern noch grösseren Vergnügen gewahr, daß zwey von Altermannen seinen Gefangenen, jedes ein junges hatten,

ten, dann es liefen dieselben gantz getrost hinter ihren Müttern her. Ich kan unsere Freude nicht genug beschreiben, die wir über dieses junge Vieh hatten. Wir stellten uns schon zum Voraus den angenehmen Geschmack eines jungen Lämmer-Bratens vor. Endlich kamen wir an unsere Verzäunung, wir hatten daran eine ordentliche von Zweigen geflochtene Thür gemacht. Sobald wir sie hinein gebracht, banden wir dieselben loß, und wolten wieder heraus gehen, aber hier folgten uns die armen Thiere auf dem Fusse nach, wir machten aber die Thür vor der Nasen zu. Also hatten wir nunmehro Viehzucht und dieselben auch in guter Sicherheit. Wir sahen mit Vergnügen, wie sie sich das daselbst befindliche lange Graß schmecken liessen. Bisher hatten wir noch nicht daran gedacht, wo unsere Schaafe saufen solten. Wir sahen aber, daß wir es allemal in einem Gefässe würden müssen hineintragen, an welchem es uns aber selbst fehlete. Endlich beschlossen wir Wasser aus der grossen Quelle dahin zu leiten. Das Land ging etwas Berg unter, und also war es uns desto leichter. Nur fehlete es noch an Grabscheiden, wir machten also vor allen Dingen zwey dergleichen, so gut es uns möglich. Mit Eisen konten wir zwar dieselbe nicht beschlagen, doch war daran nichts gelegen, denn wann sie nichts mehr nutzten, konten wir ja leicht ein paar andere machen. Wir fingen also bey der grösten Quelle an, doch liessen wir noch anderthalben Schuhebreit Land, damit wir von

den eindringenden Wasser nicht verhindert würden. Wir machten denselben ein Schuh breit, und eben so tief. Es waren beynahe 50 Schritt bis an die Verzäunung, brachten also fast zwey gantzer Tage zu, ehe wir bis an dieselbige kamen. Unter der Zeit hatten wir denen Schaafen, in einer darzu verfertigten Grube, Wasser gegeben, welches wir in unserm Coffee-Kessel hineintrugen. Ich wolte erstlich in der Verzäunung eine Grube machen, in welcher sich das Wasser sammlen solte: Endlich aber beschloß ich den Graben durch die Verzäunung durch, und auf der andern Seite wieder heraus, bis an den Bach zu führen. Es erforderte zwar etwas Arbeit, doch hatte es auch seinen guten Nutzen. Wir brachten auch gantzer acht Tage damit zu. Ein Glück war es, daß das Ufer an dem Bach ziemlich hoch war, denn auf solche Art durften wir nur gerade ausgraben, und hatten nicht zu befürchten, daß das Wasser aus den Bach in unsern Graben treten möchte, wenn etwan der Bach einmal anlaufen solte. Damit auch das Wasser in den Bach recht helle bliebe, so suchten wir an dem Gebirge flache und breite Steine, mit welchen wir den Graben in derselben aussetzeten. Da nunmehro alles fertig, so gruben wir auch die ein und ein halben Schuh Erde bey der Quelle vollends aus, und sahen mit Vergnügen, wie das Wasser unsern Graben ausfüllete. Doch musten wir auch den Einfluß mit Steinen auslegen, denn das Wasser riß etwas zu heftig, und spülete die Erde sehr mit sich fort.

In

In diesem Stücke durften wir also vor unsere Schaafe nicht mehr sorgen. Nunmehro wolten wir mit meinem neuerfundenen Wagen eine Reise nach dem See-Strande thun, um unsere zurückgelassene Sachen vollends abzuholen. Wir konten eine ziemliche Last aufpacken, und wurde es uns doch nicht halb so sauer, als mit der Trage. Innerhalb sechs Tagen, hatten wir alles nach Hause geschaft, ob wir gleich von denen Packten nur eines, und von denen Fässern auch nur eines auf einmal fortbringen konten. Hätten wir alles in unser Zelt bringen wollen, so würden wir wenig Platz darinne behalten haben.

Wir machten also noch ein, wiewohl etwas kleiners Zelt gleich hinter das unsrige, in welches wir alle Küsten, Packte und Fässer brachten. Hinten in unsern Zelten schnitten wir das Tuch auf, damit wir gleich in dasselbe kommen konten. Es war hohe Zeit, daß wir damit fertig wurden, denn es kam nunmehro die Regen-Zeit, wiewohl wir es dazumal noch nicht wusten, sondern glaubten, es wäre nur so ein kleiner Uebergang, allein er dauerte gantzer 3 Wochen. Wir konten also keiner ausgehen, sondern musten uns in unsern Zelte etwas zu thun machen. Wir wurden auch genöthiget noch eine Decke über unser Zelt zu machen, indem das Wasser ziemlich hineindrang. Aus dem andern machten wir uns nicht viel, indem die Sachen ohnedem noch alle eingepackt waren. Da wir weiter nichts machen

korken, so schlugen wir ein paar Küsten entzwey, und machten uns einen Tisch und ein paar Bäncke. Freylich waren dieselben nicht zierlich, uns aber dennoch sehr nützlich. Unter dieser Regenzeit hatte unser Proviant, vornemlich der Zwieback ein ziemlich Loch bekommen, wir musten also in Ernste auf unsern künftigen Unterhalt dencken. Vor allen Dingen wolten wir nach dem Regen-Wetter die gantze Insul durchsuchen, und sehen, ob wir nicht einige Früchte zu unserm Unterhalte, oder sonst etwas antreffen könten. Wir warteten also mit grossen Verlangen, biß sich das Wetter wiederum änderte. Ehe aber dieses noch geschahe, hatten wir einen erstaunenden Sturm auszustehen. Es war ein entsetzliches Wetter mit Donner und Blitzen, dabey ein überausheftiger Wind wehete, der so gar an etlichen Orten, wo er recht angefallen die grösten Bäume umgerissen hatte. Unser Glück war es, daß wir an dem Fuse des Gebürges und dabey etwas in den Walde unsere Wohnung aufgeschlagen, sonst hätte dieselbe gewiß der Wind mit samt uns weggewehet; destomehr aber wurden wir von den, den Berg herablaufenden Wasser beunruhiget, so daß wir des Nachts auf denen zusammengesetzten Küsten schlafen musten. Dieses Wetter dauerte gantzer 2 Tage, und war uns dabey sehr um unsere Viehzucht leid, als welche nicht die geringste Bedeckung hatten, sondern untern freyen Himmel liegen musten. Wir beschlossen also, so bald es wieder besser, erst unsere Wohnung recht

zu

zu verwahren, und vornemlich einen Graben um dieselbe zu führen, damit des herabschiessende Wasser ablaufen könte, hernach aber auch unsern Schaafen eine bequeme Decke zu machen. Der Regen hielt beynahe noch 3 Tage an, endlich aber klärete es sich wieder auf, die Vögel liessen ihren angenehmen Gesang aufs neue hören. Also machten wir uns auch aus unsern Hütten, und gingen vors allererste nach denen Schaafen. Wir traffen auch dieselben zu unserer grösten Verwunderung gantz munter an, wiewohl unser Zaun an einigen Orten durch den Wind gantz locker worden war. Wir besserten denselben alsbald wieder aus, und weil wir doch sobald keinen Regen wieder vermutheten, wolten wir erst unsere Reise unternehmen, hernach aber unsere Wohnung bevestigen, und auch vor die Schaafe eine Hütte bauen. Wir hatten noch niemals versuchet auf das Gebürge zu steigen, also solte dieses unser erster Gang seyn, indem wir hoften von denselben die Insul wo nicht gar, doch eine ziemliche Ecke zu übersehẽ. Wir nahmen daher auf etliche Tage Proviant mit, fülleten ein paar leere Weinflaschen mit Wasser, nahmen auch ein paar Flaschen Wein mit, ingleichen unsere Hand-Beile, und wanderten also mit einander das Gebirge hinan. An manchen Orten ging es gantz gut, an etlichen Orten musten wir uns erst durch das Gebüsche einen Weg machen. Es war meistentheils felsigt, und trafen wir vortreffliche Kräuter daselbst an, von welchen Altermann eine Anzahl

samlete, um einen Kräuterthee davon zu machen. Wir brachten über 4 Stunden zu, ehe wir gantz zu Oberst kamen. Hier hatten wir aber auch die vortrefflichste Aussicht von der Welt. Der Platz wo wir an diese Insul kommen waren, schiene gerade vor uns herunter zu seyn. Aber wie erstauneten wir nicht, als wir ein gantzes Theil von einem Schiffe nicht weit von dem Ufer liegen sahen; wir konten nicht erkennen, ob es ein vorter oder hinter Theil wäre. Also musten wir unsere Reise vor diesesmal wiederum einstellen, und wolten lieber nach den See-Strande zu gehen, indem wir vielleicht jemanden finden könten, welcher sich von diesem Schiffbruche gerettet hätte, oder doch wenigstens sehen, ob nicht eins und das andere von Waaren ans Land geschwommen wäre. Wir besahen also nur die um uns liegenden Gegenden etwas, und bemerckten so viel, daß sich das Gebirge biß nach Süden erstreckete. Westwerts war der Wald von welchen wir schon gesaget. Von unserm Gebirge wo wir waren nach Osten zu, sahen wir die offenbare See, und gingen die Felsen beynahe gerade hinunter, so daß von dieser Seite kein Mensch auf die Insul kommen konte. Das Gebirge war nicht allzubreit aber sehr waldigt, mit untermengten vortrefflichen Wiesen. Wir hielten uns also nicht länger auf, sondern gingen wieder herunter nach unserer Wohnung zu. Wir gingen noch denselben Tag nach der See, aus [illegible] aber, es möchten sich etwan Leute, zu welchen

chen wir uns nichts gutes zu versehen, ans Land begeben haben, gingen wir nicht auf unserer ordentlichen Strasse, sondern Seitwärts in dem Gebüsche fort. Als wir das Ufer recht sehen konten, so erblickten wir eine erstaunende Menge von Packten Küsten, Fässern, Ballen, wie auch verschiedene tode Menschen, welche wir vor Engeländer hielten. Nachdem wir uns eine zeitlang stille gehalten, und niemanden gemercket, so wagten wir uns endlich, und gingen nach denen Sachen zu. Etwas lincker Hand sahen wir nunmehro ein gantzes Hintertheil eines Schiffes, welches in Sande stack, doch in etwas nach der Seite niedergesuncken war. Hier fanden wir also ein recht Stücke Arbeit vor uns. Das erste was wir thaten, war dieses, daß wir von denen angeschwommenen Sachen, das meiste so viel uns möglich, höher ans Land schaften, damit bey abgehender Fluth dasselbe nicht wieder mit in die See geführet wurde. Die Körper visitirten wir, und zogen sie aus, weil wir die Kleider noch zugebrauchen hoffeten. Es waren ihrer 6. daran 2 sonder zweifel Passagiers oder Kaufleute seyn mochten, welches wir an verschiedenen Briefschaften, welche wir bey ihnen fanden, ersahen. Wir fanden bey jeden eine vortreffliche englische Uhr, so daß wir dererselben nunmehro 3 hatten, ingleichen auch eine schöne silberne Tabatier, und bey den einen eine Beurse mit 200 Stück Ducaten. Doch dieses alles nutzte uns nichts, indem wir nicht einen Hut voll europäische Getreyde davor bekommen

 konten.

konten. An das Schiff wolten wir uns, weil es schon späte, nicht machen, sondern verschoben es auf den andern Tag. Weil wir auch unsern Wagen nicht mitgenommen, so konten wir von denen Sachen nichts mit fortbringen als die Kleider derer angeschwommenen Menschen. Die Körper hatten wir auf dem Lande liegen lassen, und wolten sie gleichfals den andern Morgen begraben. Wir kamen ziemlich ermüdet nach Hause, und nachdem wir etwas gegessen, und eine Pfeiffe Toback gerauchet hatten, legten wir uns in GOttes Namen nieder. So bald wir früh aufgestanden, nahmen wir unsern Wagen, Beile, Schaufel, und wanderten nach der See zu. Unser Glück war es, daß wir gestern die meisten Sachen ans Land geschaft, sonst hätten wir heuter wenig davon angetroffen, indem fast alles mit der Fluth weggeschwommen war, was wir noch zurücke gelassen hatten. So gar 2 Körper, welche zu nahe an der See gelegen, waren mit weggeführet worden. Unsere erste Arbeit war, die Todten zu begraben, nach diesem versuchten wir auf das Schiff zu kommen. Dieses war aber ein schwerer Punckt, dann erstlich lag es über 50 Schritte in Wasser, hernach sahe ich auch nicht, wie wir auf dasselbe hinauf kommen solten, da es uns an besten, nemlich an einer Leiter fehlete. Endlich zogen wir uns allebeyde biß auf die Bein-Kleider aus, und versuchten durch das Wasser nach demselben zuwaden. Es ging auch gantz glücklich an, dann der Boden war sehr flach, und

das

das Wasser ging uns wo es an tieffsten, kaum bis an den halben Leib. Als wir an dasselbe kamen, so sahen wir mit Erstaunen, daß es ein sehr grosses Schiff gewesen, und recht in der Mitten entzwey gebrochen. Das Vordertheil mochte sonder zweifel von denen Wellen seyn verschlungen worden. Dieses Hintertheil aber war mit der grösten Force in den Sand geschoben, und hatte sich derselbe recht um des Schiff herum angeleget, so daß es nicht leicht von der Stelle kommen konte. Ein Glück war es, daß verschiedene abgerissene Taue an den Schiffe herunter hingen, davon wir eines ergriffen, und dadurch an den Schiffe in die Höhe kletterten, und also glücklich in das Schiff kamen. Unser erster Weg war in die Cajute, da sahe es nun vollkommen wüste aus, alles lag unter einander, Stühle, Tische und dergleichen mehr. Wir fanden allhier vor uns erstaunende Schätze. Das erste, was mir in die Augen fiel, waren 3 vortreffliche Kugel-Büchsen, 2 Flinten und 1 Vogelflintgen, 3 paar Pistolen, davon ein paar mit Silber ausgeleget waren. Es hingen auch dabey 2 grosse lederne Beutel mit Pulver, ingleichen ein groß Pulverhorn, ein Beutel mit klaren Schrote, und einer mit Büchsen-Kugeln. Dieses waren Sachen, welche wir lange vermisset hatten. Wir gingen in die Kammer des Capitains, darinne fanden wir 2 vortreffliche frantzösische Betten, ingleichen verschiedene Hange-Matten, Kleider und andere Sachen mehr. In der Küche des Capitains fanden wir so eine

Menge Sachen, daß uns fast angst und bange dabey wurde. Vor allen Dingen musten wir darauf bedacht seyn, wie wir diese Sachen ans Land bringen wolten. Das beste Mittel hierzu schien dieses zu seyn, daß wir Breter von den Schiffe loß machten, und eine Flösse verfertigten. Wir fanden auf den Verdeck unterschiedene Breter und Stangen. Ich stieg also ins Wasser hinunter, ließ mir von Altermann Breter, Stangen und Stricke hinunter werffen. Die Stangen band ich zusammen, legte die Breter darüber, und machte also ein Floß, so gut als ich konte. Ich machte ein grosses Tau davon veste, mit welchen wir es nach dem Ufer zu ziehen wolten. Hierauf stieg ich wieder ins Schiff, machte aber des Floß und Schiffe veste. Wir durchsuchten nunmehro die Cajute mit mehrern Fleisse, denn zuvor hatten wir alles nur obenhin angesehen. In einer Ecke derselben stünden 4 Kasten, an welchen die Schlüssel stacken. Einer davon war mit dem propersten Kleidern angefüllet. Diesen leereten wir gleich aus, um ihn auf unser Floß zu setzen, und nöthigere Sachen hineinzulegen. Nachdem dieses geschehen, machten wir uns über die 3 übrigen. Der erste den wir aufmachten, hatte 3 Fache, darinne fanden wir

200 Stück weisen Zwieback.
2 Fäßgen eingemachte Sachen.
Etliche Gebünder getreuchte Fische.

4 Schin-

4 Schincken. Eine Partie geräucherte Würste.
2 Fäßgen Senf, 3 mit Gräubgen. 2 mit Grütze.
2 Mit Hirschen. 1 mit eingelegten Kräutern und Wurtzeln.

Hiervon schaften wir gleich das meiste in unsern Kasten, und weil wir sahen, daß unser Floß groß genug noch einen Kasten zu ertragen, so durchsuchten wir auch die andern 2 um noch einen davon auszuleeren. Die eine Küste hatte gleichfals einen Unterscheid, in derselben trafen wir an.

Ein gantzes silber Service.
Dergleichen Coffee- Thee- und Milchkanne.
3 Kupferne Kessel
24 Paar japanische Schälgen. Verschiedene Gläser.
6 Silberne Becher. 6 dergleichen Leuchter.
Einen gantzen Sack Coffee-Bohnen.
2 Büchsen Thee. 5 Hut Zucker.
2 Grosse Rollen Knaster, und andere Kleinigkeiten.

Die 4te Küste war nicht so gar groß und meist mit Wäsche und leinen Zeigen angefüllet. Diese packten wir auch aus, und schaften sie auf unser Floß. Diesen fülleten wir nun auch mit denen nöthigsten Sachen, vornemlich aber mit

mit dem gefundenen Zwieback und übrigen Proviant. In der Küche des Capitains fanden wir sehr viele küpferne und eiserne Töpfe Castrolle, zinnerne Teller und ander Küchengeräthe, davon wir auch einige Stück mitnahmen. Die Büchsenflinten, Pulver und Bley ingleichen 3 gute Schiffs-Degen, welche auch in der Cajute hingen, musten vor allen Dingen mit fort. Da wir also volle Ladung hatten, stiegen wir ins Wasser, nahmen das angemachte Tau, und zogen unser Floß nach dem Lande zu. Weil aber der Boden sehr flach, konten wir mit denselben nicht gantz ans Ufer kommen, denn es ging etwas tief. Wir musten uns also gefallen lassen, die Sachen stückweise nach dem Lande zutragen, nachdem es aber etwas leichter worden, konten wir es vollend ans Land ziehen. Nachdem wir alles ausgepackt, nahmen wir die Kasten von den Flosse, ingleichen auch die meisten Breter, deckten unsere Sachen unterdessen damit zu, und wadeten wieder nach dem Schiffe zu, dabey wir aber die zusammengebundenen Stangen wieder mit fortzogen, und von den Schiffe andere Breter darauf legen wolten. Wir leerten die zurückgelassenen Kasten vollend aus, und nachdem wir wiederum eine Anzahl Breter abgebrochen und auf das Floß geleget, setzten wir diese Kasten wiederum drauf. Das Fuhr-Werck war also wieder fertig, derowegen sahen wir uns nunmehro nach der Ladung um. Vor allen Dingen wolten wir mehren Proviant suchen, wir stiegen also in das

Schiff

Schiff weiter-hinunter, da fanden wir nun eine unbeschreibliche Menge von Küsten, Packten und dergleichen. Es stunden unterschiedene Thüren zu Kammern offen. Wir gingen in einige, und fanden darinne Betten, Hange-Matten, verschiedene Küsten, welche wir aufmachten, und zwar sehr viel nützliche Sachen fanden, aber doch keinen Proviant antraffen. Endlich fanden wir die Brod-Kammer. Hier sahen wir auf einmal so vielen Vorrath, daß wir länger als 4 Jahr damit auskommen konten. Nemlich

20 Küsten mit Zwieback.
8 Fäßgen weisen Zwieback.
4 Fässer eingeschlagen Mehl.

Und was das Vornehmste, so fanden wir auch 6 Küsten welche verpicht, und mit Rocken, Weitzen, Gersten, Erbsen angefüllet waren, ingleichen auch 4 Küsten mit Saltz. Wir nahmen aus denen gefundenen Küsten Hemden, banden sie unten zu, und fülleten sie mit Zwieback, damit wir denselben auf unsere Flösse bringen könten. Diese gantze Ladung bestund aus Proviant, doch nahmen wir aus der Cajute etliche Stühle, ingleichen 2 Tische und verschiedene Betten und Hange-Matten mit. Nachdem wir diese Ladung glücklich zu Lande gebracht, so beschlossen wir, ein grösser Fahrzeug zu verfertigen, dann unser jetziges, war nicht gar zu groß, konten also nicht allzuviel auf einmal fortbringen, zumal da

wir

wir es nicht überladen wolten. Wir nahmen also unsere Beile gingen nach dem Walde, und hieben unterschiedene von denen so genannten Lantzen-Bäumen um. Nachdem wir sie von Aesten gesäubert, schlepten wir sie ans Ufer, und wolten quer über die von den Schiff abgehauenen Breter nageln. Zum grösten Verdrusse hatten wir von Hause keine Nägel mitgenommen. Dieserwegen aber dahin zu gehen, war zu weitläuftig. Endlich besann ich mich, daß ich in einer Kammer des Zimmermanns Küste angetroffen. Ich wadete demnach gleich nach dem Schiffe zu, und suchte dieselbe, fand sie auch glücklich, und in derselben eine grosse menge Nägel, Hammer, Bohrer, Beile, und dergleichen mehr. Ich nahm eine ziemliche Anzahl Nägel, ingleichen ein paar Bohrer, und ging wieder nach den Lande. Nunmehro bevestigten wir die Breter auf die Bäume. Wir hatten sie ohngefehr 6 Ellen lang und 4 Ellen breit gemacht, dann die Breter hatten allemeist eine länge von 4 Ellen. Es wurde also eine ziemliche Machine, und damit es auch etwas hoch würde, so nagelten wir fast unsere gantzen Breter drauf. Aus 2 etwas kleinern machten wir uns Ruder zu rechte, damit wir auf der Flösse fahren, und nicht allemal in Wasser waden durften. Als wir damit fertig, ging die Reise wieder nach den Schiffe. Den Proviant brachten wir durch etliche Fahrten meistens ans Land, dann wir konten weit mehr als im Anfange aufladen. Wir kamen auch endlich in die Pulver-

Kam-

Kammer. Darinne fanden wir 12 Fässer Stück-Pulver. 8 Fässer Flinten-Pulver. Sehr viel gefüllte Patronen, eine ziemliche Anzahl Papier zu Patronen. Stück-Kugeln und Cartetschen waren fast in unzahlbarer Menge da. Wir waren auch in Willens, wann das Schiff stehen bliebe, und wir die nöthigsten Sachen ans Land gebracht hätten, uns auch über die Canonen her zu machen, deren wir noch 10 wahrgenommen, um wo möglich einige davon ans Land zu schaffen. Wir fanden auch eine grosse Anzahl Granaden, davon beynahe die Helfte gefüllet waren. Dieses liessen wir alles noch stehen und liegen, und nahmen nur 2 Fäßgen Büchsen-Pulver mit. Wir durchsuchten auch die Constablers Kammer, darinne wir unterschiedene Küsten, 100 Patrontaschen mit Patronen und einen grossen Vorrath von Feuerwercks Sachen antrafen. Weiter fanden wir auch unten im Schiffe eine grosse Anzahl Fässer. 8 davon waren mit Wasser angefüllet. 2 Fasse Rhein-Wein 4 Frantz-Wein. 20 Fäßgen Brandewein. 24 Töpfe mit Baum-Oehl, welche oben mit Kalcke verwahret. Wir fanden auch noch 8 Fässer mit Spanischē Wein, und noch 4 mit Rheinwein. In der Vorraths-Kammer fanden wir 8 Fässer Pöckel-Fleisch. 3 Fässer Butter. 6 grosse verpichte Küsten mit Speck und geräucherten Schweine-Fleisch. 6 Fässer mit Endammer Käsen. Ausser dem fanden wir in Raume vielerley Geräthe, als Hacken, Schaufeln, Spaden und andere Sachen mehr. Kurtz, wir fan-

den ein solchen Vorrath, daß wir weiter über keinen Mangel klagen durften, wann wir alles gerettet hätten. In der Gewehr-Kammer waren 100 Stück Flinten, 20 Büchsen 30 paar Pistolen, verschiedene Degen und Säbel, sehr viel Spiese und andre Gewehr, ingleichen viele Centner Bley zu Kugeln, und ausserdem noch eine grosse Menge Flinten und Pistolen-Kugeln, wie auch Feuersteine. Unser Glück war es, daß kein Sturm entstund, und das Werck wieder wegführete, sonst hätten wir viel nöthige Sachen entbehren müssen. Wir brachten gantzer drey Wochen zu, und fuhren des Tages gemeiniglich sechs Mahl ans Schiff, binnen der Zeit hatten wir fast alles ans Land gebracht, auch zugleich von den Schiffe das meiste abgebrochen, so, daß wir eine grosse Anzahl Breter, Balcken und Pfosten hatten. Die Fenster aus der Cajute nahmen wir mit der grösten Behutsamkeit aus, und hoben sie sorgfältig auf, indem wir uns ehestens eine rechte Wohnung aufbauen und sie dabey gebrauchen wolten. Endlich erbarmten wir uns auch über die Canonen. Das war aber eine schwere Arbeit, und doch brachten wir endlich 4. sechs pfündige und 2. vier pfündige ans Land. Die andern vier waren zu groß, indem es meist zwölf pfündige waren. Die Kugeln hatten wir auch meist, die Granaden aber alle ans Land gebracht. In den untersten Raum mochten wohl auch noch unterschiedene nützliche Sachen liegen, allein vor Wasser und Sande

konten

konten wir nicht dazu kommen, zudem wusten wir so nicht, wo wir das schon gerettete alles hinbringen solten. Wir hatten alles an das hohe Ufer gebracht, da es vor der See, und wann sie auch noch so hoch stieg, gesichert war.

Nunmehro fehlten uns nichts, als noch eine Anzahl Personen, welche uns hülfreiche Hand geleistet hätten. Unsere vornehmste Sorge war nun, alle diese Sachen vor Sturm und Regen in Sicherheit zu bringen. Es war gewiß vor uns ein schweres Werck, dann der Sachen waren zuviel, und der Hände zu wenig, und doch wolten wir nicht gerne etwas umkommen lassen. Wir beschlossen demnach, dichte an den Walde, und wo es möglich in denselben ein Magazin aufzurichten, dann an Bretern, Nägeln und dergleichen fehlte uns nichts. Wir suchten hierzu einen bequemen Ort aus, und zwar funden wir dergleichen etliche Schritte in den Walde. Es solte dasselbe zehn Ellen lang und eben so breit seyn. Zu dem Ende hieben wir die Bäume mitten auf dem Platz weg, und liessen auf jeder Seiten vier Bäume stehen, an welche wir Breter annageln wolten. Wir sauberten dieselbe von Aesten, da wir aber nicht hoch genug langen konten, so musten wir uns in der Eil zwey Leitern verfertigen, wozu wir auch Stangen genug in Ueberfluß hatten, und nur Sprossen darauf nageln durften. Nunmehro fingen wir mit allen Ernste an zubauen, und brachten es in kur-

tzen auf sechs Ellen hoch. Wir hatten nunmehro zwar die Seiten-Wände, aber noch kein Dach, dieses kostete uns ziemliches Kopfbrechens. Nach vielen Anschlägen beschlossen wir endlich, ein gleiches Dach darüber zu machen. Wir fälleten hierzu Lantzen-Bäume, welche über zwölf Ellen lang waren, diese brachten wir mit grosser Mühe oben hinauf, legten sie die Länge über das Haus, bevestigten dieselben mit langen Nägeln, und machten über dieselben Breter, daß wir also ein ziemliches Dach zuwege brachten. Und damit unsere Sachen vor den Regen vollkommen sicher wären, so überzogen wir das Dach mit doppelten Seegel-Tuch, als von welchen wir eine ziemliche Menge auf den Schiffe gefunden hatten. Gegen die See zu hatten wir einen Eingang gelassen, welchen wir aber, wann alles hineingebracht, zu machen, und nur eine Thür, dergleichen wir auch etliche hatten, hinein setzen wolten. Wir brachten also unsere Sache nach und nach hinein, ausser einigen Stücken, welche wir nothwendig brauchten, und dieselben mit nach unserer Wohnung nehmen wolten. Wir hatten in unsern Magazin auch einen kleinen Verschlag gemacht, und in denselben einen Tisch, 2 Stühle und ein Bette gesetzt, damit wir bey unsern Aufenthalt allhier, auch unsere Comodität haben konten. Da wir mit diesen allen zustande, ging die Reise mit Sack und Pack nach Hause. Wir musten drey Fahrten thun, ehe wir die ausgesetzten Sachen nach unserer Woh-

nung brachten. Wir konten vorjetzo recht commode leben, dann alles was wir brauchten, besassen wir in Ueberfluß. Nur an einen rechten Hause fehlete es uns noch, dann unser Zelt war ziemlich voll, und hatten wir auch ausser dem keine rechte Bequemlichkeit darinne. Wir waren also in Willens mit ehestens einen bequemen Platz auszusuchen, um uns eine bequemere Wohnung zu bauen. Wir lebten in übrigen recht vergnügt. Unsere Schaafe hatten sich in unsererAbwesenheit um zwey vermehret, indem zwey alte junge bekommen hatten. Wir konten also Früh unsern Thee mit Milch trincken, denn wir hatten die Schaafe schon zum Melcken angewehnet, dabey wir auch ein Pfeiffgen Knaster rauchten. Zu Mittag hatten wir unser gut Gerichte Fleisch, Braten oder Fische, wozu wir uns bißweilen einige Vögel schossen, weil wir nunmehro mit Gewehr und Pulver zur Genüge versehen. Nachmittags truncken wir unsern Coffee, dann wir hatten auf dem Schiffe nicht nur ein Brennzeug und etliche Coffee-Mühlen, sondern auch 2 Küsten mit Bohnen, und eine Küste mit Zucker gefunden. Kurtz, wir hatten alles was wir uns wünschen konten, nur noch einige Gesellschaft ging uns ab. Doch da dieses nicht zu ändern, gaben wir uns auch zufrieden, hatten dabey aber immer noch die Hoffnung daß wir dergleichen schon noch erlangen, und wohl gar noch von der Jnsul erlöset werden könten. Jch vor meine Person machte mir zwar aus den letztern nichts, dann wo wolte ich in der

Welt hin, in meinem Vaterlande hatte ich niemanden mehr. Das was mir noch auf der Welt an liebsten gewesen, war auch nicht mehr unter denen Lebendigen; also konte mir es einerley seyn, wo ich mich befande.

Ich dachte zwar öfters an meine junge Türckin, doch glaubte ich nicht, daß dieselbe nach der Christenheit würde haben kommen können. Doch ich komme wieder auf unsere Geschichte. Wir hatten bißher zu unsern Fleische lauter Zwieback gegessen: Da wir aber Mehl und Getreyde genug hatten, bekamen wir endlich auch Appetit zu frischen Brode. Nur fehlte es uns an den nöthigsten Stücke, nemlich an einen Back-Offen. Ich sann auf verschiedene Mittel dergleichen zu verfertigen. Ich suchte zu dem Ende verschiedene glatte Steine an den Fuse des Gebirges, allwo dergleichen in Menge zu finden, dann es war daselbst ein sehr guter Steinbruch. Sie waren sehr hart fast wie Marmor-Steine. Es fehlte mir also nur noch an einer Materie, welche ich statt des Leimes gebrauchen könte. Ich suchte daher an unterschiedenen Orten, und grub etwas in die Erde, biß ich endlich so glücklich war, nicht weit von den Teiche ein dickes zehes Erdreich zu finden, welches, wann es mit etwas Sand vermischt wurde, statt des besten Leimes dienen könte. Ich holte geschwinde einen Wagen, und brachte einen ziemlichen Theil nach unserer Wohnung, holte noch mehr Steine und fing mit aller Gewalt

an,

an, einen Backofen zu bauen. Ich hatte zwar verschiedene Backofen gesehen; ich wuste aber doch nicht, wie sie gemacht wurden. Doch ging ich getrost an das Werck. Altermann muste mir helffen ein Loch graben, welches zwey Ellen lang. 2. breit und anderthalb Ellen tief war. Das Erdreich schmiessen wir alles auf einen Haufen. Bey dieser Gelegenheit wurde ich gewahr, daß diese Insul vortrefflich fettes Erdreich hatte, welches, wann es besäeet würde, hundertfältige Früchte bringen müste. Wir beschlossen auch gleich mit unsern Getreyde, bey erster Gelegenheit eine Probe zu machen. Altermann muste hierauf mehr Steine und fettes Erdreich holen, ich aber legte unterdessen einen Platz mit platten Steinen aus. Das Loch, welches wir gegraben, war dazu, daß ich hineintreten konte, um desto besser mit den Ofen umzugehen, dann ich muste ihn auf den gleichen Erdboden machen. Die zusammengesetzten Steine überstrich ich mit der fetten Erde, und füllete alle Kliesen damit aus. Der Platz hatte ohngefehr vier Ellen in Umfange. Als ich mit dem Boden fertig, machte ich ein Gerüste fast einer Ellen hoch darüber, damit ich die Steine auf denselbẽ wölben konte. Es ging auch alles glücklich von statten. Das Loch zum Einschieben hatte ich drey viertel Ellen breit und eine halbe hoch gemacht.

Hierzu hatte ich aber auch etliche Steine, um dasselbe zuzusetzẽ. Als ich so weit damit fertig, ließ ich ihn

noch ein paar Tage stehen, überstrich ihn nochmals fast zwey Finger dicke mit fetter Erde, unter welche ich aber ein gut Theil Sand gemischet. Endlich steckte ich noch mehr dürres Holtz in den Ofen und zündete alles mit einander an. Ich stund in tausend Aengsten, daß mein Ofen bey den grossen Feuer springen, und endlich gar einfallen möchte. Allein er blieb zu meiner grösten Freude stehen, die fette Erde aber war durch den Brand gantz roth wurden. Nunmehro muste Altermann nach dem Magazin, um etwas von den daselbst befindlichen Mehle zu holen, ich aber machte unterdessen ein Gefässe zum Einlegen, und eine Schippe das Brod in Ofen zu bringen. Nachdem alles zu stande, und Altermann das Mehl gebracht; machte ich Teig ein, er aber muste den Ofen heitzen. Ich verfertigte vier Brode, jedes ohngefehr zu drey oder vier Pfund, es fehlete uns zwar an Sauerteig, doch kam es nur auf den ersten Buck an, bey den andern wolten wir dergleichen schon haben. Unsere Beckerey ging vortrefflich von statten. Es war zwar das Brod von aussen etwas verbrannt, und doch dabey inwendig noch nicht recht ausgebacken, wir kamen aber endlich immer besser und besser darhinter.

Nunmehro hatten wir also auch frisch Brod. Wir fingen aber auch nunmehro nach unsern Entschlusse an, ein Stück Erdreich umzugraben, um dasselbe zu besäen. Wir musten zuvor das

Gartz

Graß mit unsern Degen abschneiden, sonst hätten wir nicht einmal graben können, dann es wuchs erstaunend hoch. Wir nahmen darzu ein regulair Viereckt von 50 Schritten, und theileten es in vier Theile, welche wir mit Korn, Gersten, Weitzen und Erbsen besäeten. Hiermit waren wir kaum zu Stande, als die Regen-Zeit einfiel. Wir musten also alles übrige stehen und liegen lassen, und uns in unsere Wohnung begeben. Sie hielt diesesmal nicht so lange als das erstemal an, aber doch weit heftiger, indem es fast gar nicht aufhörte zu stürmen. Endlich klärte sich der Himmel wieder auf. Unsere erste Sorge war nach dem Magazin zu sehen, ob uns etwan das Wetter Schaden gethan: Allein wir wurden nichts gewahr, denn es lag sehr unter denen Bäumen, daß es also das Wetter nicht so sehr treffen können. An den Ufer fanden wir wieder viele Merckmale unglücklicher Personen, dann es waren verschiedene Waaren angeschwommen, welche wir auch gleich ans Land brachten, doch ohne dieselben zu untersuchen in unser Magazin schaften. Unser Hintertheil von Schiffe war nicht mehr zu sehen, und mochte es ohne Zweifel der Sturm vollend zertrümmert haben. Wir machten uns also wieder nach Hause. Mit unserer Aussaat ging es noch so ziemlich, doch waren die Erbsen wegen des langen Regens fast alle verfault, daher säeten wir dergleichen noch einmal, und wolten erwarten was uns der Himmel bescheren würde.

Wir machten nunmehro immer mit Anstalt zu einem ordentlichen Wohn-Hause, wir fälleten Bäume, samleten Steine, und was dergleichen mehr war. Es war ohngefehr vierzehn Tage nach der Regen-Zeit verstrichen, als Altermann eines Tages nach dem Magazine gehet, um etwas daselbst zu holen.

Ich machte unterdessen gleich einen gefälten Baum von Aesten reine, als er mit vollen Springen und gantz ausser Athem gelaufen kam, und mir zurufte, es käme ein gantzes Boot mit Leuten nach der Insul zugefahren. Ich erschrack, daß mir die Axt aus denen Händen fiel. Endlich entschlossen wir uns geschwind, nahmen jeder eine Flinte und ein paar Pistolen und Degen, und gingen durch den Wald nach unsern Magazine zu. Wir waren kaum da angelanget, als sie so nahe als möglich ans Land fuhren. Es waren sechzehn Personen, doch schienen sie von allen Kräften gekommen zu seyn, indem kaum etliche vermögend waren ans Land zu steigen.

Wir merckten gleich, daß es ausgehungerte Leute, und den Ansehen nach Holländer waren, sechs Mann hatten sich ans Land begeben und führten alle Ober- und Unter-Gewehr. So bald sie aufs Trockne kamen, fielen sie auf die Knie und beteten mit aufgereckten Händen über zwey Vaterunserlang. Wir

wur-

wurden hier durch dermassen gerühret, daß wir ohne alle Furcht auf dieselben loß gingen. So bald sie uns sahen, legten sie ihr Gewehr nieder und kamen auf uns zu. Sie sagten uns, daß sie fast vierzehn Tage auf der See herumgeschwommen und seit acht Tagen fast keinen Bissen zu Essen gehabt, ausser einigen Fäßgen Wein und Wasser, womit sie sich nur noch in etwas gestärcket. Sie baten demnach nur um einigen Proviant, welchen sie gerne bezahlen wolten, indem sie sonst alle verhungern müsten.

Ich berichtete ihnen hierauf unsere Umstände, und Altermann muste gleich nach Hause gehen, und einige Victualien hohlen. Er brachte in kurtzen den gantzen Wagen voll, und hatte auch ein junges Schaaf abgeschlachtet. Wir machten gleich Feuer und fingen an zu kochen. Durch vieles Zureden konten wir kaum zuwege bringen, daß diese hungrigen Leute nicht über das rohe Fleisch herfielen und es hinein frassen. Wir gaben ihnen also unterdessen einige Stücken weich Brod in Wein gedunckt, damit sie sich nur den Appetit etwas stilleten.

Altermann und einer von denen stärckesten unter ihnen trugen auch denen zurückgebliebenen eine ziemliche Partie Brod und Wein hin. Sie gaben einen jeden etwas weniges,

und vertrösteten sie bald auf eine bessere Mahlzeit. Ich ging endlich mit denen andern fünf auch nach dem Boote, und halfen denen übrigen heraus aufs Land. Sie lagerten sich alle in das daselbst befindliche Graß. Nachdem das Fleisch ziemlich gekocht, schöpften wir die Brühe ab, rührten etwas Mehl darunter, brockten Brod hinein, und gaben einen jeden eine mäßige Portion davon. Sie bekamen hiervon wiederum gantz neue Kräfte.

Nachdem das Fleisch vollens gar, theilten wir dasselbe unter sie aus, gaben ihnen hierauf ein Schluck Brandewein, und damit musten sie bis zur Abendmahlzeit zufrieden seyn. Hätten wir ihn alles gegeben, so würden sie zwar nicht viel davon übrig gelassen haben, doch hätten sie auch dabey leichte das Leben einbüssen können. Sie führten sich aber alle rechtmäßig auf, dann sie sahen wohl, daß es ihnen nichts nutze wäre, und wir es bloß ihrer Gesundheit wegen thaten.

Wir hatten unter der Zeit einen wichtigen Coffee zurechte gemacht, wozu Altermann Milch, Schälgen, Toback und Pfeiffen herzu geholet. Unsere Gäste verwunderten sich sehr, wo wir doch in unserer Einsamkeit dergleichen Sachen herbekommen, und wolten fast an der Wahrheit unsers Vorgebens zweifeln; Doch ich erzehlte ihnen unsere gantze Umstän-

stände, wobey ich sie zugleich nach dem Magazin führte.

Wir trancken also unsern Coffee in Grünen, dabey wir dann alle ein jeder sein Pfeiffgen rauchten, dann sie waren darnach fast noch hungriger als nach Essen und Trincken. Sie ruheten hierauf etliche Stunden aus, unter welcher Zeit wir Anstalt zu der Abend-Mahlzeit machten. Wir hatten hierzu einige Vögel geschossen, welche wir an höltzernen Spiessen brateten. Wir machten das noch übrige Schaaffleisch mit Gräubgen, und hatten auch eine gute Milch-Suppe mit weisen Zwieback.

Als sich unsere Gäste wiederum ermunterten, setzten wir ihnen unsere Gerichte vor. Mit der Suppe ging es etwas langsam, dann wir hatten nicht Löffel genug, indem wir derselben nur sechs hatten. In unsern Magazin waren wohl noch welche, aber wir wusten nicht gleich wo. Die gebratene Vögel schmeckten ihnen recht delicat, auf diese Weise kamen sie nach und nach wieder zu ihren Kräften. Es waren lauter ansehnliche junge Leute. Ihr Schiff hatte nach den philippinischen Insuln gehen sollen, waren aber durch den letzterern Sturm verschlagen worden. Das Schiff hätte zugleich einen Leck bekommen, durch welchen das Wasser häufig hineingetrungen.

Da sie nun auf keine Weise denselben verstopfen

stopfen können, hätten sich endlich die meisten in die Chaloupe gesetzt, auch zugleich den meisten Proviant mitgenommen. Die übrigen, welche auf dem Schiffe geblieben, wären endlich auch in das Boot gestiegen, hätten den noch übrigen Proviant, und einige sehr kostbare Waaren in dasselbe geworfen, und sich also denen wilden Wellen anvertrauet. Das Schiff wäre auch kurtz darauf zu ihrer äussersten Betrübniß vollend gesuncken.

Nachdem sie ihren Proviant übersehen, fanden sie, daß wenn auch einer täglich noch so wenig bekäme, sie dennoch nicht länger als acht Tage damit langen könten. Sie hatten von Zeit zu Zeit einige Salwen aus den kleinen Gewehr gethan, um dadurch etwan ein Schiff an sich zu locken: Allein sie hatten nicht das geringste gesehen. Endlich, als sie fast vor Müdigkeit die Ruder nicht mehr bewegen können, sehen sie von weiten Land, da sie denn noch alle übrige Kräfte anwenden, an dasselbe zu kommen, welches ihnen endlich auch geglücket, und also waren sie an unsere Insul angelanget.

Sie hatten nimmermehr geglaubet Menschen, vielweniger Europäer hier anzutreffen, sondern weil sie gesehen, daß das Land voller Bäume, hatten sie gehofft wenigstens einige Früchte hier zu finden, und mit denenselben ihr bisgen Leben zu erhalten. Dieses

ses war kürtzlich die Nachricht, welche sie uns von ihren Umständen gaben. Wir hatten in der Geschwindigkeit einige Zelter aufgeschlagen, in welche wir sie einlogirten, bis sie wieder recht zu Kräften kämen. In vier Tagen hatten sich dieselben auch ziemlich erholet. Es bestunden aber dieselben aus

1. Andreas Lampert, und
2. George Landmann, Schiffs Zimmer-Leute.
3. Willam Robberts. Hoch Bootsmann.
4. David Meyer,
5. Johann Seiffert,
6. Christian Thalmann,
7. Simon Wagner,
8. Philipp Lindner. Matrosen, welche aber keine Handwercker konten, sondern nur Bauerleute gewesen.
9. Samuel Schmidt,
10. Gottlieb Lehmann,
11. Johann Schwiner. Matrosen, davon aber die ersten zwey Maurer, der letztere ein Tischer war.
12. Daniel Blech-Schmidt. Ein Wagner,
13. Christian Müller. Ein Schneider,
14. Jacob Kirchhof! Ein Becker,
15. August Samuel Klem. Ein Schlosser.

16. Carl

16. Carl Gottlob Vogler. Stud. Theol. Diese hatten alle auf den Schiffe als Soldaten gedienet.

Dieser letztere war aus Desperation mit auf die See gegangen, war aber, wie wir hernach erfuhren, ein sehr geschickter Mensch. Unsere Gesellschaft war also sehr starck, und fast wider alles Vermuthen vermehret worden, also musten wir nunmehro auch auf mehreren Unterhalt bedacht seyn. Wir schaften alle Waaren, welche in dem Böte befindlich, und die gewiß sehr kostbar waren, in unser Magazin. Die guten Leute erstarreten gantz, als sie die erstaunende Menge von allerhand derer kostbarsten Sachen da antrafen. Sie konten sich nicht einbilden, daß zwey Personen vermögend gewesen, alles ans Land zu bringen. Vor allen Dingen musten wir auch das Boot in Sicherheit bringen, indem uns dasselbe sehr nützlich, und wiewohl noch gar durch Hülfe desselben, von der Insul erlöset werden könten, wiewohl ich vor meine Person, bey denen jetzigen Umständen, mich in geringsten nicht darnach sehnete.

Ich stieg also nebst sechs andern in dasselbe, und wolten einen bequemen Ort vor dasselbe suchen. Meinen Gedancken nach, konten wir dergleichen Ostwerts am besten finden, denn gegen Westen, wuste ich, daß lauter Gebürge wären. Als wir fast zwey Stunden immer an

den

den Ufer fortgefahren, fanden wir endlich einen ziemlichn starcken Außfluß eines Flusses. Meinen Gedancken nach war dieses eben der Bach, welcher bey meiner Wohnung entsprang, wie es denn auch die nachherige Erfahrung wieß, daß ich mich nicht geirret.

Wir fuhren unser Boot in denselben Ausfluß, und fanden einen recht bequemen Ort vor dasselbe darinne. Wir bevestigten es an eine, von denen sehr häufig an Ufer stehenden Bäumen. Hierauf wolten wir einen Weg zu Lande nach Hause suchen. Wir blieben auf der Nord Seite des Flusses, und gingen immer an dem Ufer fort. Anfänglich wuste ich nicht, wo wir würden hinkommen. Es ging der Weg meist Bergan, und wir waren schon über drey Stunden gegangen. Endlich kamen wir auf das Gebirge hinan. Wir gingen etwas Nordwärts, weil es schiene, als ginge es da wieder etwas Bergunter. Hier sahe ich aber gleich wo wir uns befanden, denn von den Gebirge hinunter, welches sehr steil, sahe ich in denjenigen Thal, wo wir unsere Schaafe geholet, es gingen dererselben auch eine grosse Heerde unten herum.

Ich kan die Freude und das Vergnügen meiner Gefehrten nicht beschreiben, welche sie über diese angenehme Gegend empfunden. Nunmehro wuste ich den Weg schon nach Hause, und

war

war gewiß versichert, daß der Fluß gegen Süden unser Bach wäre. Wir musten noch gantzer zwey Stunden gehen, ehe wir an meine Wohnung kamen. Meine Gefehrten bezeigten hier wiederum ihre Verwunderung über die vortreffliche Ebene, und das angenehme Gebirge, welches gegen Westen befindlich.

Unsere übrige Gesellschaft war schon in der alten Wohnung angelanget, und hatten grosse Sorge über unser langes Aussenbleiben gehabt. Niemand aber wunderte sich mehr als Altermann, wie wir von dieser Gegend herkommen konten. Ich erzehlte ihn aber die gantze Beschaffenheit des Landes. Wir musten nunmehro auf eine ordentliche Lebensart bedacht seyn. Mehrern Proviant zu erlangen, und uns Wohnungen zu bauen, war die vornehmste Sorge. Um das erstere zu erlangen, stellten sich gleich die fünf Matrosen, welche keine Handwercke konten, aus, und sagten, daß sie um den Ackerbau einige Wissenschaft hätten, und dahero denselben übernehmen wolten.

Wir gaben ihnen Hacken und Scharren, um das Land damit umzugraben, weil wir keinen Pflug hatten. Ich stach ihnen dasselbe ab, und zwar auf der schon erwehnten schönen Ebene. Ich machte es zweyhundert Schritte lang, und hundert Schritte breit. Wir säeten darauf Rocken, Gersten und Weitzen,

tzen, zu denen Erbsen aber machten sie ein an-der klein Stück Land zurechte. Unter dieser Zeit hatten wir einen Anschlag zu unsern Woh-nungen gemacht. Anfänglich wolten wir das Land eintheilen, und jeden, oder zwey zusammen ein Stück geben, um darauf eine Wohnung und Ackerbau anzulegen. Endlich aber wurde be-schlossen, lieber etliche grosse Häuser an einander zu bauen, und gemeinschaftlich bey einander zu wohnen, indem es doch allemal besser, wenn wir beysammen, als wenn wir hin und her zerstreuet wären.

Dieses wurde beliebet, und ich setzte auch noch hinzu, wie wir endlich unsere Wohnung gar um-schantzen, und Stücken auf dieselben pflantzen könten, folglich vor allen Ueberfall gantz sicher wären. Ich machte also den Riß zu denen Be-vestigungswercken und Gebäuden. Vor al-len Dingen machten wir eine Brücke über den Bach, um die Gegend über derselben zu un-tersuchen, indem sie zu unserm Vorhaben weit bequemer schien, als wo wir uns bisher befunden.

Wir fälleten Bäume, hieben dieselben zurechte, und brachten in kurtzem eine ziemliche Brücke

zurechte. Wir gingen unserer achte hinüber nahmen jeder eine Flinte, Pulver und Bley, und durchstrichen die gantze Gegend an dem Gebirge herum. Es gefiel uns aber nirgend besser als gleich an dem Bach, indem wir auch sonst kein Wasser antrafen. Also beschlossen wir auf der südlichen Seite des Bachs unsere Wohnung anzufangen. Hierzu waren uns nun noch viele Sachen aus dem Magazine nöthig. Wir musten also noch ein Fuhr-Werck zurechte machen, welches nunmehro etwas geschickter wurde, da unser Wagner dasselbe verfertigte. Vier Personen musten an demselben ziehen, und konte also eine ziemliche Last aufgeladen werden.

Nachdem wir alles nöthige herbey geschaft, fingen wir unsern Bau mit Ernste an. Die fünf Matrosen, welche erst den Acker-Bau besorget, und Monsieur Vogler, musten denen Maurern und Zimmerleuten mit an die Hand gehen. Wir hatten den Anschlag zu drey besondern Gebäuden gemacht. Den Platz dazu hatte ich an den Gebirge abgesteckt. Jedes solte dreysig Ellen in die Breite und funfzehen Ellen in die Länge haben. Sechs Personen solten allemal in einem jeden wohnen, da denn

denn je zwey Personen, ein Zimmer und eine Kammer, eine Treppe hoch haben solten. Unten aber solte rechter Hand ein grosser Sahl vor alle sechse zugleich, lincker Hand aber die Küche und einige Gemache zu andern Sachen seyn.

Von einem Hause zum andern liessen wir funfzig Schritte Platz, auf welchen wir Bäume Alleenweise pflantzen wolten, wie denn auch vor denen Häusern verschiedene Alleen angeleget werden solten. Hinter denen Häusern waren noch zwey hundert Schritt bis an den Fuß des Gebirges, auf welchen wir Gärten anlegen wolten. Anfänglich wolten wir dieselben von Holtze aufbauen, mit Steinen aussetzen, und hernach mit fetter Erde überstreichen: Da aber Lehmann der Maurer an dem Gebirge eine Art Steine gefunden, aus welchen er guten Kalck zu brennen versprach, so beschlossen wir dieselben von lauter Steinen aufzuführen: Vor allen Dingen muste nunmehro ein Brenn-Ofen aufgebauet werden. Ich zeigte ihnen also die fette Erde, aus welchen ich meine Back-Oefen gemachet. Hiervon musten eine Anzahl Ziegel-Steine gemacht werden.

Da ich aber mit dieser Arbeit nicht sonderlich

umzugehen wuste, so machte ich mich davor nebst Altermannen, Schirmer und Müllern an die abgestochene Gegend, und fingen an den Grund zu denen Häusern zu graben. Kirchhof und Blechschmidt, weil sie etwas von Kochen verstunden, musten täglich die Küche versorgen.

Unser Feld-Bau ließ sich sehr wohl an, und wir hoften diesesmal eine gesegnete Ernde zu erhalten. Das Kalck-Brennen war unterdessen auch sehr wohl von statten gegangen, und hatten sie binnen vierzehen Tagen eine ziemliche Menge verfertiget. Nunmehro musten wir uns nach denen Steinen bemühen, und damit wir desto eher fertig würden, machten wir Minen, und sprengten auf solche Art gantze Wände herunter.

Unser Schlosser hatte vor die Maurer eine Anzahl Spitzen verfertiget, um die Steine zu bearbeiten. Die Handlanger hatten dasselbe gar bald gelernet, und konten denen Maurern gantz gut mit zur Hand gehen. Die Zimmerleute hatten auch eine Anzahl Bäume gefället, und fingen an dasselbe zu rechte

zu

zu hauen, und das Sparr-Werck zuverfertigen.

Unsere Ernde kam nunmehro auch heran, und wir musten darauf bedacht seyn, das Getrayde in Sicherheit zu bringen. Damit aber unser Bau nicht gehindert würde, so gingen wir vier, die bisher den Grund gegraben an diese Arbeit. Statt der Sicheln brauchten wir etliche Degen, welche unser Schlosser etwas zurechte gemacht hatte. In acht Tagen hatten wir alles abgeschnitten und in Garben gebunden, es fehlte also nur noch an einem Orte, dasselbe zu verwahren. Wir richteten also in aller Geschwindigkeit ein Zelt auf, unter welches wir es indessen brachten, bis wir eine rechte Scheune aufbauen könten. Als wir damit fertig, halfen wir denen Zimmerleuten bey ihrer Arbeit. Sie kamen auch eher zustande als die Maurer.

Da wir also nichts eher anfangen konten, als bis diese auch fertig, fingen wir unterdessen an eine Scheure zu bauen. Es fehlete uns aber an Bretern, daher musten wir die Wände mit Seegel und andern Tuche umziehen, Beschlossen aber auch dabey sobald als möglich

eine Bret- und Mahl-Mühle zu bauen, indem wir an unseren Bach dergleichen schon anbringen konten.

Bisher hatten wir noch Mehl genug gehabt, es fing aber an nach und nach auf die Neige zu gehen. Der Zwieback, welchen ich und Altermann von den zerbrochenen Schiffe gerettet, war auch schon aufgezehret. Endlich wurden unsere Maurer auch fertig, und hatten nach den gemachten Ueberschlag zu einem gantzen Gebäude Steine zubereitet. Wir legten also mit allen Solennitäten den Grund-Stein, schossen dabey alle unsere Gewehr dreymal ab, und hatten ein gantzes Schaaf gebraten, Fische gesotten, unterschiedene Vögel gebraten, und machten uns bey einem Glaß Wein den gantzen Tag recht lustig, dabey wir GOtt hertzlich danckten, daß er uns bisher sowohl erhalten, und fleheten ihn um seinen fernern Schutz und Beystand an.

Als wir mit den Bau schon ziemlich weit gekommen, besannen wir uns erst, womit wir das Dach decken wolten? Anfangs wolten wir Breter zurechte schneiden, und es damit übernageln, da dieses aber sehr langwierig, indem allemal zwey

Mann

Mann an einem Brete arbeiten musten, ausser- dem auch nicht dauerhaft genug: So rieth einer von unsern Maurern, wir solten, weil es noch Zeit, lieber Dachsteine brennen.

Er ging zu dem Ende mit Monsieur Vog- lern, Müllern, und Kirchhofen nach den Brenn- Ofen, und zeigte ihnen wie sie dergleichen verfertigen, an der Luft trocknen und endlich brennen solten. Auf solche Art ging nunmeh- ro alles sehr gut, und wir brachten in kurtzem unser Gebäude so hoch, daß wir das Sparr- Werck darauf setzen konten. Wir hatten endlich auch unser Haus gehoben, dabey wir denn wiederum einen halben Tag schmause- ten. Es waren unter der Zeit eine grosse An- zahl Dach-Ziegel gemacht worden, die Zim- mer-Leute und noch etliche, schnitten also in der Geschwindigkeit Latten, um dieselben aufzu- nageln.

Die Maurer deckten hierauf das Haus so geschwind als möglich, denn wir vermutheten alle Tage die Regen-Zeit. Unterdessen machten der Tischer und die Zimmerleute sich an das in- wendige im Hause. Nun sahen wir wohl, wie

nöthig uns die Breter wären, und doch hatten wir keine. Es wäre also besser gewesen, wir hätten erstlich eine Bret-Mühle gebauet. Doch das war nicht zu ändern. Ich erinnerte mich endlich, daß bey unsern Magazine noch dergleichen liegen würden, welche wir unterdessen schon gebrauchen könten, bis wir eine Säge-Mühle verfertiget hätten.

Es fuhren also gleich ihrer viere mit dem Wagen nach dem Strande, und brachten auch gegen Abend eine ziemliche Last nach Hause. Sie waren freylich nicht vielmehr nutze, doch unser Tischer hobelte sie ab, da sie denn schon noch paßiren musten. Die Treppe hatten wir mitten in dem Hause angeleget, doch war es mehr eine Leiter als eine ordentliche Treppe, mit der Zeit aber wolten wir schon eine bessere verfertigen. Wir hätten zwar Steine genug dazu gehabt, allein es war uns zu beschwerlich, und konte es eine hölzerne verrichten.

Wir logirten in jedes Zimmer vier Personen, in dem Sahle aber musten ihrer sechse bleiben, bis unsere andere Gebäude auch fertig würden. Ehe wir aber dieselbe anfingen, mu-

musten wir erst eine Bret- und Mahl-Mühle bauen. Kirchhof und Blechschmidt machten darzu den Anschlag. Unser Mehl war unterdessen vollend gar alle geworden, und hatten wir unterdessen auf einer Hand-Mühle, welche Blechschmidt verfertiget, das Korn geschroten, und hernach durchgesiebet. Wir suchten einen bequemen Ort darzu aus.

Ob es uns gleich lieber gewesen, wenn wir dieselbe bey unserer Wohnung hätten haben können: so musten wir doch dieselbe eine ziemliche Ecke von uns anlegen, weil das Wasser bey uns nicht starck genug, und keinen rechten Fall hatte. Der Schlosser Klem schmiedete eine sehr starcke Seege dazu, und unser Becker ging nach dem Steinbruche, allwo er ein paar gute Mühl-Steine absprengte, und zurechte hieb. Die Zimmerleute hatten unterdessen das Gerüste aufgesetzt, und der Wagner arbeitete an dem Trieb-Wercke. Den Bach legten wir an dem Ufer mit Balcken aus, machten einen Steg über die Bach, an welchem wir auch drey Schütze machten, um das Wasser aufzuhalten.

Die Wasser-Räder selbst machten wir so, daß sie mit starcken Tauen konten in die Höhe

gezogen werden, damit bey anwachsenden Wasser kein Schade davon geschehe. Es ging alles fürtrefflich von statten. Unsere Aecker hatten wir unterdessen wieder besäet, so daß wir wiederum auf eine gesegnete Erndte hoffen konten.

Unsere Schaafe hatten sich binnen der Zeit noch um sechse vermehret, auch war Altermann nebst Monsieur Voglern und Lindnern so glücklich gewesen, noch acht Stück einzufangen, so daß wir schon eine kleine Heerde beysammen hatten. Sie hatten auch etliche sogenannte Haasen und Ziegen geschossen, welches unserer Küche sehr nützlich war. Unser Mühl-Bau war unterdessen so weit gekommen, daß wir nur die Wasser-Räder vollend zurechte machen durften. Wir setzten also zwey Schutze vor, damit uns das Wasser nicht hinderte, als welches unterdessen durch die dritte Oeffnung hinweg floß.

Nachdem alles zustande, liessen wir erst die Bret-Mühle gehen, und sahen mit Vergnügen, daß dieselbe fast vollkommen, und nichts daran zu verbessern war. Wir schnitten auch alsbald eine Anzahl Breter und

Latten,

hatten, und nachdem wir glaubten dererselben genug zu haben, liessen wir auch die Mahl-Mühle gehen. Sobald die Steine etlichemal herumgelaufen, reinigten wir dieselben, und schütteten zuerst etliche Viertheil Rocken auf. Da wir aber kein recht Beutel Tuch hatten, so wurde unser Mehl ziemlich grob, doch machten wir uns daraus nichts, wenn wir nur Brod daraus backen konten.

Da nun dieses alles zustande, machten wir uns wieder über unsere Häuser. In Jahr und Tag waren wir auch mit denen beyden übrigen meist zustande. Nunmehro konten wir weit bequemer wohnen, da allemal zwey ein Zimmer und eine Kammer hatten. Unser Tischer machte Stühle und Tische hinein, ingleichen auch Bettstellen. Statt der Federbetten aber hatte unser Schneider von Cattun und Schaaf-Wolle Matratzen gemacht, welche sehr commode waren.

Unser Proviant-Magazin war auch mit ziemlichen Vorrath angefüllet, denn das Erdreich war über alle Masen fruchtbar. Wir suchten uns in dem Gebüsche sehr viele junge

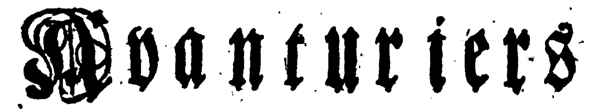
ge Bäume aus, welche wir zwar noch nicht kennten, im übrigen aber sehr schöne Früchte trugen; dieselben pflantzten wir Alleenweise vor- und zwischen unsere Häuser. Wir machten auch nach und nach Anstalt zu unserer Verschantzung.

Ende des ersten Theils.



Des

Dreßdner



Zweyter Theil.



Weil wir nunmehro in unsern Wohnungen ganz bequem unsere Wirthschaft führen konten, auch die Gärten hinter denenselben, ingleichen auch die Alleen ganz ordentlich eingerichtet waren, so nahmen wir nunmehro auch die Bevestigungswerke vor uns, denn ob wir schon bisher noch keinen Feind gesehen, auch wohl so leicht keinen zu vermuthen hatten; so ergözten wir uns doch selbst daran, zumal da wir auch etliche Stücke hatten, die wir ausserdem zu nichts gebrauchen konten. Wir machten also vor allen Dingen eine Ordnung unter uns, nach welcher etliche an den Feld- und Gartenbau, ingleichen in der Mühle arbeiten, etliche die Hauswirthschaft besorgen, die übrigen aber an den Vestungswerken anfangen solten.

Ich machte den Riß dazu, und zwar solte von dem Gebürge an um die Häuser herum bis wieder an das Gebürge eine Schanze aufgeworfen werden, diese aber solte 3 Bollwerke

 be-

bekommen, auf die 2 an denen Ecken wolten wir 3, auf das mittelste aber nur 2 Stücke pflanzen, die 2 übrigen aber wolten wir auf das Gebürge bringen, um dieselben bey ereignenden Falle zu gebrauchen, vornemlich, wenn wir etwa ein Schiff zu sehen bekämen. Ich, der Hochbootsmann, 5 Matrosen und ein Maurer machten uns an den Vestungsbau, Altermann, nebst Kirchhofen und dem Schneider Müller, besorgten das Hauswesen, die 2 Zimmerleute und der Schlosser Klem arbeiteten auf dem Felde, Blechschmidt und Schirmer besorgten die Mühle, der Maurer Lehmann hatte den Garten über sich genommen, Monsf. Vogler aber versorgte unsere Schaafe, deren wir nun schon eine ziemliche Heerde hatten.

Wir fingen also unsern Bau eifrigst an. Wir wurfen die Schanze von unsern Wohnungen überall 200 Schritte gleich weit ab. Die Erde aus den Graben wurfen wir einwärts, um daraus den Wall zu verfertigen. Wir machten den Graben 3 Ellen tief, und 4 Ellen breit, man kan also wohl glauben, daß dieses einige Zeit und Mühe erforderte, wir liessen uns aber dennoch nichts abhalten, denn sonst hatten wir nichts zu thun, es geschahe alles fast nur zur Lust. Hatten wir uns müde gearbeitet, so fanden wir zu Hause unser gut Essen, und liessen uns nichts abgehen, denn es gingen auch täglich ein und der andere auf die Jagd, und brach-

brachten manch gut Stück Wildpret nach Hause.

Bey diesen unsern Vestungsbau fiel uns auch die Kirche ein, an die hatten wir noch nicht gedacht, denn wir hatten unsern Gottesdienst allemal auf einen von unsern Sälen verrichtet. Ich that also den Vorschlag, ob es nicht besser wäre, wenn wir uns eine ordentliche Kirche baueten, zumal da wir Steine, Kalk und Holz genug in Ueberflusse hatten? Es hatte auch unter allen keiner etwas darwider einzuwenden, in Gegentheil bezeugten sie alle ein rechtes Verlangen darnach. Ich machte also wieder einen Riß zu einer Kirche. Anfänglich wolten wir nur ein ordentliches Haus aufbauen mit einem Dache, aber ohne Thurm, da sich aber die Mauerer und Zimmerleute erboten, auch einen Thurm darauf zu setzen, so war es uns um desto lieber. Also ging es nunmehro wieder nach dem Steinbruch, in die Bretmühle, und in den Brennofen. Die Zimmerleute fälleten Bäume zu dem Gerüste. Es solte nicht höher als 2 gute Stockwerk mit dem Dache werden, der Thurm aber solte gegen Westen zu stehen kommen, wo auch der Eingang seyn solte. Wir wolten hierauf vor jedem Hause eine Allee von Bäumen, aber etwas dichte setzen, damit endlich nach und nach ein bedeckter Gang daraus würde, und wir im Schatten, oder bey Regenwetter im Trocknen in dieselbe gehen könnten.

Das Werk ging sehr gut, denn es arbeitete ein jeder mit Lust daran. Sobald die Zimmerleute fertig waren, halfen sie denen in Steinbrüchen, weil es da wegen der grossen Mühe etwas langsam zuging. Die Regenzeit hinderte uns in etwas an der Arbeit, doch konte die Bretmühle und das Ziegelbrennen noch vor sich gehen. Der Tischer Schirmer verfertigte das Holzwerk, die Kirche inwendig damit auszuzieren, und ob wir schon noch keinen Prediger hatten, so verfertigte er doch aus eigenen Antrieb eine recht nette Kanzel. Als er mir dieselbe zeigte, fiel mir gleich ein, ob es uns, als einer ganzen Gesellschaft nicht erlaubt seyn möchte, einen Priester unter uns zu erwehlen, und denselben ordentlich einzuweihen, welcher uns nicht allein predigen, sondern auch das hochwürdige Abendmahl austheilen könte, als welches wir nunmehro schon eine ziemliche Zeit entbehren müssen. Ich hatte hierbey mein Absehen auf Monſ. Voglern gerichtet. Weil derselbe Theologiam studiret, auch das Seinige rechtschaffen gelernet, wie ich aus verschiedenen Reden abgemerket hatte.

Ich behielt diese Gedanken noch bey mir, um die Sache noch zu überlegen, weil sie mir von besonderer Wichtigkeit schien. Als die Regenzeit vorbey, machten wir uns wieder über unser Gotteshaus. Wir legten den Grundstein mit grossen Solennitäten, wobey Monſ.

Monſ. Vogler von freyen Stücken auftrat, und eine ſehr ſchöne Rede hielt, welche ſehr wohl auf unſere Umſtände eingerichtet war.

Bey dieſer Gelegenheit wurde ich noch mehr in meinem Vorſatze in Anſehung ſeiner geſtärket, und beſchloß alſo bey erſter Gelegenheit meine Gedanken der ganzen Geſellſchaft zu offenbaren. Dieſen Tag brachten wir in lauter Luſtbarkeiten zu. Es hatten einige von denen gefundenen Feuerwerksſachen ein kleines Feuerwerk zurechte gemacht, welches ſie gegen Abend loszündeten, und zwar bey dem Teiche oder kleinen Seen, wobey ſich zugleich die Canonen tapfer hören lieſſen. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß wir auch bey Legung des Grundſteins unſere Canonen 3mal abfeuerten. Den andern Tag machten wir uns wieder an unſere Arbeit, wir durften uns dabey nicht übereilen, denn da das Regenwetter nicht längſt vorbey, ſo waren wir beynahe ein ganz halb Jahr davor geſichert, und über dieſes hatten wir ſchon zum Voraus Holz und Steine zubereitet, ſo daß wir es nunmehro nur zuſammenſetzen durften. Ich wuſte daß wir in unſerm Magazine noch eine groſſe Anzahl Ballen liegen hatten, welche wir alle noch nicht eröffnet, und in denen vermuthlich ſehr viel ſeidene Zeuge ſich befinden würden. Alſo gab ich den Rath, ob es nicht nützlich wäre, wenn wir unſere Kirche damit ausſchlügen, denn auf dieſe Weiſe konten wir das

gezogen werden, damit bey anwachsenden Wasser kein Schade davon geschehe. Es ging alles fürtrefflich von statten. Unsere Aecker hatten wir unterdessen wieder besäet, so daß wir wiederum auf eine gesegnete Erndte hoffen konten.

Unsere Schaafe hatten sich binnen der Zeit noch um sechse vermehret, auch war Altermann nebst Monsieur Voglern und Lindnern so glücklich gewesen, noch acht Stück einzufangen, so daß wir schon eine kleine Heerde beysammen hatten. Sie hatten auch etliche sogenannte Haasen und Ziegen geschossen, welches unserer Küche sehr nützlich war. Unser Mühl-Bau war unterdessen so weit gekommen, daß wir nur die Wasser-Räder vollend zurechte machen durften. Wir setzten also zwey Schutze vor, damit uns das Wasser nicht hinderte, als welches unterdessen durch die dritte Oeffnung hinweg floß.

Nachdem alles zustande, liessen wir erst die Bret-Mühle gehen, und sahen mit Vergnügen, daß dieselbe fast vollkommen, und nichts daran zuverbessern war. Wir schnitten auch alsbald eine Anzahl Breter und

Latten,

hatten, und nachdem wir glaubten dererselben genug zu haben, liessen wir auch die Mahl-Mühle gehen. Sobald die Steine etlichemal herumgelaufen, reinigten wir dieselben, und schütteten zuerst etliche Viertheil Rocken auf. Da wir aber kein recht Beutel Tuch hatten, so wurde unser Mehl ziemlich grob, doch machten wir uns daraus nichts, wenn wir nur Brod daraus bäcken konten.

Da nun dieses alles zustande, machten wir uns wieder über unsere Häuser. In Jahr und Tag waren wir auch mit denen beyden übrigen meist zustande. Nunmehro konten wir weit bequemer wohnen, da allemal zwey ein Zimmer und eine Kammer hatten. Unser Tischer machte Stühle und Tische hinein, ingleichen auch Bettstellen. Statt der Federbetten aber hatte unser Schneider von Cattun und Schaaf-Wolle Matratzen gemacht, welche sehr commode waren.

Unser Proviant-Magazin war auch mit ziemlichen Vorrath angefüllet, denn das Erdreich war über alle Masen fruchtbar. Wir suchten uns in dem Gebüsche sehr viele jun-

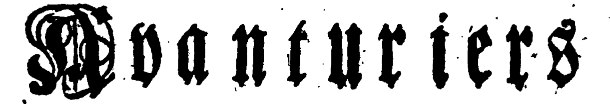
ge Bäume aus, welche wir zwar noch nicht kennten, im übrigen aber sehr schöne Früchte trugen; dieselben pflantzten wir Alleenweise vor- und zwischen unsere Häuser. Wir machten auch nach und nach Anstalt zu unserer Verschantzung.

Ende des ersten Theils.



Des

Dreßdner



Zweyter Theil.



Weil wir nunmehro in unsern Wohnungen ganz bequem unsere Wirthschaft führen konten, auch die Gärten hinter denenselben, ingleichen auch die Alleen ganz ordentlich eingerichtet waren, so nahmen wir nunmehro auch die Bevestigungswerke vor uns, denn ob wir schon bisher noch keinen Feind gesehen, auch wohl so leicht keinen zu vermuthen hatten; so ergötzten wir uns doch selbst daran, zumal da wir auch etliche Stücke hatten, die wir ausserdem zu nichts gebrauchen konten. Wir machten also vor allen Dingen eine Ordnung unter uns, nach welcher etliche an den Feld- und Gartenbau, ingleichen in der Mühle arbeiten, etliche die Hauswirthschaft besorgen, die übrigen aber an den Vestungswerken anfangen solten.

Ich machte den Riß dazu, und zwar solte von dem Gebürge an um die Häuser herum bis wieder an das Gebürge eine Schanze aufgeworfen werden, diese aber solte 3 Bollwerke

 be-

bekommen, auf die 2 an denen Ecken wolten wir 3, auf das mittelste aber nur 2 Stücke pflanzen, die 2 übrigen aber wolten wir auf das Gebürge bringen, um dieselben bey ereignenden Falle zu gebrauchen, vornemlich, wenn wir etwa ein Schiff zu sehen bekämen. Ich, der Hochbootsmann, 5 Matrosen und ein Maurer machten uns an den Vestungsbau, Altermann, nebst Kirchhofen und dem Schneider Müller, besorgten das Hauswesen, die 2 Zimmerler und der Schlosser Klem arbeiteten auf dem Felde, Blechschmidt und Schirmer besorgten die Mühle, der Maurer Lehmann hatte den Garten über sich genommen, Monſ. Vogler aber versorgte unsere Schaafe, deren wir nun schon eine ziemliche Heerde hatten.

Wir fingen also unsern Bau eifrigst an. Wir wurfen die Schanze von unsern Wohnungen überall 200 Schritte gleich weit ab. Die Erde aus den Graben wurfen wir einwärts, um daraus den Wall zu verfertigen. Wir machten den Graben 3 Ellen tief, und 4 Ellen breit, man kan also wohl glauben, daß dieses einige Zeit und Mühe erforderte, wir liessen uns aber dennoch nichts abhalten, denn sonst hatten wir nichts zu thun, es geschahe alles fast nur zur Lust. Hatten wir uns müde gearbeitet, so fanden wir zu Hause unser gut Essen, und liessen uns nichts abgehen, denn es gingen auch täglich ein und der andere auf die Jagd, und brach-

brachten manch gut Stück Wildpret nach Hause.

Bey diesen unsern Vestungsbau fiel uns auch die Kirche ein, an die hatten wir noch nicht gedacht, denn wir hatten unsern Gottesdienst allemal auf einen von unsern Sälen verrichtet. Ich that also den Vorschlag, ob es nicht besser wäre, wenn wir uns eine ordentliche Kirche baueten, zumal da wir Steine, Kalk und Holz genug in Ueberflusse hatten? Es hatte auch unter allen keiner etwas darwider einzuwenden, in Gegentheil bezeugten sie alle ein rechtes Verlangen darnach. Ich machte also wieder einen Riß zu einer Kirche. Anfänglich wolten wir nur ein ordentliches Haus aufbauen mit einem Dache, aber ohne Thurm, da sich aber die Mauerer und Zimmerleute erboten, auch einen Thurm darauf zu setzen, so war es uns um desto lieber. Also ging es nunmehro wieder nach dem Steinbruch, in die Bretmühle, und in den Brennofen. Die Zimmerleute fälleten Bäume zu dem Gerüste. Es solte nicht höher als 2 gute Stockwerk mit dem Dache werden, der Thurm aber solte gegen Westen zu stehen kommen, wo auch der Eingang seyn solte. Wir wolten hierauf vor jedem Hause eine Allee von Bäumen, aber etwas dichte setzen, damit endlich nach und nach ein bedeckter Gang daraus würde, und wir im Schatten, oder bey Regenwetter im Trocknen in dieselbe gehen könnten.

Das Werk ging sehr gut, denn es arbeitete ein jeder mit Lust daran. Sobald die Zimmerleute fertig waren, halfen sie denen in Steinbrüchen, weil es da wegen der grossen Mühe etwas langsam zuging. Die Regenzeit hinderte uns in etwas an der Arbeit, doch konte die Bretmühle und das Ziegelbrennen noch vor sich gehen. Der Tischer Schirmer verfertigte das Holzwerk, die Kirche inwendig damit auszuzieren, und ob wir schon noch keinen Prediger hatten, so verfertigte er doch aus eigenen Antrieb eine recht nette Kanzel. Als er mir dieselbe zeigte, fiel mir gleich ein, ob es uns, als einer ganzen Gesellschaft nicht erlaubt seyn möchte, einen Priester unter uns zu erwehlen, und denselben ordentlich einzuweihen, welcher uns nicht allein predigen, sondern auch das hochwürdige Abendmahl austheilen könte, als welches wir nunmehro schon eine ziemliche Zeit entbehren müssen. Ich hatte hierbey mein Absehen auf Monf. Voglern gerichtet. Weil derselbe Theologiam studiret, auch das Seinige rechtschaffen gelernet, wie ich aus verschiedenen Reden abgemerket hatte.

Ich behielt diese Gedanken noch bey mir, um die Sache noch zu überlegen, weil sie mir von besonderer Wichtigkeit schien. Als die Regenzeit vorbey, machten wir uns wieder über unser Gotteshaus. Wir legten den Grundstein mit grossen Solennitäten, wobey Monf.

Monſ. Vogler von freyen Stücken auftrat, und eine ſehr ſchöne Rede hielt, welche ſehr wohl auf unſere Umſtände eingerichtet war.

Bey dieſer Gelegenheit wurde ich noch mehr in meinem Vorſatze in Anſehung ſeiner geſtärket, und beſchloß alſo bey erſter Gelegenheit meine Gedanken der ganzen Geſellſchaft zu offenbaren. Dieſen Tag brachten wir in lauter Luſtbarkeiten zu. Es hatten einige von denen gefundenen Feuerwerksſachen ein kleines Feuerwerk zurechte gemacht, welches ſie gegen Abend loszündeten, und zwar bey dem Teiche oder kleinen Seen, wobey ſich zugleich die Canonen tapfer hören lieſſen. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß wir auch bey Legung des Grundſteins unſere Canonen 3mal abfeuerten. Den andern Tag machten wir uns wieder an unſere Arbeit, wir durften uns dabey nicht übereilen, denn da das Regenwetter nicht längſt vorbey, ſo waren wir beynahe ein ganz halb Jahr davor geſichert, und über dieſes hatten wir ſchon zum Voraus Holz und Steine zubereitet, ſo daß wir es nunmehro nur zuſammenſetzen durften. Ich wuſte daß wir in unſerm Magazine noch eine groſſe Anzahl Ballen liegen hatten, welche wir alle noch nicht eröffnet, und in denen vermuthlich ſehr viel ſeidene Zeuge ſich befinden würden. Alſo gab ich den Rath, ob es nicht nützlich wäre, wenn wir unſere Kirche damit ausſchlügen, denn auf dieſe Weiſe konten wir das

Weissen ersparen, und diese Auskleidung gäbe noch überdieses der Kirche ein sonderliches Ansehen.

Mein Anschlag wurde von allen gebilliget, und es fuhren auch gleich 4 Personen nebst Altermannen nach dem Magazine, um die Waaren zu untersuchen. Sie hatten 2 Ballen mit damasten und andern seidenen Zeugen gefunden, einen aber mit Sammt. Sie brachten sie alle 3 mit. Es gefiel uns aber der letztere am besten, zumal da er meistentheils aus schwarzen und violetfarbenen bestund. Wir beschlossen auch, mit den letztern beyden Farben die ganze Kirche auszuschlagen, denn Müller, der Schneider machte hierzu den Ueberschlag, und befand, daß wir noch eine ziemliche Anzahl übrig behalten würden Sobald wir mit unsern Kirchenbau meistens zu stande, nemlich bis auf den Thurm und die inwendige Auskleidung, so glaubte ich, daß es nunmehro Zeit seyn würde, meinen Anschlag wegen Monsf. Voglern kund zu machen.

Ich bat also die ganze Gesellschaft, daß sie sich gegen Abend in den grossen Saal des mittlern Hauses einstellen möchten, indem ich ihnen daselbst einen gewissen Anschlag offenbaren, und ihre Gedanken darüber vernehmen wolte. Sie versprachen mir es alle, und stelleten sich den Abend darauf richtig ein. Ich trug ihnen erst

erst kürzlich den Zustand unserer Insul vor, und wie wir an leiblichen Gütern keinen Mangel litten, hingegen aber derer Geistlichen entbehren müsten. Ein Gotteshaus hätten wir nunmehro zwar auch fast durch göttliche Hülfe und Schutz zu Stande gebracht, nunmehro aber fehlet uns doch noch das beste darinne, nemlich ein Seelsorger. Da sich aber dennoch ein tüchtig Subject unter uns befände, so hoffte ich, daß diesen Mangel auch könte abgeholfen werden, wenn wir nemlich dasselbe alle insgesamt zu unsern Lehrer und Seelsorger erwehleten. Ich glaubte auch, daß es vor GOtt und der christlichen Kirche würde verantwortet werden können, und daß dieser Beruf so gültig seyn würde, als ob er von einem ganzen geistlichen Ministerio herkäme. Zu diesen Amte nun hielt ich gegenwärtigen Mons. Voglern am geschicktesten, als welchen seine Conduite und stille Aufführung, wie auch seine gründliche Wissenschaft in geist- und weltlichen Sachen, ihn hierzu tüchtig genug machten. Ich wolte ihnen hierzu allen insgesamt 8 Tage Bedenkzeit lassen, nach deren Verlauf sie mir ihre Meynung entdecken könten.

Mons. Vogler war hierüber so erschrocken, daß er bald weiß, bald roth wurde. Anfänglich waren sie alle mir einander ziemlich stille; nachdem sie sich aber etwas mit einander unterredet hatten, so fing der Hochbootsmann Nol-

 lert

lirt in Namen aller an: Mein Herr! das Vertrauen welches wir zu dero Aufrichtigkeit und Sorgfalt vor unsere Wohlfahrt haben, ist durch diesen Vorschlag bis auf den höchsten Grad vermehret worden. Wir sehen wohl ein, wie nützlich derselbe ist, vornemlich da er das Wohl unserer Seelen anbetrifft, haben also darwider im geringsten nichts einzuwenden. Doch bitten wir uns von ihnen nur 2 Tage Bedenkzeit aus, ob sie uns gleich derselben 8 bewilliget haben. Wir haben auch gegen das vorgeschlagene Subject nichts einzuwenden, sondern können ihnen vielmehr versichern, daß schon lange einige unter uns, ja ich selbst, auf diesen Einfall gerathen, nur haben wir uns noch nicht getrauet, denselben zu offenbaren, jedoch würde es noch geschehen seyn, so aber sind sie uns zuvorgekommen. Wir wollen uns also nur noch gewisser Ordnungen wegen mit einander unterreden, und nach Verlauf dieser 2 Tage ihnen unsere Meynungen entdecken.

Sie gingen hierauf alle mit einander weg. Den folgenden Tag auf den Abend kamen sie alle in dem andern Hause zusammen. Altermann, der sonst bey mir wohnete, war auch dabey. Weil ich leicht errathen konte, weswegen sie zusammen kämen, so blieb ich zu Hause. Sie hatten aber über nichts weniger berathschlaget, als über Monsf. Voglern, sondern diese Zusammenkunft war blos meinetwegen geschehen,

hen, wie man gleich hören wird. Den andern Tag machten sie zeitlich Feyerabend, und gingen nach Hause. Sie hatten sich alle ordentlich angezogen, schickten den einen Zimmermann zu mir, welcher mich auf den grossen Saal zu erscheinen bitten muste, dabey er denn viel und wunderliche Complimente machte, daß ich bey nahe lachen muste. Sobald ich in den Saal kam, empfingen sie mich alle sehr höflich, und ich konte nicht begreifen, was dieses bedeuten solte, zumal da sie alle so wohl angekleidet waren. Der Hochbootsmann trat endlich wieder auf, und fing im Namen aller folgendes an zu reden.

Mein Herr! wir haben vorgestern alle mit Vergnügen dero Vorschlag angehöret, welchen sie uns in Ansehung eines Lehrers und Seelsorgers gethan. Wir sind alle mit einander vollkommen damit zufrieden, und haben darwider nicht das geringste einzuwenden, glauben auch ebenfals, daß dessen Beruf so göttlich seyn werde, als ob er von einem gesetzten Ministerio herkäme, denn wir machen doch einmal vor allemal eine kleine Republic zusammen aus. Dieses letztere aber ist es nun vornemlich, was uns bewogen hier an diesen Ort zusammen zu kommen. Keine Gesellschaft kan ohne ein Oberhaupt, und ohne festgesetzte Pflichten und Regeln bestehen. Wir können nicht wissen, durch was für einen Zufall unsere Gesell-

sellschaft inskünftige könne vermehret werden. Es ist also nöthig, und auch zugleich nützlich, daß wir ein gewisses Oberhaupt unter uns bestimmen, und denselben zugleich die Gewalt geben, gewisse Gesetze zu verordnen, nach welchen ein jeder unter uns sich zu halten verbunden seyn muß. Aus dero bisherigen liebreichen und sorgfältigen Bezeugen gegen uns alle, haben wir mehr als zu deutlich ersehen, daß wir unsere Wahl auf keinen besser als auf ihnen könten fallen lassen. Es gehört ihnen zwar dieses Vorrecht schon deswegen, weil sie als der erste und älteste Besitzer dieser Insul anzusehen sind, denn obgleich Mons. Altermann dieses ebenfals verlangen könte, so hat er doch dieses Amt freywillig von sich entlehnet. Es beruhet also nunmehro blos auf ihnen, ob sie diesen unsern Vortrag annehmen wollen. Erklären sie sich geneigt gegen uns, wir sind hiermit gleich alle bereit, ihnen den Eid der Treue abzulegen; (wobey sie alle um den Hochbootsmann herum traten) hierauf schwieg er stille.

Ich besann mich ein klein wenig, und da ich sahe, daß ich doch nichts ausrichten würde, wenn ich mich auch gleich weigerte, so redete ich sie endlich folgendergestalt an:

Hochgeehrteste Herrn! nimmermehr würde ich mir dergleichen Antrag von ihnen vermuthet haben. Ich kan ihnen aufrichtig versi-

chern,

chern, daß mir dergleichen niemals in Sinn gekommen. Ich weiß auch wohl, daß dieses alles blos von dero' Gütigkeit herrühret, und nichts weniger als meine Verdienste etwas hierzu beygetragen. Ich nehme also diesen Antrag willig an; doch werde ich mich niemals unterstehen, ohne dero allerseits gegenwärtigen Herren Wissen und Willen, das geringste vorzunehmen oder anzuordnen. Dabey bitte ich mir aber auch zugleich aus, daß Monf. Altermann mit mir zugleich diese Stelle antreten möge. Dieser fiel mir aber auch gleich ins Wort, und bedankte sich vor diese Offerte, indem er lieber vor sich bleiben wolte, auch bey sich selbst überzeugt wäre, daß er wenig nützliches und ersprießliches anordnen würde. Der Hochbootsmann fing endlich noch einmal an, und zwar zu Monf. Altermannen: Mein Herr! ob sie gleich diesen Antrag wegen der gemeinschaftlichen Verwaltung unserer kleinen Republic nicht annehmen wollen, so werden sie doch eine Bitte nicht ausschlagen können, welche ich anjetzo gleichfals in Namen aller an ihnen thun werde.

Ich habe schon gesagt, daß wir nicht wissen können, durch was vor einen Zufall unsere jetzige kleine Gesellschaft um ein grosses könne vermehret werden. Ausserdem können sich auch noch andere Mittel zeigen, durch welche wir eine grössere Gesellschaft erlangen können, von welcher ich meine Meynung zu einer andern Zeit ent-

entdecken werde. Solte sich nun dieses fügen, so müsten wir nicht nur einen Verwalter und Besorger unsers ganzen gemeinen Wesens haben; sondern es ist auch nöthig, daß jemand auf die übrigen Verrichtungen ein wachsames Auge habe. Wir wolten ihnen demnach ersuchen, das Amt eines Aufsehers über die Oeconomie, worunter sowohl die Verrichtungen, welche zu unserm Unterhalte unternommen werden, als auch diejenigen, welche zu unserer bessern Bequemlichkeit wegen geschehen, auf sich nehmen möchten.

Monſ. Altermann wolte anfänglich noch vieles einwenden, sie liessen ihn aber gar nicht zum reden kommen. Nunmehro wendeten sie sich wieder zu mir, und verlangten, daß ich von ihnen den gewöhnlichen Eid der Treue annehmen solte. Ich bat aber, dieses noch bis auf einige Zeit zu verschieben, wenigstens so lange, bis wir mit unserm Kirchenbau zu Stande wären. Dieses waren sie auch alle zufrieden, ja es war ihnen beynahe recht lieb, daß ich es noch aufgeschoben. Wir machten uns nunmehro an die inwendige Auskleidung der Kirche, dabey aber muste Herr Müller das meiste thun. Die Zimmerleute hatten auch den Anfang zu einen ziemlichen Thurme gemacht, wobey ihnen die Maurer sehr behülflich waren. Die Regenzeit übereilte uns nochmals bey unserm Kirchenbau, daher wir denselben stehen liessen.

Herr

Herr Müller hatte unter der Zeit vor Monſ. Voglern, als unſern zukünftigen Seelſorger ein ſehr ſchön ſchwarzſammetes Kleid verfertiget, wie auch einen Mantel von dergleichen Zeuge, welcher faſt auf die Art war, wie in den ſächſiſchen Landen derer Kirchväter ihre Oberkleider; dabey hatte er auch in aller Stille vor mich ein violetſammetes Kleid gemacht, welches er mir hernach zuſchickte. Desgleichen hatte er auch noch von ſchwarzen Sammt eine Art von einer Biſchoffsmütze vor Monſ. Voglern gemacht. Nachdem das Regenwetter vorbey, und die Auskleidung der Kirche auch zuſtande, ſo beſtimmten wir endlich einen Tag, an welchen wir Monſ. Voglern zu unſerm Prieſter einweihen wolten. Sobald derſelbe veſtgeſetzt, ſchickte gleich der Schneider Müller mir und Monſ. Voglern die verfertigten Kleider.

Nachdem der beſtimmte Tag heran kommen, verſammleten wir uns alle auf dem grünen Platze vor der Kirche, welche aber auch eröffnet war. Der Hochbootsmann brachte Monſ. Voglern in ſeinen geiſtlichen Habite, worinne auch derſelbe ein recht venerables Anſehen hatte. Der Hochbootsmann wiederholte mit kurzen Worten die Urſache unſerer Zuſammenkunft, dabey er aber zugleich die übrigen erinnerte, daß mir, als ihrem künftigen Oberhaupte, der Eid der Treue noch nicht ſey abgelegt worden, welches alſo jetzt geſchehen

ſolte.

solte. Sie traten hierauf alle um mich herum, und der Hochbootsmann führete das Wort im Namen der andern. Sie schwuren mir also zu, in allen Stücken mir gehörige Folge zu leisten, und wenn auch die Insul künftig mehrere Einwohner bekommen solte, so wolten sie doch dieselben alle anhalten, mir als ihren gebietenden Herrn Folge, Gehorsam und gebührenden Respect zu erweisen. Hierbey verordneten sie, daß 2 von denen Matrosen, Meyer und Seyffert, beständig zu meinen Diensten seyn solten, deswegen sie auch in meinem Hause mit wohnen solten. Ich muß hierbey erinnern, daß sie das mittlere Gebäude allein vor mich und Mons. Voglern bestimmeten, sie aber hatten sich, diese beyden Matrosen ausgenommen, in die andern beyden Häuser vertheilet. Sie bestimmten mir täglich gewisse Portionen Wildpret, Brod, und auch von allem was einkam, gedoppelte Theile.

Nachdem ich mich vor diese grosse Ehre höchlich bedanket, so versicherte ich sie auch allerseits meiner beständigen Vorsorge, so viel mir möglich, doch würde ich niemals ohne ihre Bewilligung etwas sonderliches vornehmen.

Nunmehro kam die Reihe an Monſ. Voglern. Ehe wir den Actum anfingen, wurde zuvor ein Lied gesungen; hierauf stellte ich mit wenigen Worten die Nothwendigkeit eines Seelsor-

sorgers vor, und berufte hierauf im Namen aller Monſ. Voglern zu unſern künftigen Seelenhirten. Ich küßte ihn hierauf auf die Stirn, die andern aber küſſeten ihn alle die Hand. Hierauf gingen wir alle in die Kirche, und nachdem wir noch etliche Geſänge geſungen, hielt unſer Herr Paſtor Vogler (wie ich ihn künftig nennen werde) eine ſehr erbauliche Rede über die wunderlichen Führungen des Höchſten. Endlich beſchloſſen wir dieſen unſern Gottesdienſt mit einem abermaligen Geſange.

Ich muß geſtehen, daß mir unter währender Kirche die Thränen beſtändig in den Augen ſtunden; zumal wenn ich gleichfals die wunderlichen Wege meines Schickſals betrachtete. Ich dachte zurück auf meine Umſtände in Leipzig, dabey mir wieder meine andere Seele einfiel, die aber nicht mehr unter denen Sterblichen zu finden, welches mir unzähliche Seufzer koſtete. Ich wünſchte ſie jetzo bey mir zu haben, doch war dieſelbe in einen weit beſſern Zuſtand. Ich erinnerte mich aber auch meines rechtſchaffenen Türkens und ſeiner liebenswürdigen Tochter. Es fiel mir ein, ob nicht dieſelbe nunmehro in Europa ſeyn könte, weil ſie gar zu einen groſſen Trieb nach der Chriſtenheit hatte. Doch was hielfen mich dieſe Gedanken, ſie beunruhigten mich nur, und ich war zu weit von Europa entfernet, und aller Mittel dahin zu kommen beraubet. Doch ich komme

me zu weit von meinem Zwecke ab. Nach gehaltenen Gottesdienst begaben wir uns alle Paar und Paar nach dem grossen Saal in meinem Hause. Daselbst fingen wir an zu schmausen, wobey sich die Stücken auch tapfer hören liessen. Wir beschlossen aber, künftig das Pulver in etwas zu sparen, indem wir noch nicht wusten, worzu wir es etwa nöthiger brauchen möchten. Da wir nunmehro einen Prediger hatten, so regte sich bey uns allen die Begierde nach dem hochwürdigen Abendmahle. Wir beschlossen auch dasselbe auf den Sonntag allerseits zu geniessen.

Nunmehro war unsere Republic in Ordnung gebracht, und es fehlete weiter an nichts, als noch an etliche 100 Manns- und eben so viel Frauenspersonen zu ernehren. Bisher sahe ich noch nicht ein, wie diesem Mangel könte abgeholfen werden, ich entdeckte auch mit gutem Bedacht niemanden nichts von diesen meinen Gedanken. Unser Herr Pastor hatte sich unterdessen auch auf etwas besonnen. Es fehlete ihm nemlich an einer Bibliothec. Er hatte zwar selbst etliche Bücher mit unter seinen Sachen; doch er war einmal mit in dem Magazin gewesen, und hatte da die verschiedenen Kasten gesehen, so bat er sich es aus, dieselben zu durchsuchen, vielleicht fände sich ein oder das andere brauchbare Buch darunter. Ich konte ihm dieses leicht erlauben, gab ihn also einen von meinen

nen beyden Aufwärtern mit. Er hatte auch in der That 60 Stück gefunden, und waren es meist sehr gute Bücher, doch waren allein 10 Bibeln darunter, welche er aber alle austheilete.

Ich muß gestehen, daß mir die Leute alle mit einander einen recht submissen Gehorsam bezeigten, so daß ich manchmal bald ungehalten darüber wurde, denn dergleichen war ich gar nicht gewohnt, doch muste ich es geschehen lassen, weil es ihr eigener Wille so war. Ich beschloß endlich, nebst Altermannen, die Sachen aus dem Magazin vollend in unsere Vestung zu bringen, indem es doch besser, wenn wir alles bey der Hand hätten. Es wurde bald Anstalt dazu gemacht. Hierbey muß ich erinnern, daß Blechschmidt und Schirmer etliche Schaafe abgerichtet, an einen Wagen zu ziehen, sie waren schon so weit damit gekommen, daß dieselben eine ziemliche Last fahren konten.

Blechschmidt hatte hierzu 2 besondere Wagen gemacht, an deren jeden er 4 Stück spannete, die sich auch alle 4 ganz leichte lenken liessen. Auf solche Art wurde denen guten Leuten die Arbeit um ein groß Stück erleuchtert, und sie bedienten sich nun derselben mit Nutzen bey Fortschaffung der Sachen aus dem Magazin. Wir vertheileten die Sachen in alle 3 Häuser, zu dem Pulver abrr wurden besondere Keller in das Ge-

bürge gegraben. Unsere Gärten stunden recht schön, und die Alleen vor denen Häusern fingen ziemlich an zu wachsen. Mit dem Thurme waren sie nunmehro auch zu Stande gekommen, und fehlete es an nichts als an Glocken und einem Seiger. Wir hatten wohl eines von den Stücken noch liegen, wie denn auch noch sonst viel kupferne, zinnerne und meßingerne Sachen vorhanden waren, welche wir zur Noth hätten entbehren können; Aber nun fehlete es an einem Glockengiesser. Es schien also nicht, als ob wir hierinne unsers Wunsches würden gewähret werden. Endlich aber erbot sich der Schlosser Klem, eine Probe zu machen, ob er etwa dergleichen verfertigen könte. Vor allen Dingen aber muste er einen Schmelzofen haben. Ich befahl also denen Maurern, nach seinem Angeben dergleichen zu verfertigen. In 14 Tagen war derselbe fertig, und er bat mich nunmehro, daß ich alles übrige Kupfer, Zinn und Meßing möchte zusammensuchen lassen. Die Canone schlug er in kleine Stücke, und nach gemachten Ueberschlage war ohngefehr auf 2 Centner Massa vorhanden.

Er machte sich also über die Formen, denn er wolte hieraus 2 Glocken von verschiedener Grösse giessen. Nachdem er auch endlich dieselben zu Stande gebracht, so feuerte er den Ofen an. Er muste einen ganzen Tag und Nacht im Feuer stehen, ehe die Masse recht unter einander schmel-

schmelzete. Er hatte 2 Löcher an den Ofen gelassen, in welchen eiserne Pflöcke steckten. Diese waren über einander, doch aber auch in einer gewissen Entfernung neben einander, und hatte er es so eingerichtet, daß aus dem einen die grosse Glocke, aus dem andern die kleinere solte gegossen werden. Nachdem nun das Metall vollkommen geschmolzen, setzte er die Formen zurechte, und nachdem wir alle ein Vater unser gebetet, zog er den obersten Pflock heraus, welcher die Form der grossen Glocke erfüllen solte. Es ging auch zu unserm grösten Vergnügen glücklich von statten. Sobald diese voll, zog er auch den untersten Pflock, woraus die Massa in kleine Form lief, welches gleichfals glücklich ging, so daß noch ein ansehnliches übrig blieb, und also die Glocken noch grösser hätten können gemacht werden. Wir waren aber vollkommen mit diesen zufrieden, und konten kaum erwarten, bis dieselben vollend fertig und ausgeputzet waren.

Sie hatten in Ansehung des Klanges eine ziemliche Uebereinstimmung, indem sie meist eine Quinte von einander differirten. Schirmer machte hierauf das gehörige Holzwerk dazu, und nachdem die Zimmerleute auf dem Thurme einige Balken zu der Glockenlage bevestiget, Herr Klem auch selbst die eisernen Zapfen und das Zapfenlager fertig gemacht, so schafften wir dieselben glücklich auf den Thurm.

 Die

Die Klöppel hatte Klem aus grossen eisernen Brechstangen, dergleichen wir etliche hatten verfertiget. Den darauf folgenden Sonntag wurde das erstemal mit denenselben in die Kirche gelautet, und es offerirten sich 2 von denen Matrosen, diese Bemühung allezeit über sich zu nehmen. Wir hielten ein ordentliches Lob- und Dankfest, und ich kan nicht sagen, wie sehr sie alle den geschickten Klem flattirten, daß er dieselben so glücklich und auch so accurat zu Stande gebracht. Da wir nunmehro die Glocken hatten, so machte er sich auch endlich über einen Seiger, welcher ihn aber weit leichter fiel, indem er dergleichen schon mehr verfertiget, nur fehlte es ihm an verschiedenen Instrumenten, doch brachte er auch noch endlich denselben glücklich zu Stande. Er schlug Stunden und Viertelstunden, und hierzu brauchte er gleichfals die Glocken, an welche er von aussen Hämmer aufschlagen ließ. Also war auch nunmehro in diesem Stücke unserm Wünschen Genügen geleistet.

Im übrigen ging es anjetzo in unserer kleinen Republic recht ordentlich zu, vornemlich, da wir unsern ordentlichen Prediger hatten. Ein jeder verrichtete diejenige Arbeit, wozu er am geschicktesten war. Ich vor meine Person konte recht ruhig leben, und wünschte ich nichts mehr, daß diese Insul mit etlichen 100 Familien besetzet wäre. Hierzu sahe ich aber bishero

noch

noch keine Gelegenheit. Bey dergleichen Gedanken fiel mir ein, daß ich meine Insul noch nicht einmal völlig durchreiset, und also die eigentliche Beschaffenheit derselben nicht wuste, beschloß daher, der ganzen Gesellschaft dieses zu offenbaren, und zugleich zusehen, welche Lust hätten, diese Reise mit anzustellen. Wenn es möglich gewesen, so wären sie lieber alle mitgegangen, ich nahm aber nicht mehr als meine beyden Bedienten, und noch 3 andere mit, daß wir also 6 Mann stark waren. Wir versahen uns alle mit Ober- und Untergewehr, ingleichen auf 4 Tage Proviant. Wir nahmen unsern Weg nach dem waldichten Gebürge gegen Süden, und gelangeten binnen 3 Stunden in dem Walde an. Anfänglich ging es etwas bergan, hernach aber kamen wir in ein grosses langes Thal. Mitten hindurch floß ein vortreffliches helles Bächlein, welches von denen Felsen heruntergerieselt kam. Weil es um diese Gegend gar zu annehmlich, und überdieses eine schöne Wiese hier befindlich, so beschlossen wir hier etwas auszuruhen, und uns durch Speise und Trank zu erquicken. Meine Leute gingen bey dieser Gelegenheit in dem Gebüsche hin und her spatziren, da sie denn verschiedene schöne Früchte fanden, welche sie mir überbrachten; keiner aber war so glücklich gewesen, als einer von meinen beyden Bedienten, David Meyer. Dieser Meyer war ein ziemlich versuchter Seemann, und hatte schon etliche Fahrten mit nach Ost-

und Westindien gethan gehabt. Er wuste daher die Beschaffenheit derer indianischen Länder sehr gut, vornemlich aber wo man die Kostbarkeiten dieser Länder am meisten suchen solte. Unter der Zeit also, da die andern in dem Walde herumkrochen, machte er sich über die Bäche, welche bey uns vorbeyflossen. Er untersuchte den Sand derselben, ob sich etwa Goldkörnerchen darinne finden möchten. Er war auch so glücklich, daß er würklich etliche ziemliche Körnergen antraf; doch war er hiermit nicht zufrieden, sondern suchte immer weiter, da er denn endlich zu seinem grossen Erstaunen aber auch Vergnügen die schönsten Rubine fand. Er suchte sehr fleißig, ob er deren nicht noch mehr habhaft werden könte, und fand auch würklich in kurzem auf 8 Stück.

Er kam im vollen Springen zu mir, und offenbarete mir diese Erfindung. Ich muß bekennen, daß ich mich hierüber sehr verwunderte, denn ich hätte nicht geglaubet, daß in dieser Insul dergleichen Kostbarkeiten solten befindlich seyn. Allein die folgende Zeit hat gewiesen, wie dieses nur eine kleine Anzeige von unsern noch gefundenen erstaunenswürdigen Schätzen gewesen. Ich sagte ihn hierauf, daß er die fernere Untersuchung unterdessen seyn lassen solte, bis wir unsere Reise zu Stande gebracht hätten. Wir marschireten durch das Thal immer fort. Nachdem wir fast auf 2 Stunden ziemlich geschwind

schwind gegangen, kamen wir endlich wiederum auf eine sehr schöne Ebene, welche aber nicht so groß als diejenige war, wo wir unsere Wohnung aufgeschlagen hatten. Was uns hier in die gröste Verwunderung setzte, war eine ganze Heerde Kühe und Ochsen, welche unter einander auf der Weide gingen. Sobald sie uns zu sehen bekamen, fingen sie an zu brüllen, und kamen ganz sachte Schritt vor Schritt auf uns zu. Sie waren noch in ihrer Unschuld, indem sie sich vor uns nicht scheueten, sondern sich von uns angreifen liessen, wiewohl die Ochsen etwas wilder thaten. Ich kan ohnmöglich meine Freude beschreiben, welche ich über den Anblick dieser Thiere hatte, denn von denenselben konte ich meiner kleinen Republic einen unsäglichen Nutzen versprechen, indem wir dieselbe theils zur Speise, theils aber auch zur Erleichterung unserer Arbeit gebrauchen konten; denn ob wir schon bisher die Schaafe an unsern Wagen ziehen lassen, so waren sie doch nicht vermögend, eine solche Last fortzuziehen, als 2 von den Ochsen oder Kühen.

Ich hielt es nicht vor nöthig, uns anjetzo schon etliche davon zu bemächtigen, indem ich nicht gern meine Reise unterbrechen wolte, weil mir ohnedem diese Thiere nicht entlaufen konten. Wir gingen also mitten durch diese Heerde hindurch nach dem gegen über liegenden Walde. Sie folgten uns nach bis an den

Wald, hernach blieben sie zurücke. Nachdem wir eine gute Stunde in dem Walde, und zwar immer meist bergunter gegangen waren, kamen wir endlich wieder an das Ufer des Meers. Es war hier ziemlich flach, und trafen wir zu unserer grossen Verwunderung verschiedene Fässer und Küsten an, welche aber fast ganz mit Sand umschwemmet waren. Nicht weniger lagen auch sehr viel Breter, Balken und andere Stücken vom zerscheiderten Schiffen in dem Sande herum. Wir konten und wolten uns hierbey nicht lange aufhalten, sondern wir wolten nunmehro versuchen, wie weit wir denn in dem Walde gegen das Gebürge zu nach Westen fortkommen konten. Wir musten hier meist bergan marschiren, ohngeachtet wir den Seestrand niemals aus dem Gesichte liessen, endlich aber konten wir wegen Steilheit der Gebürge nicht weiter nach Westen kommen. Wir versuchten also nur dieses Gebürge zu ersteigen, um davon, weil es sehr hoch, den Prospect der Insul zu übersehen. Wir kamen auch endlich nach vieler Mühe glücklich hinauf. Es war oben auf denenselben eine vortreffliche Gegend. Hier wechselten nichts als Gebüsche und Wiesen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß dieses Gebürge so hoch, allein so ersahe ich es vornemlich daraus, denn unsere Wohnungen, welche doch beynahe 3 Meilen von uns seyn musten, schienen fast gar nicht weit von uns zu liegen. Von der Seeseite war es fast nicht

möglich

möglich hinunter zu sehen, weil es beynahe gleich hinunter ging. Wir beschlossen auf diesem Gebürge unser Nachtlager aufzuschlagen. Sie hatten vor mich eine Matratze mitgenommen, welche mir auch recht wohl zu statten kam. Wir speiseten hierauf von unsern mitgebrachten Proviante, und trunken jeder einen Schluck Wein, hierauf rauchten wir noch zusammen ein Pfeifgen Toback, und schliefen alle mit einander veste ein, denn wir hatten nicht Ursache uns vor jemanden zu fürchten, weil wir nunmehro mehr als zu wohl wusten, daß wir nur die einzigen Bewohner dieser Insul wären. Vor wilden Thieren durften wir uns auch nicht fürchten, denn wir hatten dergleichen noch keine angetroffen. Sobald wir frühmorgens wieder erwachten, verzehreten wir erst ein Frühstück nebst einen Schluck Franzbrandewein. Hierauf nahmen wir nun unsere Reise nach Osten vor, weil wir doch gegen Westen nicht weiter fortkommen konten.

Nachdem wir wieder auf die schöne Wiese kamen, fanden wir die ganze Heerde Kühe und Ochsen auf derselben herumgehen, dabey wir aber auch verschiedene Kälber unter ihnen herumspringen sahen. Diesesmal hielten wir uns nicht bey ihnen auf, ohngeachtet sie uns wieder eine ziemliche Ecke nachfolgeten, sondern wir gingen immer nach Osten zu, doch blieben wir so viel als möglich an dem Seestrande. Hier

war nicht so viel Gebürge als gegen Westen, wiewohl hin und wieder ebenfals ziemliche Felsen waren. Hier bemerkten wir wiederum etwas neues und uns höchst angenehmes. Wir funden nemlich an dem Gebürge die schönsten Weinstöcke hin und wieder stehen, an welchen die Weintrauben in völliger Reife hingen. Unten an denen Stöcken lagen deren eine grosse Menge, welche nach und nach herunter gefallen, und getrocknet waren. Wir nahmen von denen trocknen so viel mit, als uns möglich, die frischen aber wolten wir ehester Tage abschneider, und weil die Stöcke hin und wieder stunden, so beschloß ich, daß wir künftig dieselben ordentlich bauen und abwarten wolten. Je mehr wir gegen Osten kamen, desto mehr Stöcke funden wir. Diese Gegend war nicht weniger sehr angenehm, wir hielten uns daher bis zu Mittag da auf.

Nachdem wir die Mittagsmahlzeit eingenommen, machten wir uns wieder auf den Weg. Wir waren ohngefehr noch eine Stunde gegangen, so hatten sich die Weinstöcke wieder verloren, und wir kamen wiederum an ein sehr hohes Gebürge, doch konten wir noch immer an dem Fusse desselben an dem Seestrande hingehen. Ich wuste gar nicht, woher mir diese Gegend so bekannt vorkam, da ich mich doch nicht erinnern konte, daß ich hier gewesen wäre, indem dieses das erstemal, daß wir die Insul durch-

durchreiseten. Nachdem wir aber endlich eine gute Stunde weiter gegangen, zeigte sich die Ursache, warum mir diese bekannt vorkam. Wir kamen nemlich plötzlich an den Ausfluß eines ziemlichen Flusses, welchen ich alsbald vor unsern Bach erkennete, wie wir denn auch unser Boot, welches daselbst verwahret lag, antrafen; allein es war über den Wasser, wir wusten also nicht, wie wir über das Wasser kommen solten, weil es doch schon etwas breit und tief war. Endlich entschloß sich mein obgedachter Bedienter Meyer hinunter zu schwimmen, er zog sich also aus, und stieg in den Floß. Er hatte gleich so eine Gegend getroffen, da er nicht zu schwimmen nöthig hatte, sondern hinunter waden konte, ob ihn gleich das Wasser bis unter die Arme ging. Es schien aber fast unmöglich, daß er diese grosse Boot allein würde können herüber bringen, weil das Wasser etwas schnelle lief. Zu gutem Glücke waren noch etliche Stücke Taue darinne, welche er zusammen band, und uns das eine Ende davon herüber schmiß, das andere Ende aber an den Boot bevestigte, hierdurch konten wir ihn also mit den Boote helfen herüber ziehen. Wir traten endlich alle hinein, und fuhren auf die andere Seite. Daselbst hielten wir uns bald eine Stunde auf, um etwas auszuruhen, und damit auch dieser Meyer sich wieder austrocknen konte.

Wir wolten nunmehro suchen, durch den Wald gegen Norden herum zu kommen. Nachdem

dem wir ohngefehr noch zwey Stunden fortgegangen, kamen wir in dasjenige Thal, worinne ich und Altermann die vielen Schaafe angetroffen; wir fanden auch deren eine grosse Heerde. Ich wunderte mich, wie wir in das Thal kommen können, da ich doch bey der Gelegenheit, als ich mit denen neu Angekommenen das Boot an den gemeldeten Ort gebracht, und wir hernach den Hinweg suchten, wir von einem sehr steilen Felsen in dieses Thal hinabsehen musten. Ich merckte aber, daß dieses die Ursache war, weil wir uns mehr nach dem Strande gehalten hatten, und das Gebürge schief abging, daß wir also in das Thal gekommen waren. Weil es hier so angenehm war, und der Abend ohne dem bald heran kam, so beschlossen wir, diese Nacht hier zu bleiben. Unterdessen hatte sich Meyer über die daselbst befindliche Bach gemacht, um zu sehen, ob er in derselben nicht wieder etwas fischen möchte. Er war auch so glücklich, wiederum einen erstaunenden Schatz zu entdecken; (denn ausser verschiedenen Arten von Edelgesteinen führte dieses Bächlein auch noch vortreffliche Goldkörner, und zwar von ziemlicher Grösse. Er zeigte mir dieses alsbald an, wobey er auch zugleich fast eine gantze Hand voll Goldkörner und Edelsteine mitbrachte.

Ich erstaunte gantz über dergleichen Kostbarkeiten, und bedauerte nur, daß wir nicht in denen Umständen waren, diese Schätze zu unsern Nu-

hen

tzeh anzuwenden. Im übrigen beschloß ich doch, daß ins künftige wenigsten wöchentlich zweymal zwey Personen, sowohl in diese Bach als auch in die gegen Süde gehen solten, und sowohl Goldkörner als Edelsteine sammlen solten, indem wir doch nicht wusten, wie sie uns einmal nutzen könten.

Den folgenden Tag machten wir uns beyzeiten auf den Weg, und ohngefehr nach vier Stunden kamen wir auf den Platz, wo ich und Altermann zuerst angelendet. Nachdem wir hier etwas ausgeruhet, machten wir uns auf dem gewöhnlichen Wege wieder nach Hause. Unsere zurückgebliebenen Freunde waren recht hertzlich erfreuet, daß wir glücklich wieder angekommen waren, und versicherten uns, daß sie täglich in ihrem Gebete uns besonders mit eingeschlossen hätten. Diesen Tag sagte ich ihnen nichts von unsern gemachten Entdeckungen, wie ich es denn auch meinen Leuten verboten hatte. Den andern Tag ließ ich die gantze Gesellschaft auf den grossen Saal zusammen berufen; nachdem sie erschienen, muste ihnen mein Bedienter Meyer den gantzen Verlauf unserer Reise erzehlen, ihnen auch zugleich die gemachten Entdeckungen offenbaren. Sie erstaunten alle über die erhaltene Nachricht, noch mehr aber, als ich ihnen die Goldkörner und Edelgesteine zeigen ließ, welche wir gleichsam nur zur Probe mitgebracht. Bey dieser Gelegenheit sagte ich ihnen, daß ich beschlossen hätte, wie alle Wochen zwey Personen

nen zweymal, welche sie willkührlich unter sich wehlen wolten, dahin gehen, und dergleichen Kostbarkeiten einsammlen solten. Man könte nicht wissen, ob nicht etwa einmal ein Schiff hier anlanden könte, mit welchen wir entweder alle von dieser Insul weggehen, oder vielleicht eine andere und bessere Einrichtung unsers gemeinen Wesens machen könten, es möchte nun geschehen auf was vor Art es wolle. Hierzu würde uns abermal Geld oder Geldes werth vonnöthen seyn. Bey dieser Gelegenheit trat auch der Schlosser Klem auf und sagte, daß er beobachtet, daß in den Gebürge hinter unsern Wohnungen, vornemlich wo wir die Steine gebrochen, sehr reichhaltige Bergwerke seyn müsten. Wäre es mir also gefällig, und ich wolte ihn ein paar Personen zugeben, so wolte er eine Probe machen, binnen acht Tagen getraue er sich schon hiervon mehrere Gewißheit zu geben. Die Sache schien mir wohl wahrscheinlich zu seyn; doch weil wir an der Zahl gar zu wenig, und dahero auch auf die Bestellung des Landes viel Personen rechnen musten, so wurde dieses noch etwas verschoben, zumal da die Ernde Zeit herannahete, da ohne dem alle Hände voll zu thun waren. Hingegen in die Bäche musten gleich den andern Tag zwey Personen nebst Meyern gehen, welcher letztere sie nur anweisen solte. Als sie den Abend darauf nach Hause kamen, hatte jeder ein Tüchelvoll Goldkörner und Edelgesteine gesammlet, wiewohl unter denen letztern viele waren, die

nichts

nichts taugten, weil sie es nicht recht verstanden hatten. Der Hochbootsmann Robberts, welcher ein guter Kenner der Edelgesteine war, nahm sich hierauf die Mühe, die guten auszusuchen, und fand, daß doch beynahe die Helfte ächte Edelsteine, und zwar von sehr hohem Werthe wären. Wir beschlossen, diese Woche noch einmal in die andere Bach nach Süden zu schicken, denn diese ersten waren nur aus der Bach nach Osten.

Unterdessen kam die Ernde immer näher heran. Es war dieselbe dieses Jahr überaus gesegnet, und ich glaube, wenn wir gleich 100 Personen gewesen wären, so hätten wir es doch in einem ganzen Jahr nicht verzehren können. Wir waren kaum mit unserem Getraide in die Scheuren, so kam das Regenwetter, und zwar mit ziemlicher Heftigkeit; doch hielt es nicht über 14 Tage an. Nachdem auch dieses wieder vorbey, so beschlossen wir, von denen entdeckten Ochsen und Kühen einige einzufangen, um sowohl die Kühe in Ansehung der Milch zu gebrauchen, als auch wo möglich, etliche Ochsen abzurichten, welche wir bey Bestellung der Aecker oder bey Lastziehen gebrauchen könten. Da wir nicht zweifelten, daß wir dergleichen bekommen würden, so waren wir vor allen Dingen auf ein Behältniß vor dieselben bedacht. Da wir Wiesen genug in unserer Verschanzung hatten, so wolten wir innerhalb derselben einen bequemen Aufenthalt vor dieselben aufbauen. Der

Platz unten an der Bach bey dem Fusse des Berges und Ende der Schanze schien mir hierzu am bequemsten. Die Zimmerleute musten demnach Bäume fällen, und in der Bretschneide musten die dazu gehörige Breter geschnitten werden, denn wir wolten es nur von Bretern aufbauen, aber doch mit Ziegeln decken, weil wir deren eine ziemliche Menge vorräthig hatten.

Wir machten es mit dem Dache 10 Ellen hoch, 12 Ellen lang und 6 Ellen breit, so, daß wir ohngefehr ein 8 bis 10 Stück halten konten. Der Boden konte uns statt einer Scheune dienen, weil ohne dem der Platz zu dem Getraide nicht zulänglich wegen des reichen Segens, welchen wir dieses Jahr gehabt. Sobald unser Stall unter das Dach gebracht, muste gleich Meyer nebst noch dreyen mit Schlingen nach der Gegend gehen, wo wir sie angetroffen. Wir gaben ihnen auf ein paar Tage Proviant mit. Besonders hatten sie ein Brod mit genommen, welches absonderlich dazu gebacken und starck gesalzen war, um die Thiere dadurch zu locken. Sie waren auch so glücklich, daß sie in dreyen Tagen wieder zurückkamen, und acht Stück, nemlich fünf Kühe und drey Ochsen mit brachten. Sie waren nicht so groß wie die europäischen, aber sehr starck von Leibe, und hatten kurze dicke Beine, auch sehr kurze Hörner. Unter denen Kühen waren zwey trächtig, welche wir also besonders inacht nahmen. Zwey von denen

Ma-

Matrosen, Wagner und Thalemann, nahmen gleich die Besorgung dieser Thiere auf sich, weil sie sagten, daß sie mit denselben umzugehen wißten.

Nunmehro hatten wir auch Hornvieh; anfänglich kostete es etwas Mühe, die Ochsen zum Ziehen zu gewöhnen, doch durfte man ihnen nur ein Stückgen Brod vorhalten, so zogen sie ganz gut, bis sie es nach und nach gewohnet wurden. Unser Wagner Blechschmidt verfertigte nunmehro ordentliche Pflüge und Egen. Auf solche Art ward denen Leuten der Feldbau viel leichter.

Nachdem auch dieses zustande, beschlossen wir, uns auch über die Weinstöcke herzumachen, und derselben eine Anzahl auf das Gebürge hinter unsere Wohnungen zu setzen, zumal da der Mäurer Schmidt und der Becker Kirchhoff vorgaben, daß sie um deren Wartung und Pflegung ziemlichen Bescheid wißten. Vor allen Dingen wurde also an dem Gebürge ein bequemes Stücke Land von Bäumen und Gesträuchen gesaubert. Hierauf gingen diese zwey mit Meyern und noch einen Matrosen nach der Gegend, wo sie befindlich. Den andern Tag brachten sie deren eine grosse Menge beynahe aus 200 Stücke. Einige von den grösten setzten sie um mein Haus an der Mauer herum, damit sie an den Hause hinauf könten gezogen werden, wie sie denn auch vor ihre Häuser gleich setzen

wolten. Sie thaten noch eine Reise, nahmen aber noch zwey Matrosen mit, da sie denn auf 300 Stück mitbrachten, so, daß sie an dem dasigen Gebürge ziemlich reine Arbeit gemachet hatten. Doch waren noch verschiedene grosse Stöcke stehen geblieben, welche sie aber so zugerichtet, daß sie künftig noch einmal so viel bringen konten.

Wir bekamen also einen rechten schönen Weinberg, und ausser denen Weinstöcken um die Häuser hatten sie auch in den Garten hinter meinem Hause zwey Lauben angelegt, und dieselben mit Weinstöcken überzogen. Wie sie denn überhaupt sich viel Mühe gaben, den Garten hinter meiner Wohnung in einen guten Stand zu bringen, zu welchem Ende sie auch, wenn sie etwa irgend eine schöne Blume oder ander Gewächs antrafen, dasselbe in meinen Garten versetzten. Nach und nach fingen sie auch an, denselben durch grüne Gehecke von denen andern Gärten abzusondern. Den Weinberg hatten sie so angeleget, daß er just hinter meinem Hause war. Sie hatten mitten durch den Garten einen Weg angebracht, am welchen sie Weinstöcke gesetzet, damit sie denselben überziehen, und einen bedeckten Gang machen solten. Bey alle diesen aber hatten wir unsere Bäche nicht vergessen, sondern dieselben wöchentlich zweymal besuchen lassen, da sie denn auch allemal eine ziemliche Summe nach Hause brachten.

Der

Der Schlosser Klem kam endlich mit seinem Vorschlage wieder, und weil ich es ihm nicht gerne abschlagen wolte, so gab ich ihm die zwey Zimmerleute dazu. Sie fingen das Werk getrost an, und allem Ansehen nach schien mir zwar Klem in Bergwerkssachen nicht unerfahren zu seyn. Sie schlugen nicht weit von der Bach an dem Gebürge ein. Ich ging nur dann und wann hin, und sahe ihrer Arbeit zu. Uebrigens hatten sie schon fast 14 Tage gearbeitet, und ich hatte noch nichts zu sehen bekommen. Ehe ich mich es aber versahe, kam Klem mit seinen zwey Gehülfen, und brachten mir auf einer Trage zwey Klumpen Silber, welche dem Gewichte nach über 1½ Cent. betrugen. Dieses war die Ausbeute, welche sie diese Zeit über erhalten.

Ich konte mir es fast nicht einbilden, nachdem mir aber Klem die Stufen zeigete, so sahe ich wohl, daß sie fast meist gediehen Silber in sich hielten. Er hatte die Stufen nur klein geschlagen, hernach diese Stücken in den Ofen, welchen wir zum Glockengiessen gebraucht, ausschmeltzen lassen, diese Klumpen hatte er hernach heraus laufen lassen. Es war also sehr vieles Silber in denen Schlacken, welches er nicht einmal ästimirete. Er hatte auch eine Zinnader entdecket, welche er aber noch liegen lassen, ingleichen auch eisenhellige Steine, welche er alle zu seiner Zeit vornehmen wolte. Von den Silber lieferte er fast alle 14 Tage einen Klumpen von a guten

Centner, so, daß wir ganz erstaunende Reichthümer zusammen brachten. Endlich aber befahl ich ihm, diese Arbeit seyn zu lassen, indem uns doch dergleichen Reichthümer nicht nöthig, und so es sichs ja fügen solte, daß wir dergleichen gebrauchten, so hätten wir schon so viel, daß wir ein jeder in Europa vor den allergrösten Capitalisten zu halten wären. Wir thaten also weiter nichts, als daß wir das Feld warten, den Weinberg, Garten und Mühle besorgten. Herr Klem hatte aber doch bey dieser müßigen Zeit etwas vorgenommen, welches einer Verrichtung, die ich in der Gefangenschaft zu Algier vornehmen müssen, vollkommen gleich kam. Er hatte nemlich heimlich Anstalt zu einer Wasserkunst in meinem Garten gemacht. Die Maurer hatten das gehörige Steinwerk bearbeiten müssen, er selbst hatte eine Anzahl zinnerne Röhren, welche aber in der That fast die Helfte Silber waren, weil er die Schlacken dazu genommen, verfertiget. In diese hatte er das Wasser an den Berge aus der obersten Quelle gesammlet, und es bis in meinen Garten geleitet, allwo er in aller Stille, weil ich gar nicht darauf gedacht, bey dem Weinberge eine sehr schöne Fontaine zu Stande gebracht.

Ich kan wohl sagen, daß ich mich darüber recht vergnügt, denn ich war überhaupt ein Liebhaber von Wasserkünsten. Zudem so sahe ich auch aus diesem allen, wie sehr ich von meinen Un-

Unterthanen, wenn ich so reden mag, geliebet wurde. Wir lebten also allerseits recht ruhig und vergnügt unter einander, und fing beynahe manchen die Zeit an etwas lang zu werden, indem es uns freylich noch an mehrerer Gesellschaft fehlete, vornemlich aber an Frauenzimmer. Hierbey fehlete es auch öfters nicht an verschiedenen Projecten, welche gemachet wurden, um dergleichen zu bekommen, nur hatten sie sich niemals getrauet, mir dieselben zu offenbaren. Unterdessen merkte ich doch, daß einen und den andern etwas grosses müste auf den Hertzen liegen. Ich unterließ nicht, mich dieserwegen fleißig zu erkundigen, doch konte ich auf keine Weise etwas entdecken, wiewohl ich bald merkte, was ihr Anliegen seyn würde; allein ich wuste ihnen hierinnen selbst nicht zu rathen oder zu helfen. Endlich bekam ich einmal den Hochbootsmann auf die Seite, und weil ich ihn öfters mit ein und den andern sehr ernsthaft hatte reden sehen, so fragte ich ihn um die Ursache ihrer Tiefsinnigkeit und Berathschlagungen. Anfänglich wolte er nicht heraus, doch gestund er mir endlich, wie sich ihrer sieben, darunter er selbst mit wäre, entschlossen hätten, das Boot auszurüsten, und eine Fahrt nach Brasilien zu wagen, als von welchen sie sonder Zweifel nicht über 100 Meilen liegen könten, wie er solches aus gewissen Abmessungen schliessen könte, nur hätten sie sich noch nicht getrauet, mir ihren Entschluß kund zu machen.

Ich wurde in der That über diesen Entschluß ganz bestürzt, und stellete ihnen alle nur ersinnliche Beschwerlichkeiten vor, die sich dabey ereignen würden, vornemlich sagte ich, daß ihnen ja selbst bekannt wäre, was vor ungewisse Witterung um diese Gegend wäre, und wie leichte sie allerseits durch einen unvermutheten Sturm umkommen könten, da ihrer nemlich so wenig, und sie auch kein rechtes Fahrzeug hätten, dergleichen Reise damit anzustellen. Allein er wuste mir auf alle diese Einwendungen ganz gut zu antworten. Er sagte nemlich, daß er schon verschiedenemal in dieser Gegend gewesen, sich auch öfters eine zeitlang da aufgehalten, da er denn beobachtet zu gewissen Monaten, und wenn die Sonne in einen gewissen Grad des Himmels stünde, beynahe gar keine Stürme zu befürchten wären, und diese Zeit wolten sie eben abpassen. Was das Fahrzeug anbelangte, so wären sie Willens, das Boot etwas zu vergrössern, dabey sie mich denn auch um 2 oder 3 Canonen nebst Pulver und Bley hätten ersuchen wollen.

Ich konte in der That hierwider weiter nichts antworten, nur fragte ich ihm noch, was sie denn vor eine Absicht dabey hätten, ob sie wieder auf unsere Insul kommen, oder gar wieder nach Europa gehen wolten, da es denn besser wäre, wir baueten ein recht Schiff, und machten uns alle auf den Weg. Hierauf versicherte er mich aber, daß kein einziger Willens wäre, diese

Insul

Insul gar zu verlassen, und nach Europa zu gehen; sondern ihre Absicht sey nur, erstlich zu sehen, ob sie einige Frauenspersonen, und wo möglich, so viel an der Zahl als wir selbst wären, bekommen könten; vors andere auch, wo möglich, noch mehrere Mannspersonen mitbringen wolten, und weil uns über dieses auch noch vieles abging, so wolten sie alles benöthigte, was sie bekommen könten, einkaufen, zu welchem allen sie ein besonderes Schiff zu erhandeln gedächten, vornemlich da wir Gold, Silber und Edelgesteine genug hätten, die dorten so gut als baares Geld angenommen würden. Ich sagte hierauf, daß ich mich dieserwegen noch bedenken würde, in etlichen Tagen wolte ich ihnen allen meine Meynung entdecken.

Er ging hierauf von mir, und ich gerieth nunmehro in rechte tiefe Gedanken, denn es fand sich bey mir das Verlangen nach dem Vaterlande etwas wieder, wiewohl ich mir so viel nicht daraus machte. Ueberhaupt war es eine kützliche Sache, denn wenn wir übrigen auch zurück blieben, so wusten wir nicht, ob die Reisenden glücklich wieder zurückkommen würden, da denn hernach unsere Gesellschaft ziemlich ins Enge kommen würde, denn wir blieben auf solche Art nur noch unserer eilfe auf der Insul. Ich wuste würklich nicht, wozu ich mich entschlüssen solte. Nachdem etliche Tage verflossen, und ich nunmehro versprochenermasen meine Gedanken sagen

solte: so entschloß ich mich plötzlich, daß man lieber ein rechtes Schiff bauen, zumal da wir Materialien genug hatten, und alle mit einander diese Reise antreten solten. Ich legte ihnen diesen Entschluß vor, dabey ich denn sagte, daß wenn wir glücklich nach dem vesten Lande kämen, wir daselbst so viel Personen beyderley Geschlechts annehmen, und zugleich die benöthigten Sachen einkaufen, hernach wieder nach unserer Insul segeln, und dieselbe recht anbauen wolten. Ging es hernach an, so wolten wir endlich einmal gar eine Reise nach Europa vornehmen, um, wo möglich, noch mehrere Personen abzuholen, damit wir diese Insul recht bevölkern könten, zumal da dieselbe im Stande war, etliche 1000 Personen reichlich zu ernehren.

Ich kan nicht beschreiben, was vor ein Vergnügen ich mit diesem meinem Entschluß in den Gemüthe aller machte; selbst diejenigen, welche erst nicht daran gedacht von dieser Insul einen Fuß wegzusetzen, waren hierzu gleich willig. Nunmehro war es also nöthig, daß wir Anstalt zu den Schiffbau machten, denn unser Boot war hier viel zu klein. Wir musten uns also ziemlich eintheilen, denn die Hausarbeit, Viehzucht und Ackerbau konten nicht liegen bleiben. Bey dem Schiffsbaue selbst konte sonst niemand viel dabey thun, als die zwey Zimmerleute und der Hochbootsmann, doch begab sich der Wagner Blechschmidt und der eine Matrose Lindner

auch

auch noch dazu, als welche beyde, ihren Vorgeben nach, einige Wissenschaft in dieser Arbeit hatten. Es blieben uns also zu denen übrigen Verrichtungen nur noch 13 Personen mit mir übrig, und weil es die Noth erforderte, so durfte ich, als Jhro königliche Maj. mir nicht lassen befremden, bisweilen in diesen oder jenen selbst mit Hand anzulegen. Wir säeten unsere ganzen Aecker voll, schlachteten Schaafe, und räucherten das Fleisch, zwey Ochsen päckelten wir ein; kurz wir machten alle Anstalten, als ob wir eine Reise von viel tausend Meilen unternehmen wolten. Dabey muste täglich ein Mann in die Bäche gehen, und allda Schätze einsammlen. Die Bergwerke wurden auch nicht vergessen, wiewohl wir es fast nicht nöthig hatten, indem wir so schon eine ansehnliche Menge Gold und Silber zusammengebracht.

Bey dieser Gelegenheit hatte der Schlosser Klem das meiste zu thun, denn dieser arbeitete nicht nur in den Berg- und Schmelzwerk, sondern er muste auch dabey das Eisenwerk zu dem Schiffe mit fertig machen. Da also der Arbeit zu viel, wir aber unserer zu wenig waren, so konte es nicht anders kommen, als daß ziemliche Zeit verstrich, ehe wir in etwas zu Stande kamen. Das Regenwetter fiel auch ein, da wir denn wieder verhindert wurden, und zu allem Unglücke hielt es diesesmal sehr lange, und zwar beynahe fünf Wochen an. Dieses machte einen

ziem-

ziemlichen Strich in unsere Rechnung. Als dasselbe vorbey, wurden wir eines Schadens gewahr, welchen zu ersetzen wir eine ziemliche Zeit brauchten. Wir hatten nemlich den Schiffsbau an denjenigen Orte angefangen, wo ich und Altermann zu erst gelandet, weil es uns daselbst am bequemsten schien.

Nun hatten sie schon eine ziemliche Anzahl Holzwerk zurechte gehauen, und dieses an den Ufer liegend gehabt. Wer hätte aber geglaubt, daß in dieser Witterung die See so hoch anlaufen würde, als es würklich geschehen. Genug, das Wasser hatte das zubereitete Holz über die Helfte mit hinweggenommen. Dieses war uns freylich ein grosser Schade, denn ob es uns gleich nicht an Holz fehlte, so war es nur um die Zeit zu thun, welche wir damit zubrachten. Vor diesen Schaden aber bekamen wir wiederum etwas anders, nemlich eine erstaunende Menge Packfässer und Kisten, ingleichen schwammen auch einige todte Körper an, die wir gleich vor Spanier erkannten. Die angeschwommenen Sachen schafften wir aufs Land, darunter aber waren uns die Fässer, deren 7 an der Zahl, am allerliebsten, denn wir konten dieselben zu unserer Reise gebrauchen. Fünf davon waren mit Wasser, 2 aber mit spanischen Wein gefüllet. Unser Schiffsbau ging nunmehro mit vollem Ernste fort, so daß in kurzen der erlittene Schade wieder ersetzet war.

Nach-

Nachdem wir so weit damit fertig, daß nunmehro das Schiff ordentlich solte zusammen gesetzet werden, so wurden wir durch einen Zufall plötzlich daran verhindert, welcher uns auch dabey in das gröste Schrecken setzte. Es geschah nemlich eines Abends, als wir von der Arbeit nach Hause gekommen, und in aller Ruhe waren, daß sich ein plötzliches Canoniren erhob. Wie sehr wir darüber erschracken, ist leicht zu vermuthen. Ich lief gleich aus meiner Wohnung, da mir denn bald die ganze Gesellschaft entgegen kam, welche alle vor Schrecken nicht wusten, was sie machen solten. Der Hochbootsmann nebst etlichen stiegen endlich auf das Gebürge, um zu sehen, was und wo es eigentlich wäre. Sie kamen bald wieder zurücke, und meldeten, daß 2 Schiffe mit einander in Action wären.

Nun wusten wir nicht, was es vor Schiffe, und von welcher Nation sie wären. Das Canoniren dauerte über 2 Stunden, endlich wurde es etwas stille, ehe wir es uns aber versahen, geschahe ein Knall, daß wir dachten Himmel und Erde würde einfallen, und ohngefehr 3 Vater unser lang darauf geschahe der andere fast von gleicher Stärke. Wir schlossen hieraus, daß, wo es nur 2 Schiffe gewesen, sie gewiß alle beyde in die Luft geflogen. Wir gingen alsbald wieder auf das Gebürge, da wir denn auch die brennenden Schiffe herum-

umtreiben sahen. Wir waren über diesen An-
blick recht bestürtzt, und bedauerten nur die vie-
len Menschen, die dabey, zumal da es in der
Nacht, auf so eine elende und jämmerliche Art
ums Leben gekommen, und wünscheten, daß,
wenn es anders unsere Glaubensgenossen, und
sonst redliche Leute wären, wir eine Anzahl da-
von auf unserer Insul haben möchten. Weil
wir aber dem ohngeachtet nicht traueten, ob et-
wa eins davon ein Räuber gewesen, und ob sich
nicht etwa eine Anzahl derselben gerettet, und
hernach vermuthlich auf unsere Insul kommen
würden, so schafften wir noch diese Nacht al-
len möglichen Proviant in unsere Schantze, la-
deten die Stücke mit gehackten Eisen, legten
auch eine Anzahl Granaden parat, wie denn
auch ein jeder seine Flinte, Pulver und Bley
nicht von sich legte, damit wir allenfals, wenn
wir feindlich angefallen würden, uns unserer
Haut wehren könten. Diese Nacht ging al-
so unter lauter Furcht und Angst hin. So-
bald es Tag worden, stiegen etliche von uns
auf das Gebürge, um zu sehen, ob sich nicht
etwa ein Fahrzeug in der See befände. Sie
wurden aber nicht das geringste mehr inne, ka-
men also in kurzen wieder herunter.

Wir berathschlageten uns unter einander,
ob wir wohl sicher wieder an unsere Verrich-
tungen gehen könten, indem man dennoch nicht
wuste, ob nicht eine Anzahl Leute auf die In-
sul

sul gekommen wären. Wir beschlossen insgesamt den nordlichen Theil der Insul zu durchstreichen; allein, indem wir noch so beysammen waren, kam einer von denen Mattrosen, welcher auf dem Thurme den Seiger stellen muste, und berichtete uns, daß, als er den Seiger aufziehen wollen, er in dem Walde gegen Norden eine ziemliche Anzahl Leute entdecket, welche vermuthlich unsere Verschanzung gesehen, indem sie sich unter einander zu entschlüssen schienen, was sie anfangen solten.

Wir erschracken dieserwegen über alle massen, indem wir nicht wusten, wie viel derselben seyn mochten, da sie uns denn ziemlichen Schaden zufügen können, zumal da wir unserer selbst so wenig waren. Unterdessen stunden wir parat, einen Anfall auszuhalten. Als wir auf diese Art ihrer erwarteten, kamen sie endlich 20 Mann stark mit Ober- und Untergewehr versehen anmarschirt; der Kleidung nach schienen es Holländer zu seyn, wie es denn auch würklich an dem war. Da sie ohngefehr 200 Schritte von unserer Schanze waren, blieben sie stehen, und mochten nicht wissen was sie anfangen solten, denn ich hatte befohlen, daß sich kein einziger von unsern Leuten solte sehen lassen. Die Canonen waren auch bedeckt, daß sie dieselben ohnmöglich erkennen konten. Sie stunden fast eine gute Stunde, ohne daß sie sich

sich näher zu kommen entschlossen. Endlich gaben 4 von ihnen eine Salve mit ihren Flinten, vermuthlich, um zu sehen ob Einwohner in dieser Verschanzung befindlich wären. Wir antworteten ihnen hierauf mit einer Canone, welche wir auf der Seite nach Osten losbranten.

Die guten Leute mochten hierüber recht herzlich erschrecken, wenigstens konten wir es an ihren Bewegungen merken. Endlich kamen 6 Mann von ihnen mit grünen Zweigen und ohne Gewehr auf unsere Verschanzung zu. Ich ging hierauf gleich mit 9 Mann völlig bewehrt aus der Verschanzung heraus. Ich redete sie auf hochdeutsch an, was sie auf dieser Insul wolten, und wer ihnen die Erlaubniß gegeben, an derselben zu landen. Ich glaube, daß es ihnen wohl ein recht angenehmer Ton gewesen, als ich sie in deutscher Sprache anredete. Sie kamen endlich vollend auf uns zu, und berichteten uns mit grossen Complimenten und lamentablen Worten ihr Unglück, daß sie nemlich von einen Seeräuber angefallen worden, unter währendem Gefechte aber sey ihr Schiff durch Verwahrlosung in Brand gerathen, und in die Luft geflohen, welches auch dem Räuber widerfahren. Weil sie es aber noch zeitlich inne geworden, so hätte sich das ganze Schiffsvolk zu retten gesucht. Sie wären also 26 Mann- und 5 Weibspersonen, darunter

unter des Capitains Frau, welcher aber geblieben, befindlich wäre, in das grosse Boot gesprungen, und hätten an Proviant, Wasser und verschiedenen kostbaren Waaren so viel als möglich mit gerettet, die übrigen Personen, deren ohngefehr noch 14 gewesen, hätten sich in das kleine Boot retiriret, sie wüsten aber nicht, wo diese hingekommen, indem sie nichts von ihnen gewahr worden. Sie wären auf 60 Personen stark gewesen, wovon aber beynahe 30 geblieben; ihre Fahrt wäre nach denen philippinischen Insuln gegangen, dahin auch die 4 Frauenspersonen gewolt, weil sie da noch Freunde hätten. Uebrigens bäten sie um nichts als einigen Proviant und frisch Wasser, ingleichen um die Erlaubniß, ihr Boot in etwas zu vergrössern, worauf sie wieder in die See stechen wolten, denn vermuthlich hätten sie nicht weit bis nach Brasilien oder der magellanischen Meerenge, da sie denn hernach durch Beystand des Himmels schon weiter kommen wolten.

Ich sagte ihnen hierauf, daß wir ihnen die Erlaubniß nicht gleich geben könten, indem dieses erst höhern Orts müste gemeldet werden, übrigens solten sie nur 4 Personen unter sich ausmachen, welche mit uns in die Vestung gehen, von unserer Seiten aber davor 2 Mann zurück bleiben solten, bis diese 4 Nachricht bekommen, wie sie sich zu verhalten hätten. Nach

einer kleinen Berathschlagung traten 4 Mann heraus, worunter auch derjenige, welcher bisher das Wort geführet. Sie übergaben uns ihr Gewehr, und 2 von meinen Leuten blieben bey ihnen zurück, welche denn auch alle beyde das Gewehr ablegten.

Diese 4 Deputirten machten ziemlich grosse Augen, als sie innerhalb der Schanzen erstlich die Stücken, hernach die wenigen Häuser, aber dennoch in der schönsten Ordnung antrafen. Ich führete sie in mein Haus, und zwar auf den grossen Saal, da sie sich ebenfals sehr verwunderten, denn inwendig waren die Zimmer austapezirt, hingegen die Fenster waren von Papier mit Oel getränkt verfertiget. Sobald wir alle beysammen, entdeckte ich ihnen ohne weitere Umstände unsere Beschaffenheit, dabey ich ihnen denn sagte, daß es uns sehr lieb seyn würde, wenn sie bey uns blieben, zumal da sie sehr schwerlich mit ihrem Fahrzeuge das veste Land erreichen würden. Ich sagte ihnen auch, daß wir selber schon bald ein Schiff zu Stande, mit welchem wir eine Reise nach denen brasilischen Küsten hätten thun wollen, um wo möglich noch mehrere Personen auf unsere Insul zu holen, vornemlich aber Frauenzimmer. Da wir auch ausserdem gehöret, daß sie einige Frauenzimmer mit an diese Insul gebracht, so könten sich ja wohl dieselben verheyrathen, wenn sie anders noch jung und noch

nicht

nicht verheyrathet wären, denn einen Priester hätten wir auch hier.

Allem Ansehen nach schienen ihnen diese Vorschläge nicht zu misfallen, doch baten sie uns, daß sie erst ihren Kameraden davon Nachricht geben könten, so viel möglich, wolten sie dieselben dazu zu bereden suchen, sie glaubten auch, daß es die meisten würden zufrieden seyn. Wir führten sie hierauf wiederum heraus zu denen andern, gaben ihnen ihr Gewehr wieder zurück, und nachdem unsere 2 Mann wieder zurück gekommen, marchirten sie wieder nach dem Strande und ihrer daselbst zurückgelassenen Gesellschaft zu. Es vergingen keine 4 Stunden, so kam die ganze Gesellschaft anmarschiret. Sie meldeten sich wieder durch ein paar Schüsse, wir marschireten hierauf zu ihnen heraus, sobald sie uns sahen, legten sie insgesamt ihr Gewehr nieder, und kamen auf uns zu. Der, welcher das erstemal das Wort geführet, und welches, wie ich hernach erfuhr, der Steuermann war, erzehlte hierauf, wie die ganze Gesellschaft beschlossen, unser gütiges Anerbieten anzunehmen, doch mit dem Bedinge, daß wenn sie das Land noch mehr angebauet, wir mit der Zeit eine Reise nach Europa anstellen möchten, um diejenigen, welche nicht länger hier bleiben wollen, dahin zu bringen, und hingegen andere Colonisten hieher zu holen.

Ich war dieses gar wohl zufrieden, denn das war eben was ich wünschte. Wir führten sie hierauf in unsere Verschanzung, aber bald hätte es an Wohnungen gefehlt, wir musten uns also so gut als möglich eintheilen, bis wir Anstalt zu mehrern Gebäuden machen konten. Denen 5 Frauenzimmern gaben wir zusammen ein Zimmer ein. Es waren alles Personen in ihrem besten Alter; 3 davon waren noch gar nicht verheyrathet. Der Capitainin ihr Mann war geblieben, und die 5te war gleichfals eine Witthe, ihr Mann war Steuermann auf einem Compagnieschiffe gewesen. Das erste was wir nunmehro zu besorgen hatten, war, noch mehrere Wohnungen zu erbauen, ingleichen noch mehr Feld zu bestellen, weil nunmehro noch mehr Mäuler zu ernehren waren. Das Boot, auf welchen sie angekommen, ward an einen sichern Ort gebracht, es war ein rechtes schönes Boot, und sehr groß, so daß es nur noch etwas grösser gemacht werden durfte, so konte man schon eine ziemliche Reise mit unternehmen. Doch hieran gedachten wir ietzo nicht, sondern nur darauf, wie nunmehro unsere Einrichtung zu machen sey.

Vor allen Dingen wurden die Maurer und Zimmerleute beordert, Steine und Holz zurechte zu machen. Der Ziegelofen wurde auch gefeuert, und eine erstaunende Menge Ziegeln

ge-

gebrennet. Wir beschlossen zwischen unsern Häusern die leeren Plätze anzuwenden, und darzwischen neue Gebäude aufzuführen, zumal da uns dieses dadurch viel leichter wurde. Den Grund zu graben bestellete ich 12 Personen, damit das Werk so viel als möglich gefördert werden möge. Acht Personen arbeiteten beständig an der Zubereitung der Steine, und die Schiffszimmerleute zimmerten das Holzwerk. Die Frauenzimmer hielfen schon vieles von der häuslichen Arbeit ertragen, denn sie besorgten das Essen, Waschen, und was dergleichen mehr, daher wir ihnen das Brod doch nicht umsonst zu essen geben durften. Unter aller dieser Arbeit aber unterliessen wir doch nicht bisweilen ein und den andern von unserer ersten Gesellschaft nach denen kostbaren Bächen abzuschicken, und aus denenselben die verborgenen Schätze heraus zu holen, denn zur Zeit wolten wir es denen Neuangekommenen noch nicht wissen lassen. Der Steuermann van Dalen war ein recht artiger und geschickter Mensch, er war ohngefehr 32 oder 33 Jahr alt, und hatte schon verschiedene Reisen mit gethan. Er suchte sich immer bey mir beliebt zu machen, ich war ihn auch selber sehr gewogen.

Ehe noch die ordentliche Regenzeit ankam, hatten wir das eine Haus schon unter das Dach gebracht, doch fiel auch dieselbe bald darauf ein, allein es hinderte dieses weiter

nichts, denn das inwendige im Hause konnte dabey immer vollend verfertiget werden. Sobald dieses zu Stande, wurden gleich die Personen eingetheilet, besonders gaben wir denen Weibspersonen 2 Zimmer ein, weil ihnen eines zu enge war, obgleich von denen Mannspersonen 6 bis 8 in einem wohnen musten; allein was war zu thun, wenn wir sie nicht erzürnen wolten, welches gewiß etwas gefährliches ist, und weiter keines Beweises bedarf. Sobald wir wieder in freyen arbeiten konten, machten wir uns auch an die übrigen Gebäude. Wir brachten darüber beynahe ein ganz halb Jahr zu, endlich aber kamen wir auch damit zu Stande.

Ich kan nicht beschreiben, wie angenehm mir dieser Anblick vorkam, eine solche schon ziemlich grosse Reihe Häuser zu sehen, die auch alle voller Einwohner waren, und unter meinem Befehle stunden. Es fand sich eine kleine Eitelkeit bey mir, welche mir dieses sehr angenehm vorstellete. Ich habe vergessen zu erinnern, daß mir die Neuangekommenen, nachdem sie ohngefehr 8 Wochen bey uns gewesen, den Eid der Treue auch ganz willig ablegten, und mich vor ihr Oberhaupt erkenneten. Unter dieser Zeit hatte der Steuermann van Dasen mit der Wittbe des geblieben Capitains ziemliche Bekanntschaft gemacht, und ehe ich es versahe, kamen sie an einem Tage beyde zu mir,

mir, und baten um die Erlaubniß, daß sie einander heyrathen durften, indem sie beschlossen hätten, niemals von dieser Insul ohne meine Erlaubniß wegzuziehen.

Ich wunderte mich hierüber einigermassen, indem ich gar nichts von ihrer Vertraulichkeit gemerket, doch war es mir dabey sehr angenehm, daß sich schon ein paar würkliche Eheleute auf meiner Insul befinden solten, und wünschte nur bey mir selbst, daß so viel Frauenspersonen vorhanden seyn möchten, damit ich sie alle mit Weibern versorgen könte. Ich gab im übrigen diesen beyden Personen meine Erlaubniß ganz gern, und bestimmte ihnen zugleich die Zeit, wenn sie öffentlich von unserm Herrn Pastor Vogler solten zusammen gegeben werden, nemlich den Sonntag über 8 Tage, denn es war an einem Sonnabend da sie zu mir kamen. Allein dieses war nicht so bald kund worden, daß eine Trauung geschehen solte, so fanden sich alsbald noch 4 Mannspersonen ein, welche ebenfals die 4 übrigen Frauenzimmer zur Ehe haben wolten, mit welchen sie auch schon bis auf meine völlige Erlaubniß richtig worden waren.

Es war nemlich der Schlosser Klem, der Becker Kirchhof, der Drechsler Seiler, und der eine Schiffszimmermann Andreas Lampert. Ich hatte ein recht ausserordentlich

Vergnügen über den Entschluß dieser Leute, denn sie versicherten mich, daß sie Zeit Lebens nicht von der Insul hinweg verlangten. Also wurde nunmehro Anstalt zu einem recht solennen Trauactu gemacht. Ich bemerkte an verschiedenen, daß sie lieber auch mit unter der Zahl dieser 5 seyn möchten, allein dieses war jetzt nicht möglich, doch beschloß ich gleich bey mir, sobald als möglich Anstalt zu machen, daß eine Reise entweder gar nach Europa, oder doch wenigstens nach denen americanischen Küsten, unternommen würde, sowohl noch verschiedene sehr nöthige Sachen auf unsere Insul zu bringen, vornemlich aber eine Anzahl Frauenzimmer aufzutreiben, damit ich denen übrigen Mannspersonen den Appetit auch stillen möchte. Doch sagte ich hiervon noch niemanden nichts, sondern wolte erst erwarten, wie sie sich anstellen würden.

Wieder auf unser Hochzeitfest zu kommen, so wurden hierzu rechte grosse Anstalten gemacht. Die Zimmerleute und Tischer hatten 5 grosse Tische verfertiget, da an jedweden auf 8 Personen sitzen konten. An jedem solte eines von denen neuen Paaren sitzen, nebst denen, welche sie in die Kirche geführet. Den Sonntag nach gehaltenen Gottesdienst ging dieser Actus an; das Zeichen dazu wurde mit einem Canonen-Schusse gegeben, worauf von dem Thurme mit allen Glocken geläutet wurde. Den Steuer-

mann

mann führte ich, und der Hochbootsmann Robbert und noch 2 andere Mannspersonen, den Schlosser Klem führte Altermann, und der eine Schiffszimmermann Landmann, und so die übrigen. Unser Herr Pastor Vogler hielt eine sehr schöne Rede über diese Begebenheit, und nach Endigung derselben trauete er dieselben nach denen gewöhnlichen Ceremonien zusammen.

Sobald der Actus vorbey, ging der ganze Zug unter Läutung derer Glocken in den grossen Saal in meinem Hause, von da aber auf den freyen Platz, wo nunmehro solte gespeiset werden, nachdem zuvor das Zeichen dazu wieder durch einen Canonenschuß war gegeben worden. Ich will mich hier in keine weitläuftige Beschreibung einlassen, sondern nur so viel melden, daß dabey alles vollkommen vergnügt war, zumal da bey denen öftern Gesundheitstrinken, statt der Trompeten und Pauken, bisweilen einige Canonen gelöset wurden. Nunmehro war meine Insul schon mit 5 paar Eheleuten versorget, und nunmehro war ich in Willens, meinen Anschlag mit ehesten ins Werk zu richten. Ich hatte grosse Lust, eine Reise nach Europa zu thun, und ich weiß selbst nicht, was es war, das mich gleichsam recht darzu antrieb, dieses ja zu unternehmen. Nun wuste ich nicht, wie ich dieses anstellen solte, denn einmal hatte ich mich zu einem Oberhaupt dieser gan-

zen Gesellschaft begeben, und war also nicht wohl möglich, auch fast nicht thulich, dieselben auf eine so ziemlich lange Zeit zu verlassen. Ich gestehe, daß mir dieses sehr im Kopfe herumging, und mir manche unruhige Nacht gemacht hat. Endlich kam ich auf den Einfall, ob ich nicht unterdessen Altermannen die Aufsicht über die ganze Insul übergeben könte, und zwar mit Genehmhaltung der ganzen Gesellschaft. Dieses beschloß ich auch zu thun, und berufte deswegen an einem gewissen Tage die ganzen Einwohner zusammen, offenbarete ihnen meinen Entschluß, und daß dabey dieses meine Hauptabsicht sey, daß ich noch mehrere Personen, vornemlich aber eine Anzahl Frauenzimmer auf diese Insul mitbringen wolte, über dieses auch alle nur nöthige Sachen aufzukaufen, und hieher zu schaffen. Dabey fragte ich zugleich, ob etwa einige unter der Gesellschaft gesonnen wären, wieder mit nach Europa zu gehen, und gar da zu bleiben, denn ich vor meine Person wolte mich nur bis nach den americanischen Küsten bringen lassen, daselbst wolte ich so viel Manns- und Frauenspersonen als möglich annehmen, und dieselben auf die Insul mit zurück schicken, von da aber wolte ich schon mit einer bequemen Gelegenheit mit nach Europa gehen, und daselbst erst rechte Anstalten zu völliger Bevölkerung der Insul machen, alsdenn wolte ich ein Schiff kaufen, und mit allen Personen und Sachen wieder anherkommen, wie ich mir

denn

denn schon diese Insul wieder zu finden getrauete. Unterdessen aber wolte ich die Aufsicht über diese ganze Insul, welche sie mir insgesamt aufgetragen, Herr Altermannen überlassen, welchen sie auch unterdessen als mich selber anzusehen hätten.

Nunmehro erwartete ich mit Verlangen, was sie hierzu sagen würden. Es entstund ein ziemliches Gemurmele unter ihnen; endlich trat der Steuermann als der junge Ehemann auf, und sagte im Namen der ganzen Gesellschaft, daß sie meinen Vorschlag gar wohl zufrieden wären, doch sähen sie es lieber wenn ich hier bliebe, und etwa einen oder etlichen diese Verrichtungen auftrüge, und sie hernach bis nach America bringen ließ. Allein ich zeigte ihnen die wichtigen Ursachen, welche ich hatte, diese Reise selber zu übernehmen. Sie waren es endlich alle zufrieden, zu gleicher Zeit traten auch 8 Personen heraus, welche mit nach Europa gehen wolten, jedoch glaubten sie wohl wieder mit zurück zu kommen, sie wolten nur ihre daselbst befindlichen Weiber und Kinder abholen.

Ich war dieses ganz wohl zufrieden, denn auf solche Art hatte ich auch einige Gesellschaft, die mir auch zu gleicher Zeit als eine Leibgarde dienete; denn ich kan nicht anders sagen, als daß sie mir alle sehr grossen Respect erzeigten, und was sie mir an denen Augen ansehen konten,

ten, mit dem grösten Vergnügen thaten. Es wurde also nunmehro immer nach und nach Anstalt zur Reise gemacht. Das Boot, auf welchem die Fremden angekommen waren, wurde etwas erhöhet, und frisch gekalefatert, so daß es schon eine ziemliche Reise unternehmen konte. Wir brachten auch 3 von unsern Canonen darauf, indem wir nicht wusten wo wir etwa dieselben brauchen konten. Nachdem alles in gehörigen Stande, brachten wir auf 2 Monate Proviant vor 16 Personen in dasselbe, und versorgten uns auch mit frischem Wasser zur Gnüge. Ich muste auch darauf bedacht seyn, eine Summe Geldes mit zu nehmen. Hierzu schienen mir die Edelgesteine und die Goldkörner am besten, von den letztern hatte der Schlosser Klem etliche Pfund in Klumpen zerschmolzen, welche ich in verschiedene Packte einpacken ließ. So viel am baaren Gelde vorhanden, nahm ich auch zu mir, überhaupt hatte ich in allen zusammen auf 4 Tonnen Goldes, und dennoch wurden wir es an unserm Schatze fast nicht gewahr.

Nunmehro rückte der Tag, welchen ich zur Abreise vest gesetzet, heran. Ich ermahnete nochmals die ganze Gesellschaft zu einer beständigen Einigkeit, und versicherte dieselben, daß ich sobald als möglich mit einer ganzen Colonie wieder ankommen wolte. Acht Mann von denen so auf der Insul blieben, musten mit uns reisen,

da-

damit sie hernach nebst denen neuen, welche wir annehmen wolten, wieder mit herüber fahren könten. Endlich erschien der bestimmte Tag, und wir gingen 17 Mann stark zu Schiffe. Der Hochbootsmann war mit unter denenjenigen, welche uns begleiteten, und Wind und Wetter war uns über alle Massen günstig. Die ganzen Einwohner blieben an dem Seestrande stehen, und nahmen mit weinenden Augen von uns Abschied. Wir feuerten unsere 3 Canonen etliche mal los, und wir konten ihr Winken noch von weiten gewahr werden. Es währete nicht lange, so verloren wir unsere Insul aus dem Gesichte, und in 6 Tagen hatten wir nichts als Himmel und Erde zu sehen. Am 7den Tage kamen wir an eine kleine Insul, sie schien uns sehr fruchtbar zu seyn, wir hatten aber keine Lust an dieselbe zu landen, weil wir uns nicht aufhalten wolten. Nachdem wir noch 3 Tage mit recht guten Wind und Wetter weiter fortgeseegelt, bekamen wir endlich an einem Nachmittage gegen Norden Land zu Gesichte. Wir bemerkten gleich, daß es das Vorgebürge bey der magellanischen Meerenge sey. Es erweckte dieses eine allgemeine Freude unter uns, bey mir selbst wurde das ganze Geblüte rege, da ich nunmehro wiederum Hoffnung erhielt, mein Vaterland bald wieder zu sehen, von welchen ich nun seit 10 Jahren nicht das geringste erfahren. Nichts wünschte ich mehr, als daß ich meine Allerliebste daselbst antreffen möchte,

te,

te, von welcher ich aber gewiß wuste, daß wohl kein bißgen Asche mehr vorhanden seyn würde. Dieses Andenken pressete mir beynahe Thränen aus, und ich wurde darüber ganz niedergeschlagen. Doch ich komme wieder auf unsere Reise. Wir konten das veste Land nicht eher als den 4ten Tag erreichen, denn es erhub sich ein widriger Wind, welcher aber doch weiter nichts zu bedeuten hatte. Wir gelangten endlich glücklich in den Hafen St. Julian. Wir löseten unsere 3 Stücke, darauf uns von dem Castell mit einem Stücke geantwortet wurde. Es lagen verschiedene Schiffe in denselben, darunter vornemlich 1 Engländer und 2 Holländer waren, die übrigen waren meistentheils Spanier und Portugiesen.

Sobald wir Anker ausgeworfen, kam gleich eine Chaloupppe an Bord, und fragte wer wir wären, und wo wir herkämen. Ich ertheilete ihnen hierauf eine Antwort, so wie sie mir zu erst einfiel, bat aber dabey zugleich, daß sie mich selber zu den Commendanten bringen möchten, welches auch alsbald geschahe. Es dauerte auch nicht lange, so wurde ich vor denselben gelassen. Weil ich wuste, daß man mit Geld viel auszurichten vermochte, so steckte ich etliche rohe Rubinen und Smaragden, ingleichen etliche Stücken Gold zu mir, welches ich ihn gleich bey meiner Ankunft überreichete. Hierauf sagte ich ihn, daß wir Holländer, und nach denen phi-

lippi-

lippinischen Insuln hätten seegeln wollen, wir hätten aber einen grossen Sturm bekommen, in denselben wäre unser Schiff durch die heftige Bewegung leck geworden, und da wir gesehen, daß sich dasselbe nicht würde länger halten können, hätten wir alle Kostbarkeiten und allen Proviant in möglichster Geschwindigkeit in unsere beyden Boote gebracht, und hatten das Schiff treiben lassen, auch hätten wir noch 3 Canonen gerettet. Hierauf sey auch das Schiff zu unserm allergrösten Leidwesen gesunken, wir aber wären auf der See, weil sich der Sturm nicht legen wollen, von einander getrieben worden, so daß wir die auf dem kleinen Boot nicht wieder zu sehen bekommen hätten. Den andern Tag hätten wir von weitem ein kleines Eyland entdecket, welches wir auch, nachdem sich der Sturm in etwas geleget, glücklich erreichet hätten. Es habe dasselbe ohngefehr eine Meile im Umfange gehabt, übrigens aber wäre es sehr fruchtbar gewesen, besonders hätten wir viel Wildpret auf demselben angetroffen. Da wir nun vermuthet, daß das veste Land ziemlich weit von uns liegen müste, so wären wir beynahe 8 Tage da geblieben, um uns zu erfrischen, und das Boot etwas besser zu verwahren, damit wir unsere Reise desto sicherer antreten könten. Unter dieser Zeit hätten wir den Proviant sehr gesparet, und meistentheils von den dasigen Früchten und Wildpret gelebet. Endlich hätten wir uns wieder auf die Reise begeben,

nach-

nachdem wir einen guten Sudwind erhalten, und wären endlich nach einer 6tägigen Reise glücklich in diesen Hafen angelanget. Dieses war ohngefehr die Relation, welche ich ihn von unsern Umständen vorsagte, denn ich durfte mich nicht unterstehen, von meiner Insul etwas zu gedenken, sonst wäre es gewiß um unserer aller Freyheit geschehen gewesen. Er hatte auch wider meine Erzehlung gar nichts einzuwenden, sondern stellete derselben völligen Glauben bey. Ich bat ihn hierauf, ob er mir nicht erlauben wolte, daß ich mich nebst meinen noch übrigen Leuten eine Zeitlang hier aufhalten dürfte, bis sich eine gute Gelegenheit nach Europa zu kommen ergebe, oder wenn ich etwa gar ein Schiff zu kaufen bekommen könte, welches mir um so viel lieber seyn solte. Die Steine und das Gold hatten ihn so verblendet, daß er mir alles ganz gern erlaubte, ja er bot mir sogar an, daß ich mit an seiner Tafel speisen solte, allein ich verbat diese besondere Gnade ganz gehorsamst, es war mir auch nicht viel daran gelegen, indem ich lieber in meiner Freyheit seyn wolte, doch muste ich dem ohngeachtet verschiedenemal mit ihm speisen. Uebrigens wurden wir von allen vor schiffbrüchige Leute angesehen, welches uns auch ganz lieb war, wie ich denn auch meiner ganzen Equipage diese Erdichtung erzehlet hatte, damit sie sich darnach richten konten.

Nunmehro muste ich auch Anstalt machen, um mein Vorhaben glücklich ins Werk zu richten.

ten. Hier setzte es nun etwas kopfbrechens, und es schien, daß es nicht gar zu geschwinde gehen würde. Vor allen Dingen machte ich mich mit denen 2 Holländern bekannt. Der Capitain des einen Schiffes war mir den Namen nach sehr wohl bekannt, nur konte ich mich noch nicht besinnen, wo ich ihn gesehen hatte. Er hieß van de Hulde, und war aus Amsterdam gebürtig. Sie waren alle beyde sehr höflich gegen mich, vornemlich aber that der schon gedachte van de Hulde recht freundschaftlich.

Einsmals invitirte er mich auf sein Schiff, und weil ich ihm bisher von meinem Anschlag, wie auch von der Erzehlung, welche ich dem Commandeur gemachet, noch nichts gesaget hatte, so beschloß ich, ihm bey dieser Gelegenheit alles zu entdecken, und daß ich nemlich gesonnen wäre, denen holländischen Staaten diese Insul zu übergeben. Ich erweckte bey diesem Manne durch meine Erzehlung ein rechtes Erstaunen, und es schien anfangs, als ob er meinen Worten nicht genug trauen wolte; nachdem ich es ihn aber hoch und theuer versichert, daß dieses alles sich in der That so befände, und ihn auch gebeten hatte, sich mit auf unser Schiffgen zu bemühen, da ich ihm denn Merkmaale genug von der Wahrheit dieser Sache zeigen wolte, so glaubte er endlich meinen Worten, und versprach mir, allen möglichen Fleiß anzuwenden, daß ich meines Wunsches gewehret würde. Das

Hauptwerk war nunmehro, ein Schiff zu kaufen und Leute anzunehmen, welche ich mit nach der Insul bringen lassen wolte. Beydes schien schwer, das erstere, weil sich nicht ofte dergleichen Gelegenheit zeigte, daß Schiffe zu verkaufen gingen; das andere aber war auch sehr gefährlich, denn ich durfte im geringsten nichts von meiner Absicht merken lassen. Endlich muste es sich wunderlich fügen, daß ich Gelegenheit bekam, ein recht bequemes und gutes Schiff zu kaufen, nemlich auf folgende Weise: Es hatte bisher in denen dasigen Gewässern ein Seeräuber herumgekreuzet, welcher die Fahrt ziemlich unsicher gemacht. Dieser fällt auch ein engeländisches Schiff an, welches nach denen philippinischen Insuln bestimmet ist. Es war dasselbe eines derer stärksten Kauffarthenschiffe, und führte 40 Canonen und 150 Mann. Weil sie aber alle Stücklöcher zugemacht haben, so kan der Räuber nicht gewiß wissen, wie stark sie seyn, und macht sich ganz kühnlich an ihn. Er führte zwar auch 36 Canonen und 190 Mann, doch hatte er sich den Engeländer nicht so stark eingebildet.

Er gibt also dem Engeländer die erste Lage. Dieser antwortete nicht sogleich, sondern wartet, bis sich jene wenden, alsdenn gibt er ihnen auf einmal eine ganze Lage, welche so accurat trift, daß er fast den ganzen Spiegel zuschanden schießt, und auch zugleich eine ziemliche Anzahl

Räu-

Räuber niederleget. In dem Augenblicke, ehe noch die Räuber sich wieder von ihren tödtlichen Kopfstössen besinnen können, gibt ihnen der tapfere Engeländer auch die andere Lage, welche nicht weniger von einem sehr guten Effect gewesen.

Er rückt hierauf immer näher auf ihm zu, und weil der Seeräuber sieht, daß hier nichts anders zu machen, so bemühet er sich zu endern, welches ihm auch, aber zu seinem Unglück, gelungen. Die Engeländer liessen eine ziemliche Anzahl herüber springen, sobald aber dieselben ihre Säbel auf den engeländischen Schiffe um die Köpfe schwungen, so schossen die Engeländer aus zwey Steinstücken, welche sie hinten auf dem Verdeck stehen gehabt, mit Kartetschen, gehacktem Bley und Eisen, auf einmal unter dieselben, daß fast in einem Augenblicke das ganze Verdeck von Räubern gereiniget war. Hierauf sprangen dieselben in einem Augenblick hervor, und stiegen mit Pistolen und Säbel in der Faust in das Raubschiff. Diese wehren sich zwar desperat, allein der Schreck, da ihre Glaubensgenossen so blind angelaufen, hat alle ihre Glieder ziemlich eingenommen gehabt, daher sie endlich der Engeländer ihr niederschlagend Pulver ganz geduldig eingenommen.

Endlich werden die Engeländer Meister von dem Schiffe. Es waren ohngefehr noch 50 Mann übrig geblieben, die andern waren alle

umgekommen. Die Engeländer aber hatten auch 12 Mann verloren, es waren auch verschiedene bleßirt worden, aber doch nicht gefährlich. Der Capitain der Seeräuber, und überhaupt die Vornehmsten unter ihnen waren bey dem ersten Ueberspringe mit geblieben. Es waren also meistens lauter gemeine Leute, welche sie zu Gefangenen gemachet hatten. Dieses Schiff nun brachten diese Engeländer in den Hafen, und schien mir dieses eine gute Gelegenheit zu seyn, denn es war gleich ein Schiff nach meinem Geschmack. Ich redete demnach mit dem Capitain van de Hulde, dieser gab mir den Rath, den Commandeur zu ersuchen, daß er mir erlauben möchte, dieses Schiff zu kaufen, wenn es die Engeländer verkaufen und er es nicht selber behalten wolle. Ich folgte diesen Rath, und er gab mir auch gleich die Erlaubniß darzu.

Ich verfügte mich hierauf gleich zu dem englischen Capitain, und erkundigte mich, ob er nicht Willens wäre, dieses eroberte Schiff zu verkaufen? Er sagte hierauf, daß er es in Willens wäre, nur müste er sich noch bey dem Commendanten erkundigen, ob es etwa derselbe selbst kaufen wolte, da er es denn sonst niemand anders lassen dürfte. Ich sagte ihm aber, daß ich schon von demselben die Erlaubniß dazu erhalten, doch schickte er erst noch zu denselben, um gewiß davon versichert zu seyn, damit er hernach keine Verdrüßlichkeit haben möchte. Wir wurden

des

des Handels bald einig, und ich zahlte ihm vor das Schiff, nebst der meisten Munition, denn er hatte eins und das andere auf sein Schiff bringen lassen, 30000 Rthlr. und zwar im baaren Gelde, denn der Capitain van de Hulde hatte mir auf etliche Goldklumpen und verschiedene Edelgesteine eine Summe von 40000 vorgestrecket.

Ein Schiff hatte ich nunmehro, allein wo solte ich Leute genug her bekommen? Doch es zeigte sich auch hierzu einige Gelegenheit. Der englische Capitain hatte nemlich auf 50 gefangene Seeräuber. Nun wolte er nach den philippinischen Insuln gehen, dahin er sie aber ohnmöglich alle mitnehmen konte. Er stellete also eine starke Untersuchung unter ihnen an, da er denn fand, daß nur noch acht rechte Seeräuber darunter befindlich, die übrigen aber alle meistentheils zu diesem Handwerke mit Gewalt waren gezwungen worden. Diesen übrigen 42 an der Zahl gab er also jeden seine Freyheit nebst zwey Ducaten; die acht übrigen aber übergab er dem andern englischen Capitain, welcher hier befindlich war, und der sie mit nach Engeland nehmen solte.

Diese Leute wusten nunmehro nicht, was sie anfangen solten, und sie furchten sich sehr in dieser Vestung zu bleiben, indem sie da gar leichte in eine ewige Sclaverey verfallen könten. Ich entschloß mich endlich, alle diese Leute anzunehmen,

men, wenn ich zuvor ihre Gemüthsbeschaffenheit noch etwas erfahren hätte. Ich ließ demnach eines Tages etliche zu mir kommen, und erkundigte mich nach ihren Umständen, wo sie her wären, auf was vor Art sie in diese gefährliche Gesellschaft gekommen, und was dergleichen mehr. Sie gaben mir auf alles richtigen Bescheid, und ich hörte, daß unter ihnen verschiedene nützliche Handwerker wären. Der eine, welcher vornemlich das Wort führete, war ein Uhrmacher aus Genev in Frankreich, ein rechter galanter und ansehnlicher Mensch. Ich fragte sie hierauf, ob wohl einige unter ihnen Lust haben würden, bey mir in Dienste zu treten, weil ich dieses Schiff gekaufet, und nicht Leute genug hätte? Sie versprachen mir hierauf, wenn ich sie alle mit einander haben wolte, so solte ich sie diesen Tag noch bekommen. Ich sagte aber hierauf, daß ich auf treue und ehrliche Leute sehe, vornemlich wenn sie dabey etwas gelernet hätten. Sie versicherten mich hierauf hoch und theuer, daß sie alle mit einander die besten Gemüther von der Welt hätten, ich solte sie nur annehmen, sie wolten mir ganz willig folgen, und wenn ich sie bis ans Ende der Welt führen wolte. Ich sagte, daß ich mich hierüber noch ein oder zwey Tage bedenken wolte; unterdessen gab ich ihnen 6 Ducaten, sie solten sich nebst denen übrigen auf meine Gesundheit etwas zu gute thun.

Ich ging hierauf zu dem Capitain van Hulden, und offenbarete ihn meinen Vorsatz. Er

hat-

hatte auch hierwider gar nichts einzuwenden, er glaubte vielmehr, daß ich recht wohl daran thäte, indem es alles rechte aufrichtige und gute Leute zu seyn schienen. Er hatte übrigens auch vor mich gesorget, und hatte theils von den andern holländischen Capitains, als auch von denen Engeländern verschiedene Sachen gekaufet, welche ich mit auf die Insul schicken wolte. So hatte er mir auch noch 6 Mann verschaffet, welches alles Holländer, und sich bisher in der Vestung aufgehalten hatten. Diesem hatte er meine Absicht offenbaret, und sie schätzten sich vor glücklich, an ein solches gesegnetes Land zu kommen. In zweyen Tagen kamen endlich die vier von denen Freygelassenen wieder zu mir, und begehrten ganz demüthig meinen Entschluß zu wissen. Es schien, als ob sie mit einer rechten Herzensangst meine Antwort erwarteten; Ich sagte ihnen hierauf, daß ich mich entschlossen, sie alle anzunehmen, wenn sie mir auf gewisse Puncte, welche ich ihnen vorlegen würde, einen Eid ablegen wolten; doch solte dieses erst in dreyen Tagen geschehen, unterdessen aber solten sie alle von mir unterhalten werden. Sie versprachen mir alles, was ich von ihnen verlangte, ganz willig zu thun. Sie gingen also ganz vergnügt zu ihrer übrigen Gesellschaft.

Nunmehro machte ich Anstalt zu meiner Abreise, und zwar gab ich vor, daß ich nach Holland gehen würde. Der Capitain van Hulden fing auch an, sich reisefertig zu machen. Ich

hatte mit demselben die Abrede genommen, daß ich mit ihm persönlich nach Holland gehen wolte, wie auch die übrigen 8 Mann. Zum Scheine aber wolte ich mit meinem Schiffe von hier abseegeln, ich würde aber alsdenn so lange in der offenbaren See kreuzen, bis er auch von da abgesegelt. Und damit wir einander nicht verfehleten, so solte von unserm Schiffe alle Viertelstunden ein Raquette losgelassen, alle halbe Stunden auch ein Stück losgebrannt werden, welches sie bey ihrer Ankunft auch thun solten. Frauenzimmer hatte ich ohnmöglich bekommen können, denn so häufig und überflüßig dasselbe doch sonst fast in der ganzen Welt zu finden, so fehlete es doch hier in etwas. Vor die Einwohner waren zwar dergleichen genug vorhanden, allein von denselben mochte ich keine haben, also muste diese Waare unterdessen noch weg bleiben. Als ich nun mit allen mit einander zu Stande war, so ließ ich auch die 42 Mann auf mein Schiff kommen, und fragte sie, ob sie noch Willens wären, bey mir in Dienste zu treten? Sie sagten hierauf allezusammen ja. Ich legte ihnen hierauf einige Puncte vor, über welche sie mir zuschwören solten, daß sie denenselben treulich nachkommen wolten, nemlich daß sie etliche Jahre auf dieser Insul bleiben wolten, welche ich ihnen zuvor allen Umständen nach beschrieben. Zum andern, daß sie auch auf der Reise keine Unruh anstiften wolten, sondern denen Befehlen derer jenigen gehorchen, welche ich über sie setzen würde. Ich ver-

versprach ihnen wenigstens in dreyen Jahren wieder auf die Insul zu kommen, da ich denn eine ganze Colonie mit dahin bringen wolte, vornemlich aber ein ganzes Schiff voll Frauenzimmer.

Sie waren allesamt mit diesen Vorschlägen recht wohl zufrieden, und die meisten bezeigten ein recht Verlangen, bald in dieses gesegnete Land zu gelangen, zumal da sie auch sahen, daß das Schiff mit allen nöthigen Sachen und Hausrath zur Gnüge versehen, so viel ich nemlich hatte zusammenbringen können. Es würde zu weitläuftig seyn, ein Verzeichniß derejenigen Sachen, welche ich hinübergeschickt, mit beyzufügen; sie bestunden überhaupt meistens aus Leinewandtüchern, Hemden, Fellen, Schuhen, Strümpfen und dergleichen. So hatte ich auch 12 paar europäische Tauben, 10 Hühner und 3 Hähne, Enten, Gänse, etliche zahme Schweine beyderley Geschlechts, 3 Kühe, wie sie dort zu Lande fielen, und 2 Ochsen, welche aber etwas kleiner als die europäischen, doch aber auch grösser, als die auf unserer Insul waren, eingekauft.

Nachdem ich endlich von dem Commendanten Abschied genommen, segelte ich unter den Donner der Canonen aus den Hafen. Das Herz im Leibe klopfte mir vor Freuden und Vergnügen, theils daß alles so ziemlich nach meinem Wunsche abgelaufen, und daß nunmehro meine Insul wiederum um ein ansehnliches vermehret würde, theils daß ich auch bald wiederum mein liebes Vaterland zu sehen bekommen solte.

Ich brante recht vor Begierde, bald dahin zu kommen, und ich konte selbst nicht sagen, woher dieses kam. Nachdem wir das veste Land aus dem Gesichte verloren, zogen wir die meisten Segel ein, und fingen an zu laviren. Nachdem wir bald zwey Tage uns aufgehalten, so hörten wir endlich die Canonenschüsse des Capitains van de Hulde, wir sahen auch gegen Abend die Raquetten von seinem Schiffe auffsteigen. Diese Nacht kamen wir noch nicht völlig zusammen, sobald es aber Tag ward, kam ein Boot von seinem Schiffe, welches mich an Bord holete.

Endlich rückten unsere Schiffe etwas näher zusammen, und ich schafte theils von meinem Schiffe noch verschiedenes auf des Capitain van Hulden seines, als auch von diesem auf das meinige, was ich nemlich noch mit auf die Insul schicken wolte. Nachdem ich mit allen zu Stande, so ermahnte ich sie nochmals allesamt, sich ruhig aufzuführen, und überhaupt dem geleisteten Eide gemäs zu leben, dabey ich ihnen nochmals versicherte, daß ich längstens in drey Jahren wieder zurückkommen wolte. Hierauf übergab ich das Commendo dem Hochbootsmann, welcher von meiner Insul mit herübergekommen, und welcher sich auch verbindlich gemachet hatte, die Insul wieder zu finden. Sie fuhren hierauf unter Abfeuerung sowohl unserer als ihrer Canonen immer gegen Süden zu, wir aber setzten nunmehro unsere Reise nach Europa fort. Es be-

begegnete uns weiter nichts merkwürdiges, als daß wir bey denen canarischen Insuln einen ziemlichen Sturm auszustehen hatten, welcher auch ganzer drey Tage anhielt, doch litten wir hierbey eben keinen besondern Schaden, sondern wir waren durch denselben denen europäischen Küsten ziemlich nahe gekommen. Den andern Tag nach diesem Sturme sahen wir schon die portugisischen Küsten, wir musten aber auch nunmehro wegen der häufig da herumkreuzenden Seeräuber auf unserer Hut seyn. Wir kamen endlich glücklich in dem Canal und den 29sten Septembr des 1749sten Jahres wurfen wir vor dem Texel Anker. Nachdem wir durch etliche Canonenschüsse uns gemeldet, wurden wir von einem Bootsmann durch den Texel hindurch geführet, und gelangten endlich glücklich bey Amsterdam an. Ich fiel in der Cajutte auf meine Knie, und dankte dem Höchsten, daß er mich wiederum gesund und frisch bis hieher gebracht, und bat ihn, mir noch ferner in meinen künftigen Unternehmen beyzustehen.

Wir wurden endlich ans Land gebracht, und der Capitain van Hulden nahm mich mit in sein eigenes Haus. Dieses war in der That eines der schönsten in Amsterdam, und er gab mir in derselben eines derer besten Zimmer ein. Zugleich versprach er mir auch, daß er meine Sachen der Compagnie vortragen wolte, damit ich bey denenselben hernach selber meinen Antrag machen

könne.

könne. Dieses erfolgte auch den 4ten Tag, und ich erzehlte in der ganzen Versammlung alle Umstände meiner Insul, wie dieselbe beschaffen, wie viel vorjetzo vermuthlich Leute darauf seyn würden, überhaupt verschwieg ich nicht das geringste. Vornemlich sahe ich recht merklich ihr innigstes Vergnügen, als ich von denen schönen Edelgesteinen, Silber, Bergwerken und dergleichen redete. Zuletzt bat ich, daß mir erlaubt seyn möchte, vor mein eigen Geld ein Schiff auszurüsten und Leute anzunehmen, welche ich dahin abführen wolte, damit die Insul gehörig angebauet würde. Doch wolte ich die Insul mit allen ihren Bewohnern und mich selbst der Edeln Compagnie übergeben; ich vor meine Person verlangte weiter nichts, als das Vergnügen, dieselbe in beständig blühendem Wahlstande zu sehen.

Nach einer kurzen Berathschlagung wurde mein Vortrag ganz willig angenommen, mir auch die Erlaubniß gegeben, in allen es zu machen, wie ich wolte, zugleich versprachen sie mir auch, mich zum Commendanten der Vestung und überhaupt der ganzen Insul zu machen. Ich begab mich endlich wieder nach Hause, und machte immer nach und nach Anstalt, Leute zusammen zu bringen, wozu mir der Capitain van Hulden am behülflichsten war. Ich wolte auch endlich gerne eine Reise nach meinem Vaterlande thun, und hierzu hatte ich eine ausnehmende Begierde, ob ich gleich selbst nicht wuste warum,

denn

denn ich hatte keine sonderlichen Freunde mehr daselbst, indem die noch übrigen vermuthlich alle würden gestorben seyn. Ich offenbarte dieses mein Anliegen dem Capitain van Hulden, welcher auch darwider nichts einzuwenden hatte, sondern sich sogar noch erbot, alle meine Verrichtungen über sich zu nehmen, und unterdessen alles anzuschaffen, was ich verlangte, wenn ich ihm nur von allen eine Specification zurücklassen wolte. Dieses war mir ein überaus grosser Gefallen, denn auf solche Weise blieben doch meine Affairen nicht liegen. Ich ließ ihn also 100000 Rthlr. baar Geld, um davor alles nöthige anzuschaffen, auch Leute anzunehmen, so viel er bekommen könte, doch musten es alle junge und gesunde Personen seyn, vornemlich aber solte er auf Frauenzimmer und Handwerker sehen, denn die erstere Waare war uns am nöthigsten, wiewohl wir deren gewiß ein paar Schiffe voll hätten bekommen können, wenn sie uns alle angestanden hätten. Vor meine Person übermachte ich nach Leipzig 80000 Rthlr. weil ich nicht wissen konte, was mir etwa daselbst vorfallen möchte. Ich hatte auch hieran recht weislich gehandelt, wie der Erfolg meiner Geschichte lehren wird. Ich nahm mir in Amsterdam zwey Bedienten, darunter der eine ein Jäger, und zwar waren beydes geborne Sachsen, welches mir um so viel lieber war, zumal da beyde grosse Lust bezeigten, mit mir auf die Insul zu gehen, wovon sie schon benachrichtiget waren.

Ich

Ich trat endlich meine Reise an, und zwar nahm ich den kürzesten Weg nach Leipzig. Ich bediente mich beständig der Extraposten, daher ich in 8 Tagen in dieser weltberühmten Handelsstadt anlangte. Ohnmöglich kan ich die Angst und Bangigkeit beschreiben, welche ich empfand, als ich diese mir so angenehm gewesene Stadt nur von weiten zu sehen bekam. Bey jedem Blick dahin erzitterten alle meine Glieder, und doch wuste ich keine Ursache hiervon anzugeben. Nachdem ich in derselben angelanget, so logirte ich mich in einen Gasthof nicht weit von demjenigen Hause, worinne ich in denen vorigen Zeiten das gröste Vergnügen empfunden. Der geneigte Leser wird sich noch aus dem vorhergehenden erinnern können, was ich darunter verstehe. Den ersten Tag brachte ich mir auf meinem Zimmer zu, denn ich war fast nicht im Stande mit jemanden zu sprechen, so zerrüttet waren meine Gedanken. Den andern Tag ließ ich den Wirth zu mir kommen, um mich bey demselben nach verschiedenen Sachen zu erkundigen. Besonders fragte ich nach verschiedenen Familien meiner gewesenen Liebsten. Es war ihm dieselbe sehr wohl bekannt, und er erzehlte mir den Tod der Mademoiselle Tochter auf eben die Art, wie mir dieselbe Monsr. Müller beynahe vor 12 Jahren erzehlet hatte. Uebrigens sagte er mir auch, daß der Herr Papa ein paar Jahr hernach, ohne Zweifel aus Betrübniß über den Tod seiner Tochter gleichfalls gestorben wäre; es lebte also nur

noch die Frau Mama, bey welcher sich aber seit 2 Jahren ein jung Frauenzimmer aufhielte, von welcher man sagte, daß es eine geborne Türkin, und aus Liebe zum christlichen Glauben ihr Vaterland heimlich verlassen und nach Europa kommen wäre. Uebrigens wißte man nicht, warum sie nach Leipzig gekommen, und auch gleich bey dieser Madame.... abgetreten, auch bey derselben bis jetzo verblieben. Der geneigte Leser kan sich leicht einbilden, wie mir bey dieser Erzehlung muß zu Muthe gewesen seyn; kaum konte ich meine Gemüthsbewegungen nur so viel unterdrücken, damit der Wirth davon nichts gewahr würde. Er hatte aber doch etwas an mir gemerket, denn er fragte mich gleich, ob mir etwa nicht wohl wäre, indem er mir es fast ansähe? Ich sagte ihm aber, daß ich bisweilen einen kleinen Schwindel bekäme, welcher mich auch jetzo überfallen, im übrigen aber sonst nichts zu bedeuten hätte.

Ich ging also nur ein paarmal in der Stube auf und nieder, dabey ich mein Gemüthe wiederum etwas in Ordnung brachte. Endlich fragte ich den Wirth weiter, ob diese Türkin schon getaufet wäre, und ob man nicht dieselbe manchmal zu sehen bekäme? Auf das erste sagte er mir, daß sie von Hamburg hieher gekommen, auch daselbst getaufet worden, man bekäme sie aber sonst nicht viel zu sehen, als wenn sie Sonntags früh und zu Mittage mit der Madame.... in die Kirche ging, als welche sie sehr fleißig besu-

chete.

chete. Hierauf fing ich noch von verschiedenen Sachen an zu reden, und gedachte dieser Personen weiter mit keinem Worte, damit nicht etwa der Wirth auf einige Gedanken deswegen kommen möchte. Ich erwartete also mit Verlangen, bis der Sonntag heran kam, die Nacht vor derselben konte ich fast kein Auge zuthun, und ist mir gewiß in meinem ganzen Leben keine so lang als diese worden. Früh um 6 Uhr war ich schon auf, und setzte mich an das Fenster, von welchem ich gerade auf das Haus sehen konte, in welchen die Madame.... wohnete. Sobald es 7 geschlagen, sahe ich 2 Frauenzimmer aus demselben herauskommen, und musten dieselben bey meinem Fenster vorbey. Hier sahe ich nun, was ich nimmermehr geglaubet und vermuthet hätte, nemlich meine schöne Türkin, doch schien mir dieselbe ganz blaß und tiefsinnig zu seyn. Kein Wunder wäre es gewesen, wenn ich vor überaus grosser Gemüthsbewegung etwas davon getragen, alle Glieder zitterten an meinem ganzen Leibe, und ich sahe mich genöthiget, aus meinem Reiseapothekgen ein niederschlagendes Pulver einzunehmen. Ich legte mich hierauf eine Stunde auf das in dem Zimmer stehende Canape, und überlegte, wie ich es nunmehro anzufangen hätte, damit ich bey diesen Personen meine Aufwartung machen könte. Hierbey muß ich noch erinnern, daß ich vergessen habe zu erzehlen, wie ich in Amsterdam meinen alten redlichen Freund, den Schiffscapitain, mit welchem ich aus Al-

gier

gier gekommen, wieder angetroffen. Es war derselbe ziemlich bey Jahren, und hatte sich in Amsterdam zur Ruhe begeben. Er kannte mich gleich bey dem ersten Besuche, und konte sich fast nicht einbilden, daß ich es selber wäre, indem er mich schon lange für todt gehalten.

Nachdem wir uns unzehlichemal umarmet, so muste ich ihm kürzlich meine bisherigen Begebenheiten erzehlen, dabey er denn ganz in Erstaunen gesetzet wurde, und die wunderbaren Führungen des Höchsten nicht gnug rühmen konte. Nachdem wir noch eine Weile beysammen gesessen, fing er endlich auch von meinem in Banco liegenden Capital, ingleichen auch von den Prätiosis an zu reden, welche ich ihm aufzuheben gegeben. Das Bildniß meiner jungen Türkin, wie auch die Ohrengehenke, brachte er gleich aus einem Schranke hervor, und überreichte mir dieselben, von dem Gelde aber sagte er mir, daß die Summe ziemlich angewachsen, indem er die Interessen allemal wiederum zu dem Capitale geschlagen, doch könte ich alles zusammen alle Stunden heben, wenn es mir gefällig wäre. Ich schenkte aber diesem redlichen Freunde die ganze Summe, welche er anfangs durchaus nicht annehmen, endlich aber und nach vielen nöthigen, ließ er sich dazu überreden, was aber die Prätiosa anbelangte, so nahm ich dieselben wieder zu mir, und hatte auch dieselben in meiner Chatoulle mit nach Leipzig gebracht. Ich zog also

dieselben heraus, und konte mich nicht enthalten, das Bildniß dieser allerschönsten Person zu küssen. Nachmittage sahe ich sie alle beyde wiederum in die Kirche gehen, und auch aus derselben wiederum nach Hause. Nunmehro sann ich mit allem Ernste darauf, wie ich zu diesen beyden Personen kommen wolte. Ich entschloß mich endlich kurz, durch meinen Bedienten mich bey denenselben anmelden zu lassen, und zwar als einen fremden Passagier, welcher etwas nothwendiges mit ihnen zu sprechen hätte. Mein Bedienter brachte mir auch bald die Nachricht, daß es ihnen eine grosse Ehre seyn würde, übrigens wäre es ihnen allezeit gelegen. Ich schickte gleich nach einer Sänfte, und ließ mich zu denenselben tragen. Hier bilde sich der geneigte Leser ein, wie mir dabey zu Muthe gewesen. Kaum konte ich die zwey Treppen hinauf gehen, wo sie ihr Zimmer hatten. Es war mir noch alles bekannt, ich wuste also auch gleich, wo ich zugehen solte. Meinen Bedienten hatte ich mit gutem Bedacht unten im Hause warten lassen. Sobald ich nur an das Zimmer angelanget, so kam gleich die Madame ... welche mir dasselbe eröffnete. Sie mochte mich sonder Zweifel noch kennen, indem sie mir sehr viele Complimente machte. Die junge Türkin saß an einen Fenster, sobald ich aber in das Zimmer trat, so stund sie auf, und kam mit einer sehr freundlichen Miene etwas näher, kaum aber hatte sie mich recht betrachtet, so that sie einen lauten Schrey und fiel in meine

Arme.

Arme. Die Madame ... sahe mich hierauf gleichfalls etwas genauer an, worauf sie mich sogleich erkannte, und mit offenen Armen auf mich zukam. Die junge Türkin war unterdessen in eine würkliche Ohnmacht gefallen, und wir waren beyderseits bemühet, derselben zu Hülfe zu kommen. Ich hatte mich auf dergleichen Zufall schon gefaßt gemacht, und zu dem Ende ein Fläschgen mit dem stärksten Spiritu zu mir gestecket, welches auch, nebst unzehlichen Küssen, welche ich auf ihren ganz erblaßten Mund drückte, seine gute Würkung that.

Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, umarmte sie mich aufs neue, und drückte mich so vest an ihre Brust, daß mir fast der Athem entging. Eine ganze Stunde brachten wir fast auf diese Art zu, die Madame ... hatte sich uns gegen über gesetzet, und weinete die bittersten Thränen. Das Andenken ihrer einzigen Tochter, deren sie sich nunmehro wieder erinnerte, preßten ihr dieselben aus. Endlich fragten sie nach meinen Begebenheiten, welche ich ihnen auch alle von meiner Abreise von Algier bis auf meine jetzige Ankunft kürzlich erzehlete, doch verschwieg ich noch mit gutem Bedacht, was meine wahre Absicht wäre, und warum ich eigentlich nach Europa gekommen. Ich hatte ihnen auch nichts gesagt, daß so viele Personen auf meiner Insul zurück geblieben. Bey allen diesen Erzehlungen ließ ich meine junge Türkin, welche aber den Namen Johanna Christiana angenommen, gar

nicht aus ihren Armen, und so oft etwa eine traurige Begebenheit mit unter lief, so vergoß sie die häufigsten Thränen, so, daß sie auch mein ganzes Gesichte damit benetzte.

Ich blieb diesen gantzen Tag da, und meinem Bedienten hatte ich etliche Bouteillen Rheinwein nebst verschiedenen Delicatessen holen lassen. Ich wolte mit Fleiß diesen Abend nichts von dem Tode meiner verstorbenen Liebsten erinnern, damit ich nicht sowohl meine alte Wunde wiederum von neuem aufrisse, als auch das Betrübniß der Madame ... zu verhindern. Ich zeigte auch endlich meiner lieben Christiana das Bildniß, welches sie mir verehret, dabey ich ihr auch zugleich die Ohrgehenke wiederum zustellte, welche sie mir an meine verstorbene Liebste mit gegeben. Es war gut, daß die Madame .... gleich nicht zugegen, sondern in ein ander Zimmer gegangen war, sonst würden wir von diesen Reden mehr gesprochen haben. Ich fragte auch bey dieser Gelegenheit meine schöne Christiana, ob sie mir erlauben wolte, dieses Bildniß noch künftig zu behalten, oder ob sie es auch wiederum zurücknehmen wolte. Sie sahe mich hierauf mit thränenden Augen an, umarmte und küßte mich auf das allerzärtlichste, dabey sie mich fragte, ob ich sie etwa nicht mehr vor meine Freundin halten wolte? Hier hielt ich einige Augenblicke mit der Antwort inne, endlich sagte ich: Ich will ihnen künftig nicht mehr vor meine Freundin, sondern, wenn sie es zufrieden sind, vor

meine

meine Gemahlin halten. Sie wurde hierauf etwas roth, und nach unzehlichen Küssen versicherte sie mich, daß sie sich hierauf gar keine Hoffnung gemacht, indem sie nicht geglaubet, mich jemals auf dieser Welt wieder zu sehen, und auch jetzt, da sie das Glücke hätte, mich wiederum zu umarmen, so wünschte sie nur, daß ich sie beständig als meine Freundin lieben möchte. Uebrigens wüßte ich ja, daß ich ihr Herz schon längst vollkommen gehabt, und also wäre sie nicht fähig, mir im geringsten zu widersprechen.

Also wuste ich nunmehro, was ich zu hoffen hatte, und wir versprachen einander eine unaufhörliche Liebe. Ich steckte ihr bey dieser Gelegenheit einen kostbaren Ring an den Finger, und wir versiegelten unsern Vertrag mit unzehlichen Küssen. Endlich kam die Madame ... wieder in das Zimmer, welcher wir auch gleich unser Verbindniß entdeckten. Da es aber auch schon ziemlich späte worden, so begab ich mich endlich wieder nach Hause, und zwar mit weit ruhigern und vergnügtern Herzen, als ich von da weggegangen. Mein Herr Wirth konte nicht begreifen, was mir widerfahren, daß ich auf einmal so munter und aufgeweckt geworden. Selbst meine Bedienten liessen hierüber ihre Verwunderung blicken, und wurden selbst recht lustig dabey. Diese Nacht war wohl eine der allervergnügtesten, welche ich bisher gehabt, da mich die angenehmsten Phantasien beschäftigten. Sobald ich früh morgens erwachte,

muste mir gleich eine Choccolade gebracht werden, nachdem ich endlich noch eine Pfeife Tobak geraucher, ließ ich mich von den Bedienten ankleiden, alsdenn bey der Madame . . . und meiner englischen Christiana melden. Kurz darauf begab ich mich selbst dahin, und meinem Bedienten befahl ich, in den Wirthshause das delicateste Essen auf 3 Personen zu bestellen, und 6 Flaschen Rheinwein mitzubringen. Ich kan ohnmöglich beschreiben, wie zärtlich mich mein Christianchen empfing, sie versicherte mich, daß sie diese ganze Nacht vor Freuden und Vergnügen über meine Gegenwart kein Auge zuthun können, indem sie sich nur mit mir beschäftiget. Wir setzten uns endlich alle 3 zusammen nieder, und ich bat die Madame . . . mir doch nunmehro zu erzehlen, wie es denn gekommen, daß die Mademoiselle Tochter so zeitlich weggestorben. Es traten ihr hierüber die Thränen in die Augen, ich bat sie aber inständigst, sich in Gedult zu fassen, und sich nicht durch allzuheftige Betrübniß an GOtt zu versündigen. Sie fing hierauf folgendergestalt an: Sobald sie mein Herr, mit dem Herrn von A. aus Leipzig weggereiset, so merkten ich und mein verstorbener Mann, wie bekannt meine Tochter mit ihnen gewesen. Ich gestehe, daß ich es schon vorher gemerket, daß mehr als eine blosse Freundschaft hinter dero Bezeugen stecke, da ich aber von dero aufrichtigen und honetten Gemüthe sattsam überzeuget war, so hatte ich darwider

gar

gar nichts einzuwenden, nur wunderte ich mich, daß sie mir hiervon niemals das geringste merken liessen, und allemal in meiner oder meines Mannes Gegenwart ganz einerley mit meiner Tochter thaten. Sobald sie aber, wie ich schon erinnert, fortgereiset waren, so machte meine Tochter gar kein Geheimniß mehr daraus. So oft ich nur zu ihr kam, so fand ich sie weinen, und nachdem ich sie deswegen etlichemal befraget, gestund sie mir auch die ganze Sache. Ich redete ihr hierauf so viel als möglich zu, so daß sie auch nach und nach sich zufrieden gab, doch schien sie beständig tiefsinnig zu seyn, sie klagte auch öfters über eine grausame Herzensangst. Endlich erhielt sie von ihnen einen Brief, dieser beruhigte sie nun ziemlicher massen, so daß sie auch nach und nach wieder ganz aufgeweckt wurde, nur bedauerte dieselbe, daß sie niemals wieder an ihnen schreiben konte, weil sie sich an keinem Orte gar zu lange aufhielten. Dieses dauerte ein paar Jahr, bis sie endlich nach denen letztern Briefen aus Italien gar keine Nachricht mehr von ihnen erhielt. Beynahe ein Jahr lang besorgte sie sich noch nichts, als aber gar kein Brief mehr von ihnen kommen wolte, so verfiel sie wiederum in ihre vorige Traurigkeit. Es kamen verschiedene Nachrichten von ihnen, welche sie noch betrübter machten; einige sagten, sie wären in einem Duell geblieben, andere hingegen berichteten, sie wären von denen Banditen hingerichtet worden. Endlich lief die Nachricht ein,

daß sie nebst den jungen Herrn von A. mit zu Schiffe gegangen, und von denen Türken gefangen worden. Doch konten wir von allen diesen Nachrichten keiner gewiß glauben, weil es nur von Hörensagen herkam. So viel erfuhren wir gewiß, daß der junge Herr von A. in einem Gefechte gegen die Türken geblieben, ob sie aber auch todt oder gefangen wären, konten wir nicht gewiß wissen. Doch beydes war uns erschrecklich zu hören, und meine Tochter wolte sich gar nicht zufrieden geben. Sie war beständig traurig und niedergeschlagen. Ihr einziger Trost waren dero an sie abgelassene Briefe, welche sie beständig durchlas, alles dasjenige was sie nur etwa angerühret, oder was gar ihr eigen gewesen, das war ihr sehr kostbar. Dieses dauerte beynahe 3 Jahr, in welcher Zeit sie gewiß nicht ein einzigmal recht vergnügt gewesen. Alle Gesellschaften waren ihr zuwider, und wir konten ihr keinen grössern Gefallen erweisen, als wenn wir sie ganz alleine liessen. Endlich fing sie sich an, nach und nach ganz abzuzehren, sie wurde so matt, daß sie endlich kaum mehr über die Stube gehen konte. Tag und Nacht seufzete sie nach ihnen, und wünschte nur vor ihrem Ende sie noch einmal zu sehen und zu umarmen. Sie bat mit Thränen, ihnen, wenn sie ja einmal zurück kämen, zu versichern, wie beständig sie ihnen geliebet, und daß sie blos über dero Verlust das Leben eingebüsset. Nachdem sie sich endlich fast ganz abgezeh-

gezehret, und die Aerzte ihr alle Hülfe absagten, so gab sie endlich in meinen Armen den Geist auf, nachdem sie mir zuvor noch sehr viel Grüsse an ihnen befohlen. Selbst da ihr der Athem entgehen wolte, nahm sie noch eine gute Nacht von ihnen, und befahl ihre Seele dem Allerhöchsten.

Hier muste die Madame ... der Betrübniß ihren freyen Lauf lassen, und ich konte mich ohnmöglich dabey der Thränen enthalten, welches meinem lieben Christianchen ebenfals so erginge. Nachdem wir uns endlich allerseits wiederum gefasset, so brachen wir von diesem Discour ab; doch bat ich noch die Madame ... ob sie mir erlauben wolte, daß ich ihrem verstorbenen Herrn Liebsten, wie auch der Mademoiselle Tochter, als meiner gewesenen Liebsten, ein kleines Denkmaal dürfte setzen lassen, welches sie mir auch endlich freystellete. Ich ließ auch kurz darauf einen prächtigen Leichenstein verfertigen, auf welchen ich unsere Begebenheit ganz kurz beschreiben ließ. Ich zahlete vor denselben, wie auch vor die Erlaubniß ihn aufzurichten, 200 Thlr. und ich vergnügte mich recht, daß ich dadurch meine aufrichtige und beständige Liebe einigermassen an den Tag legen konte. Bey diesen Umständen nun waren schon auf 6 Wochen vergangen, daß ich in Leipzig war, ich muste also bald wiederum auf meine Abreise bedacht seyn, doch wolte ich auch noch erst zuvor eine

Reise nach meiner Vaterstadt, nemlich nach Dreßden thun, indem ich allda noch einige Bekannte, auch noch etliche nahe Freunde hatte, welche ich gewiß hernach Zeit Lebens nicht wieder zu sehen bekommen würde. Als ich meinem liebsten Christianchen diesen Entschluß sagte, so bat sie mich gleich, sie mit dahin zu nehmen, indem sie diesen weltberühmten Ort lange gern sehen wollen, zumal da ihr derselbe meinetwegen noch viel annehmlicher und vorzüglicher schien. Ich machte mir hieraus ein besonderes Vergnügen, weil ich sie auf solche Art beständig bey mir hatte, und ich so fast ohne dieselbe nicht leben konte.

Die Reise ging endlich vor sich, und wir musten der Madame .... versprechen, längstens in 14 Tagen wieder da zu seyn. Wir kamen noch diesen Tag, aber ziemlich späte, in Dresden an, und logirten uns in dem sogenannten lünebergerischen Gasthofe an den Judenhofe. Meinem Christianchen gefiel es über alle Massen in Dresden, und sie wäre lieber gar allda geblieben, wenn es meine Umstände zugelassen. Kein grösser Vergnügen konte ich ihr machen, als wenn ich sie nach dem sogenannten plauischen Grunde führete, als in welche Gegend sie sich ganz verliebet. Ingleichen fand sie auch ein grosses Vergnügen auf denen Weinbergen; kurz, ganz Dresden gefiel ihr überaus wohl. Nachdem ich endlich alle meine Freunde und Bekannte

kannte besuchet, auch verschiedene sehr reichlich beschenket hatte, so traten wir unsere Reise nach Leipzig wiederum an. Wir wurden von der Madame ... so empfangen, als ob wir über Jahr und Tag von ihr weggewesen. Nunmehro war es Zeit, daß ich diesen beyden Personen meine wahren Umstände entdeckte, und wie nöthig es sey, daß ich mich bald wiederum auf die Reise begäbe.

Sie stunden beyde als erstaunet, und vornemlich der Madame ... stunde dieses gar nicht an. Sie hatte schon geglaubt, daß ich niemals wiederum aus Leipzig gehen würde. Beynahe hätte sich mein Christianchen nicht enschliessen können, die Madame ... zu verlassen, doch die grosse Liebe zu mir überwand alle diese Hindernisse. Endlich gab die Madame ... ihren Willen zu unserer Abreise. Ich bedachte sie aber auch zuvor noch auf eine solche Art, daß sie Zeitlebens ein Andenken von mir hatte. Ich hatte nemlich auf verschiedene liegende Gründe 20000 Thlr. ausgeliehen, welches Capital ich ihr schenkte, und von dessen Interessen sie ganz honett leben konte. Ich und mein Christianchen waren erst willens, uns noch in Leipzig trauen zu lassen, aber wegen des grossen Aufsehens, welches es daselbst machen möchte, verschoben wir es noch bis wir nach Amsterdam kamen. Endlich kam der Tag heran, welchen ich zu unserer Abreise vestgesetzet. Ich muß gestehen,

stehen, daß mir es nahe ging, die Madame ... zu verlassen, denn ich liebte dieselbe als meine eigene Mutter; noch näher aber ging es ihr, sich von uns auf ewig zu trennen, vornemlich wolte sie mein Christianchen gar nicht aus denen Armen lassen.

Ich muste ihr versprechen, von Amsterdam aus an sie zu schreiben, und sie von unserer völligen Abreise zu benachrichtigen. Endlich gab ich der Postillion das Zeichen zur Abreise, und wir umarmeten einander nochmals, und nahmen auf ewig Abschied. Mein Christianchen war den ersten ganzen Tag betrübt, und lag immer in meinen Armen und weinete. Endlich nach vielen Zureden gab sie sich wiederum zufrieden. Es begegnete uns im übrigen unterwegens nichts merkwürdiges, und wir kamen in 8 Tagen wiederum glücklich in Amsterdam an. Der Capitain van Hulden machte ziemliche Augen über mein Christianchen, und konte nicht begreifen, wie ich in so kurzer Zeit so glücklich seyn können, eines der schönsten Frauenzimmer zu bewegen, mit mir eine so gefährliche Reise anzutreten. Niemand aber war mehr über ihre Gegenwart vergnügt, als mein alter redlicher Freund, der Schiffscapitain, so daß er sich auch nicht enthalten konte, dieselbe in der grösten Geschwindigkeit zu umarmen und zu küssen. Mein Christianchen wurde hierüber ganz roth, weil es in dem Angesichte einer ganzen Gesellschaft

ge-

schahe, und sie sich dieses gar nicht vermuthete. Nachdem ich ihr aber gesagt, wer dieser alte ehrliche Herr wäre, und wie viel ich ihm zu danken hätte, so war sie so leichtfertig, und umarmete ihn, ehe er sich es versahe, noch einmal, und küssete ihn, daß es in dem ganzen Zimmer erschallete, darüber alle Anwesende recht herzlich lachten. Endlich erzehlete mir auch der Capitain van Hulden, was er in Ansehung der ihm aufgetragenen Verrichtungen ausgerichtet. Es hatte derselbe ein ganz neues Schiff von 40 Canonen gekauft, auch darzu die benöthigten Schiffsleute angenommen, welches meistentheils tapfere und versuchte Seeleute waren. Uebrigens hatte er alle Munition sehr reichlich angeschaffet, besonders aber hatte er noch 20 Canonen von verschiedener Grösse gekauft, welche aber alle ohne Lavetten in den Schiffsraum waren geleget worden. Ingleichen hatte er auch 4 Feuermörser, und eine grosse Anzahl Kugeln, Bomben und Granaden angeschafft. Nicht weniger hatte er auch noch ausser der ordentlichen Schiffsmunition, welche ohnedem fast überflüßig vorhanden, auch noch 200 Stück Musqueten, ingleichen 30 Flinten und 20 Büchsen mit gezogenen Röhren, wie auch 200 paar Pistolen gekauft. Degen, Sebel, Bajonets, Pulver und Bleykugeln waren im Ueberfluß vorhanden, welches mir alles recht wohl gefiel.

Was die Personen anbelangte, welche er angenommen, so bestunden dieselben aus 50 paar Eheleuten, welche zusammen 60 Kinder, als 36 Knaben und 24 Mägdgen hatten, ingleichen aus 70 unverheyratheten Mannspersonen, und beynahe 120 Frauenzimmern, davon die ältesten noch nicht 30 Jahr waren. Die meisten davon verstunden Handwerke, und ich konte mich auf keine Profeßion mehr besinnen, davon wir nicht, mit denen welche schon auf der Insul waren, wenigstens 3 Mann hatten. Sogar 2 Peruquenmacher waren mit darunter, welche wir doch zur Noth hätten entbehren können, indem diese eben in einer Republic nicht nöthig sind, weil sie aber einmal da, so nahmen wir sie mit, indem es doch junge Leute waren, und wir sie schon zu etwas andern gebrauchen konten. Der unzehlbaren Menge Waaren und Hausrath, welchen er angeschaft, will ich gar nicht gedenken, indem alles in Ueberfluß vorhanden.

Endlich bekamen wir von der edlen Compagnie die Erlaubniß, unsere Reise anzutreten, wenn es uns beliebte, ich aber vor meine Person erhielt ein Diploma, daß ich im Namen der edlen Compagnie diese Insul beherrschen solte. Zugleich erhielt ich auch 20 Mann Soldaten, welche die Compagnie besoldete, und welche 6 Jahr auf dieser Insul bleiben, hernach aber von andern wiederum abgelö-

gelöset und nach Europa gebracht werden
solten, wenn sie nicht Lust hätten auf der In-
sul zu bleiben.

Dieses muß ich noch erinnern, daß ich mich
in Amsterdam mit meinen Christianchen in al-
ler Stille trauen ließ, auch hernach 2 Candi-
daten zu Predigern weihen ließ. Ingleichen
hatte ich auch noch einen Studenten ange-
nommen, welcher auf der Insul Lehrmeister
werden solte, weil er ein sehr geschickter Mensch,
aber wegen seiner schwachen Stimme und et-
was schweren Aussprache zum Predigtamte
untüchtig war.

Endlich rückte der Tag zu unserer Ab-
reise heran, und der Capitain van Halden
hatte von der Compagnie Befehl erhalten, mit
uns nach der Insul zu gehen, weil wir ohne-
dem alle angeschafte Sachen und die vielen
Personen auf einem Schiffe fast nicht fort-
bringen konten.

Wir huben endlich unsere Anker auf,
und fuhren den 10den May des 1755sten
Jahres mit gutem Winde und unter dem
Donner der Canonen von Amsterdam ab.
Den 3ten Tag gelangten wir in den Texel,
und wurden auch glücklich durch denselben
hindurchgebracht.

Nun-

Nunmehro bin ich wieder auf der Reise nach meiner geliebten Insul, und erwarte mit Verlangen bis wir dieselbe wieder erlangen werden, allwo ich hernach mit meinen geliebten Christianchen in der grösten Gelassenheit erwarten will

unser

E N D E.

